

www.e-rara.ch

Schweitzerische Blumenlese

Bürkli, Johannes

Zürich, 1780-1783

ETH-Bibliothek Zürich

Shelf Mark: Rar 6386

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-24729>

Zweyter Theil.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

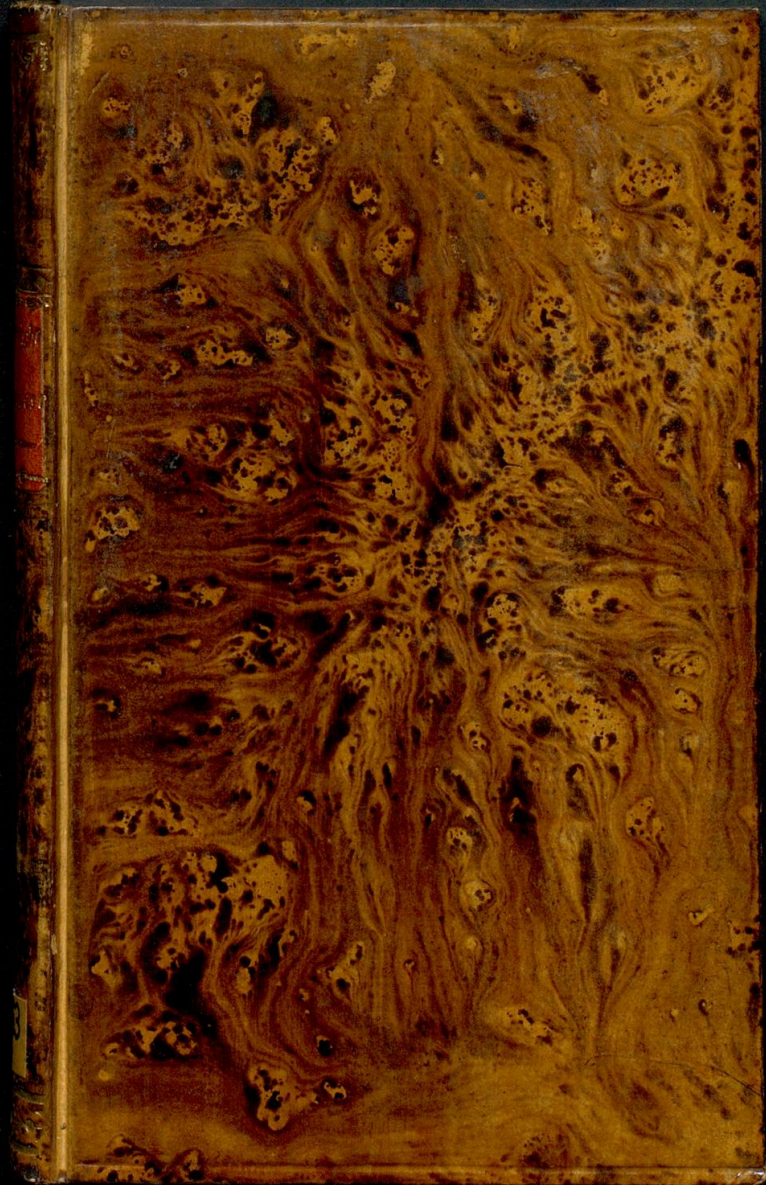
e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

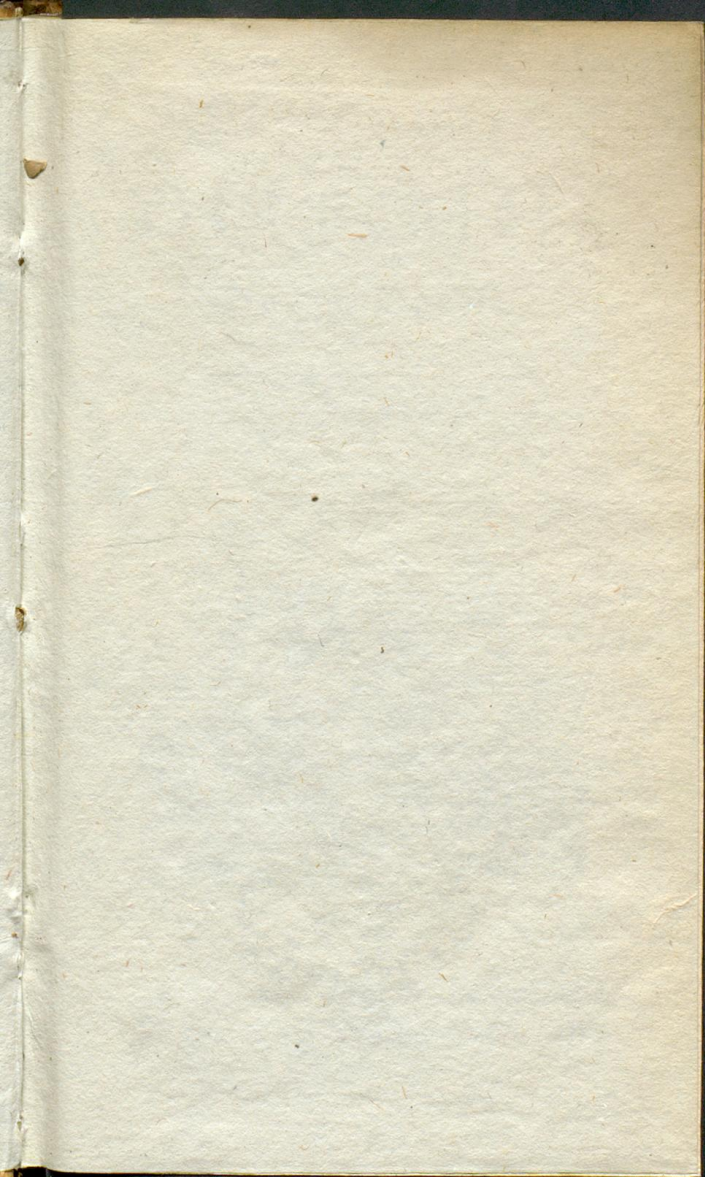
Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

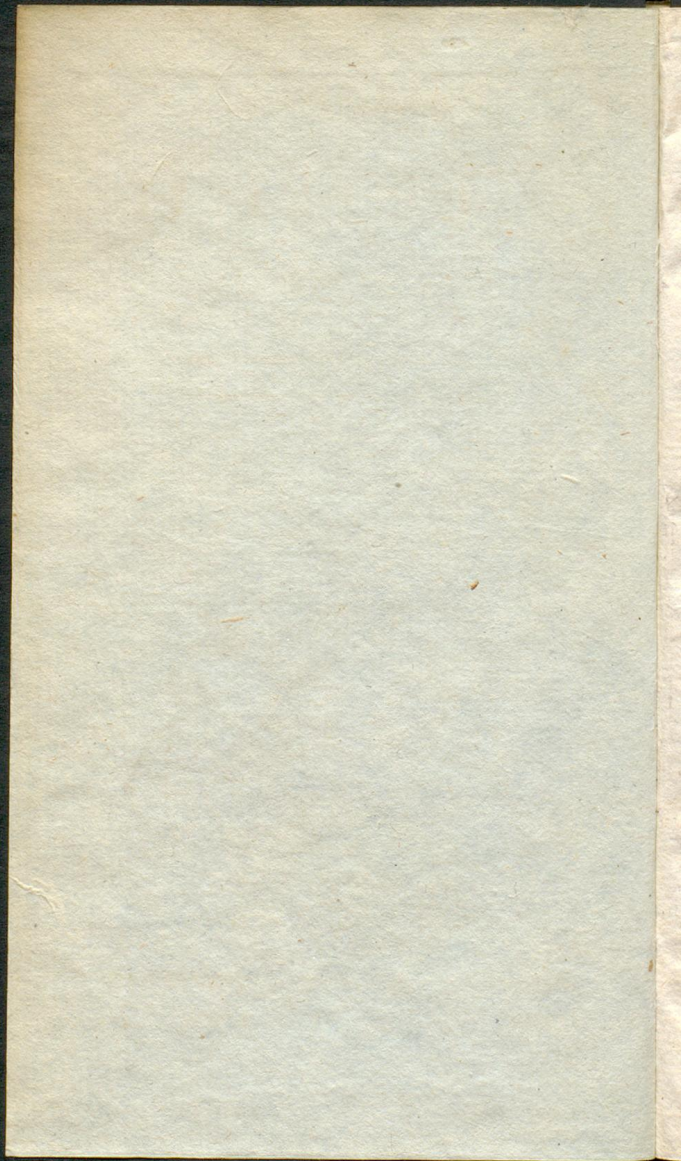
Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]



~~4663 (Rar)~~

Rar 6386:2





Schweizerische
Blumenlese.

Von J. Bürkli.

Zweiter Theil.



Zürich, bey Joh. Caspar Tüeschli. 1781.

1871

1871

1871

1871

1871

Verzeichniß der Gedichte.

Altdorfer (J. J.) Professor der Weltweis-
heit in Schaffhausen.

	Seite
Klagen einer Braut über den Tod ihres Ge- liebten. " " " " " "	1
Die Freyheit, ein Schweizerlied. " " "	52
Die schöne Welt. " " " " " "	104

Am Bühl (Joh. Ludwig) von Wattwyl aus
dem Toggenburg — Verfasser des Schweit-
zerbunds, der Angelina, der Mord-
nacht, Schauspiele, und der Brief-
tasche aus den Alpen.

Lied einer Schnitterinn. " " " "	10
Auf den St. Jacobs Kirchhof bey Basel.	107
Elisen gegen über. " " " "	144
An * * bey Uebersendung einiger selbst compo- nirter Gesänge. " " " "	152
Der zufriedne Schweizer. " " " "	192
Hänsgens Klagen. " " " "	305

An der Huze (Joseph Ulrich) geboren in
 Kottenburg im Lucerner Gebiet 1744, ge-
 storben 1777, gewesener Jesuit.

Ode an Cytheren. " " " " 144

Der Edelmann und der Harfenschläger, Fabel. 185

Bodmer (J. Jacob) von Zürich, Mitglied
 des grossen Raths, und gewesener Pro-
 fessor der vaterländischen Geschichte.

Phyllis Amor und Venus ein Gespräch 63

Sendschreiben an Herrn Meister in Paris 92

Verlangen nach Klopstoks Ankunft " 130

Sendschreiben an Herrn Professor Sulzer, über
 die Geburt seines Sohnes " " 264

Ode an den Czar Peter den dritten " 286

An Klopstok. " " " " 292

Bürkli (Joh.) von Zürich, Verfasser von
 Amors Reisen.

Die vergebliche Rache. " " " " 6

Auf einen Faullenger, Epigramm. " " 11

An Varinen, nach dem Horaz. " " 16

Die Pastete, Fabel. " " " " 34

Der Wanderer, und der Wanderstab, Fabel.	43
Der Pfau und die Nachtigall, Fabel.	46
Der gewöhnliche Irrthum, Epigramm.	49
Grabschrift auf einen verliebten Officier.	51
Die Ueberraschung, Epigramm.	55
Die Klage des Vaters.	56
An den Posthumus.	60
Der Balken im Auge, Epigramm.	69
Auf einige dunkle Gedichte, Epigramm.	76
Die Verläumdung, Epigramm.	80
Das Gemählde der Nacht.	85
Auf den Selbstmord eines abgezehrten Wollüsts- lings Epigramm.	91
Grabschrift auf einen verhaßten Staatsminister	108
Schweizerisches Fischerlied.	115
Grabschrift eines Säuflers.	125
Die vorsichtige Zärtlichkeit.	128
Die Sorbetschaale, eine Orientalische Fabel.	167
Auf ein leichtsinniges Mädchen, Epigramm.	178
Auf den reichen Orgon, Epigramm.	184
Die Liebe.	188
Der Blumenkranz.	199
Grabschrift auf Malle * *	200

Auf einen Schwäger, Epigramm.	210
Abschiedslied eines Soldaten von seinem Mädchen.	213
Liebes Erklärung eines Kutschers.	222
Der theure Preis.	238
Die verschmähte Liebesgunst.	240
Der Abderitische Affe, eine Fabel.	254
Die kluge Frau.	273
Eleliens Triumph.	274
Grabschrift auf einen Gefen.	282

Süegli (Heinrich) von Zürich, Mahler
in London.

Germanicus und Thusnelde, ein Gespräch.	47
Herrmann und Thusnelde, ein Gespräch.	80
Ode an die Geduld.	120

Grob (Johannes) von Zerisau, aus dem Canton Appenzell — Verfasser eines Bändchens deutscher und lateinischer Aufschriften, unter dem Titul: dichterische Versuchgabe gedruckt, 12 Basel 1678. und eines poetischen Spazier-Wäldeleins unter dem Namen: Reinholds von Freyenthal, herausgegeben in 8.

1700. Dieser bey nahe ganz vergessene Dichter,
 verdiente er nicht auch von einem Bodmer,
 oder Hamler von Todten auferweckt
 zu werden?

Von dem Reinhardten.	35
Von der Laiz.	41
Lustiger Frauen Badenfräme.	114
Auf einen gähzornigen Schulmeister.	198
Auf ein Frauenzimmer mit falschen Locken.	229
Tunferhandwerk.	244
Ueber eines Befen neues Haus.	256
Fräulein.	256

Zegner (Joh. Jacob) von Winterthur.

Die erste Schwalbe.	211
Die Dämmerung.	283

Zeilmann, Buchhändler in Biel, Verfasser
 der Freuden und der Mährchen für
 junge Damen.

An Meran.	} Epigramme.	181
An die Liebe.		282

Q

20

Viel Doctors und kein Arzt, Epigramm.	129
Reimkunft ein Quodlibet.	220
An unsre heutige Adämonisten.	317

Lavater (J. C.) Diaconus bey St. Peter
in Zürich.

An ein Hochzeitpaar.	68
In den Knopf am St. Peters Thurn.	101
In ein Stammbuch.	166
Das brave Mädchen, ein Kinderlied.	195
Der Schweizerbund, eine Schweizer scene.	208
An mein ungebornes Kind.	299

Meister (Leonhard) Professor in der Ge-
schichte, Geographie und Ethik in der Kunst-
schule in Zürich.

Der Januar.	39
Der Aespler.	77
Ells Junge.	103
Schweizer Mädchen.	118
Das Mädchen von Ruzberg.	179
Der Wein von Bordeaux.	250
Die Weiber von Zürich.	162

Münch (Friedrich) Dreyerherr in Basel.

An Herrn Daniel Weber über seinen Ge-
burkstag. • • • • • • 42

Auf einer Gesandtschaftsreise über den Gott-
hard. • • • • • • 217

M. (J. J.) von Basel.

An heimende Narcessen im Hornung. • 243

**Müscher (Felix) Professor der griechischen
und lateinischen Sprache in Zürich.**

Ode an Klopstok. • • • • • 37

Die Blumen , nach Wallern. • • 67

Die Erhöhung Jesu. • • • • 74

Drinklied für Schweizer. • • • • 164

Sendschreiben an Herrn Hef auf dem Lande. 227

Ode auf den Petrarch. • • • • 248

Horazens siebende Ode im vierten Buch. 271

Der Wandrer und die Turteltaube. • 280

Pfingst - Gesang. • • • • • • 241

Pestaluz (J. Jacob) Kaufmann in Zürich.

Zürcherisches Trinklied. • • • 257

Pfenninger (J. Conrad) Pfarrer am Wap-
senhaus in Zürich.

Der Säemann, eine Erzählung. • • 240

Schultheß (J. Georg) in Zürich, Pfarrer
in Mönch-Altdorf.

Auf den Herrn von Hagedorn, verbessert. 306

Schultheß (J. Georg) Sohn des vorigen
in Zürich.

Auf einen elenden Dichter, Epigramm, nach
dem französischen des Capitain Henzi. 294

Der Tugend Lohn, nach dem französischen des
Capitain Henzi. • • • • 298

Auf einen Ruß nach dem französischen des
Capitain Henzi. • • • • 300

Trinklied nach dem Lateinischen. • • 309

Spreng (J. J.) Professor in Basel.

Schweizerisches Trinklied. • • • 45

Die Herrlichkeit Gottes im Donnerwetter,
Ode. • • • • • 299

Der Geistliche und der Dieb, eine Erzählung. 314

Tobler (Johannes) Canonicus in Zürich.

Der hundert drey und dreissigste Psalm.	36
Abschiedslied von meinem Freunde Steinbrüchel.	50
Ode an Thomson.	83
An Felix Hess, als der Dichter in sein Zimmer trat, und er schlieff.	126
Anwandlung einer schweren Krankheit.	217
An einen Freund, der sich über Grillen be- klagte.	260
Ode auf eine Goldwolke.	281
In der Frühlings Abenddämmerung.	307

Triboleth, Med. Doct. in Bern.

Ode auf den Herrn von Haller.	191
-------------------------------	-----

**Tscharner (Vincent Bernhard) Mitglied des
grossen Rathes von Bern, und gewesener
Landvogt von Aubonne.**

Ode auf den Frühling.	225
Ode auf den Jurassus Berg.	268
Ode auf den Feldbau.	245
Ode an die Schweizer.	276

Waser (Heinrich) gewesenen Diacon in
Winterthur.

Die Welt im Saturn.	• • •	57
Der Eber und der Widder, eine Fabel aus dem Englischen des Gay.	• • •	112
Der Hagestolz.	• • • • •	182

Wolf (Salomon) Diener göttlichen Worts
in Zürich.

In ein Stammbuch.	• • • • •	293
-------------------	-----------	-----

Zimmermann (J. Georg) von Brugg im Can-
ton Bern, dormaliger königlich Großbritan-
nischer Leibmedicus in Hannover.

Die Geschminkten.	• • • • •	146
Alecto in der Antichambre eines Grafen, und sein Kammerdiener.	• • •	318

Ungenannte.

Das Vögelchen.	• • • • •	7
Der sterbende General, eine Erzählung.		153

Druckfehler.

Seite	Zeile	Statt	Lies.
5	10	Schmerzen	Schmerz.
19	21	schöne	Schöne
23	15	Pilger	Pilger
32	13	gestärktem	gestähltem
35	1	Partere	Parterr.
37	3	beyden	bey den
54	14	Ihr	Ihn
62	7	blühenden	blüh'nden
71	12	magst du	maast.
87	10	mahlte	mahl
92	3	Lust	Lust.
93	3	fangen	saugen
96	9	ihm	ihn
115	15	Mannchen	Hannchen.
—	16	Zuche	Zuchhe.
128	7	Noch	Nach.
130	4	vermissetem	vermisseten
—	5	Erdrich	Erdreich.
132	13	Umfange	Umfang
134	8	Schultheissen	Schultheffen
—	14	Arorath	Ararath
151	10	wärts	währts
204	10	hie	sie
228	8	erste	ernste
238	4	erkennt	er fennt
263	13	nach	nah.
276	7	Schritt	Schritt
286	8	wird (sind)	am Ende des Verses
		durchgestrichen.	
299	11	und	uns.
311	17	Maurus	Maurus

Klagen einer Braut
über den Tod ihres Geliebten.

Noch halb betäubt vom fürchterlichen Schlage,
Der meine ganze Seele traf,
Erwach' ich; — — Ach, zu einem trüben Tage
Aus unruhvollem Schlaf.

Tief, wie der Pfeil von scharfgespannter Sehne,
Traf sie mein unverwahrtes Herz
Die Todes-Botschaft. Und nicht eine Thräne
Erleichterte den Schmerz.

Stumm, wie am Grabmahl Bildniße von Steinens
Bläß, wie des Todten Angesicht,
Sank ich zur Erde fühllos, wollte weinen,
Und Thränen folgten nicht.

Nun fließen sie die lang verschloßnen Thränen
Erleichterung der bangen Brust.
Laut klag' ich izzt in trauervollen Tönen
Den bittersten Verlust.

O weint mit mir, ihr weichgeschaffne Seelen,
Die fremder Kummer weinen heist!
Ihr wißt, ich kann dem Jammer nicht befehlen,
Der mir mein Herz zerreißt.

Gefühlvoll, für die Schmerzen, die mich drücken,
Empfind ich sie in meiner Brust.
So fühlt' ich auch in süßen Augenblicken
Die nur geträumte Lust.

Ach, wo sind sie die süßgeträumten Freuden,
Wo ist das Wollust-reiche Glük,
Das sich mein Herz versprach? — — Nur schwarze
Leiden
Sieht igt mein trüber Blik.

Wo ist er hin, den sich mein Herz erwählte?
Er, dem ich meine Liebe gab;
In dessen Arm mir nichts zum Glücke fehlte.
Deckt ihn so früh' das Grab?

Und muß ich nun die Freuden alle missen,
Die ich von ferne nur erblickt?
Mir wird mit ihm mein Leben froh verfließen,
Von keinem Schmerz gedrückt.

Die trüben Wolken, die mir Kummer bräuen,
 Wird seiner Liebe Zärtlichkeit;
 Sein stärker Muth und froher Blif zerstreuen.
 Er strahlt mit Heiterkeit.

Gedoppelt wird mir dann, mit Ihm verbunden,
 Des Himmels Segen theuer seyn;
 Des Glücks der Jugend, schön durchlebter Stunden
 Wird' ich mit ihm mich freun.

Mir ist es Pflicht sein Leben zuversüssen.
 Mit Freuden, die der Edle kennt;
 Wie selig, wenn er dann mit tausend Küffen
 Sein bestes Glück mich nennt!

So träumt' ich — — O des süßen Traumes
 Bilder

Wie täuschten sie mein armes Herz?
 Noch schweben sie vor meiner Stirn; und wilder
 Durchwühlt mich dann mein Schmerz.

O falsche Hoffnungen beglückter Tagen
 Die ich sobald, so schnell verlor!
 Kein Brautlied, bange, thränenvolle Klagen
 Erkönen meinem Ohr.

Mir wird man nicht die frohe Botschaft senden:

Er kommt, Er führt dich zum Altar.

Kein Blumenfranz von des geliebten Händen

Umwindet mir mein Haar.

Im feyerlichen Kleide schön geschmücket,

Hör' ich der Freude Glückwunsch nicht:

Seh' nicht, wie Liebe, die mein Herz entzückt,

Aus seinen Augen spricht.

Mir deken nur in meinem tieffen Leiden

Cypressen mein gebeugtes Haupt.

Der tugendhaften Liebe stille Freuden

Hat mir der Tod geraubt

Entfernt von Ihm, den meine Seele liebte;

Beglückt in falsch geträumter Ruh,

Verlohr' ich Ihn. — — Und deine Hand,

Betrübte!

Schloß nicht sein Auge zu.

O hast du noch in deiner letzten Stunde,

Von der verlassnen Braut getrennt,

Hast du, Geliebter, da mit blassem Munde

Den Namen noch genannt?

Den Namen der Geliebten, die im Herzen
Dein ewig Angedenken trägt;
Die dein Verlust mit unheilbaren Schmerzen
Zur Erde niederschlägt?

Verschwendet nicht bey mir verlorrne Gründe
Des Trostes, den mein Herz nicht faßt,
O zürnt nicht, Freunde, wenn ich sie empfinde
Des Jammers ganze Last!

Religion du Trösterinn der Müden,
Gebiete du dem wilden Schmerzen,
Komm giesse Ruhe, giesse sanften Frieden
In mein verwundtes Herz!

Gieb du mir Muth, mein Unglück zu ertragen,
Gedanke der Unsterblichkeit!
Erhabner Trost, der in des Elends Tagen
Des Christen Herz erfreut!

J. J. Altdorffer von Schaffhausen.

Die vergebliche Rache.

An Eglen. 1774.

Jingst war ich über Eglen
Sehr ernstlich aufgebracht;
Verklagte sie bey Amorn,
Und ward von ihm — verlacht!

„ Thut dir ein Mädchen spröde,
„ Erweichst ihr Herz du nie,
„ So weiß ich dir kein Mittel
„ Als — flattere so wie sie!

Gleich folgt' ich Amors Rathe,
Und flatterte zum Schein?
Umsonst — wer Eglen liebet,
Kann der wohl untreu seyn?

J. Bürkli von Zürich.

Das Vögelchen.

1779.

Ach Schwester, wie du sicher
Dich auf den Nesten wiegst,
Und eilend mit dem Gatten
Auf alle Bäumchen fliegst?

Komm, hör mein Leidgeschichte,
Und fliehe — weit von hier!
Nimm deinen Mann und Kinder
Und was du liebst, mit dir.

Der schönste Abend lachte
Herab auf die Natur,
Und alles schwieg — nur Zephire
Durchsäufelte die Flur.

Ich saß im Nest — und deckte
In unschuldsvoller Ruh,
Mit mütterlichen Flügeln
Die nackten Jungen zu.

Mein Männchen saß daneben
Auf einem Baum und sang

Sein Abendlied — das reizend
Durch alle Wipfel drang,

Als plötzlich unterm Baume
Ein Flintenschuß geschah,
Und ich, mein liebes Männchen
Vom Bley getroffen sah.

Es fiel — und sah noch zärtlich
Im Fall — auf mich zurück,
Fiel dann von Zweig auf Zweige
Hinab — mein starrer Blick

War fest auf ihn geheftet,
Bis der langsame Schmerz
Des Todes durchgewühlt
Sein klopfend kleines Herz.

Wie schlug es nicht die Erde
Mit seinen Flügelchen?
Es zappelte — Ich konnte
Es nicht mehr leiden sehn.

Ihr Menschen — — Mein Barbaren
Barbaren — das seyd ihr!

Was that euch denn zu leide

Das gute — kleine Thier?

Es sang froh — und zufrieden

Sein Lied — und liebte mich,

Und hielt mit allen Vögeln

Sich tren — und nachbarlich.

Mit ihm starb meine Freude

Ich Arme will betrübt,

In Wüsteneyen fliegen

Wo's keine Menschen giebt.

Mademoiselle von ††† von Schaffhausen.



Lied.Einer Schnitterinn 1780.

Laß dich schneiden, laß dich schneiden,

Erndte reif und warm:

Sieh ein Mädchen, voller Freuden,

Sammelt dich in'n Arm?

Daß sich Fleiß und Arbeit nähre,

Reißt dich Sonnenstrahl!

Falle, falle, goldne Aehre!

Alles fällt einmal.

Abends bindt man dich in Garben,

Führt dich jauchzend heim;

Menschen kamen auch und starben,

Alles kehret heim.

Einst auch fall ich Schnittermädchen

So dahin, dahin - -

Und es regt sich wohl kein Blättchen

Daß ich nicht mehr bin.

Aber Frühlingsodem wehet
 Ueber Grab und Flur,
 Und aus todter Hülle gehet
 Schöner Natur.

Fälle, falle, goldne Aehre!

Reif vom Sonnenstral.

Trink zur Leze diese Zähre,

Unter Sang im Thal!

J. Ludwig Am Büel aus Toggenburg.

Auf einen Faullenzer.

1780.

Der träge Licidas starb gähmend, wie er lebte,
 Das letzte Wort, das noch auf seinen Lippen
 Schwebte

War das „Ich reise weg, und werde glücklich nun
 „ In ienner Welt — giebt's ja nichts mehr zu thun?

J. Bürkli.

Der Genius der Schweiz.

In einen Schweizerjungen in alter Kleider-
tracht verwandelt.

(Zuerst hängt er sich einer Dame an den Hut-
schenschlag.) 1780.

Ach sagt mir liebe Fräulein Baas,
Ach sagt, was für ein Land ist das?
Ich bin ein armer Schweizerknab,
Mein Heimath ich verlohren hab.

„ En verite, mon cher Ehfant,
„ Du bist allhier im Schweizerland,

Ach liebe, lahme Fräulein Baas,
Das Schweizermädgen, wißt ihr was?
Es trug wohl ehemals als ein Held,
Den Eisenpanzer in das Feld,
Und Schwerdt, und Schild, und Helm und Speer,
Und dir ist deine Haut zu schwer

Ach lieber Herr, so bunt und kraus,
Ach sagt, wo ist man hier zu Haus?
Ich bin ein armer Schweizerknab,

Mein Heimath ich verloren hab,
 Ich bitt euch freundlich um Bericht,
 Ach lieber Herr! und lüget nicht.

„ Du bist im Land voll Heldenmuth,
 „ Ma foi — und ich ein Schweizer gut,
 „ Morbleu —

— Est il bien vrai? hu hu!

Was hör' ich wol, ein Schweizer du?
 So leer an Muth, voll Wind und Rauch,
 Nicht Franz, nicht Schweizer, und ein Gauch.

Willkomm Herr Landmann rund und feist,
 Ach sagt mir, wie der Boden heißt,
 Ich bin ein armer Schweizerknab,
 Mein Heimath ich verlohren hab.

„ Dein Heimath nicht verlohren ist,
 „ Weil du auf Schweizerboden bist. „

Ach, ach Herr Landmann auf ein Haar,
 Das ist ein Lug und ist nicht wahr,
 Den Schweizer Landmann kenn ich gut.
 In grobem Zwillich, rundem Hut,

Reibt er den Pflug mit raucher Hand,
Und schafft für Gott und Vaterland.
Er ist ein Mann, und du ein Slav,
Herr Schweizerbau'r, das ist nicht brav.

Ich bitt euch, liebe Herren gut,
Und bitt euch Fräulein wohlgemuth
Bei Tanz und Spiel und sing sang sung,
Ach sagt, wo bin ich armer jung,
Ich bin ein armer Schweizerknab;
Mein Heimath ich verloren hab,

„ En verite, mon cher Enfant,
„ Du bist, du bist im Schweizerland.

Dies Land, ich schwör auf mein Gesicht,
Ist nicht die Schweiz ihr Schweizer nicht.
Der Schweizer tanzt im Streit so wild,
Und schlug den Degen auf den Schild,
Da schallten Horn und Cymbel sehr,
Doch schallt die laute Trommel mehr.
Diß Land ich schwör auf mein Gesicht,
Ist nicht die Schweiz, ihr Schweizer nicht.

„ Schau hin schau her auf Berg und Thal,
 „ Und Schweiz und Schweizer überall!
 „ Und manche Trommel, manche Fahn,
 „ Die wir im Streit erobert han,
 „ Die zeugt von unserm Heldenmuth,
 „ Und zeugt von unsern Thaten gut.

Und Heldenmuth und Fahne — nein,
 Und Streit und Trommel sind nicht dein.
 Du eilst der Heppigkeit und Ruh,
 In weicher Wollust Arme zu,
 Und Fahn und Trommel schützt nicht,
 Wem Wollust Herz und Hände bricht —
 Und See, und Teich, und Berg und Thal,
 Rund um mich her und überall,
 Und überall, so seh ich nüt,
 Als Schweiz und keine Schweizerleut.
 (Der Gott verschwindet unter Blitz und Donner.)

J. J. Hottinger.

In Varinen.

Nach Horazens achter Ode im zwenten Buch.

1780.

Sollt's sogleich der Himmel rächen,
Würdest deinen Schwur du brechen,
Denn, Varine, traut' ich dir!
Ragte schnell, du Ungetreue
Deine Brust der Wurm der Reue,
Wenn du täuschend lächelst mir.
Sah' ich deine Haare wallen,
Eine Locke dir entfallen,
Wenn du eilst dem Rival zu.
Würd dein Auge schwächer glühen,
Matter deine Wangen blühen,
D dann liebtest treuer du!
Würd dein Busen sich entfärben,
Seiner Blüthe Schmelz ersterben,
Fiel ein Zahn, wie Elfenbein
Aus der Zähne Perlenreih,
Wenn du brächst Gelübd und Treue,

Treuer würd kein Mädchen seyn,
 Aber Kind wer darf dir glauben?
 Fern dir einen Reiz zu rauben?
 Untreu selbst verschönert dich!
 Frischer sieht man auf den Wangen
 Lilien und Rosen prangen,
 Wenn dein Mund berühet mich,
 Heller glühn des Auges Stralen,
 Die ein künstlich Feuer mahlen,
 Dessen Glamm dein Herz nicht fühlt.
 Schöner wird die Brust sich schwellen,
 Wie des Flusses leichte Wellen,
 Wenn sie Zephirs Odem fühlt!
 Schöner blühn der Lippen Rosen,
 Sie zu küssen — sie zu kosen
 Ladet uns dein Lächeln ein.
 Dich verfolgt im Thal — auf Hügeln,
 Jedes Herz auf Liebesflügeln!
 Soll nur deines fühllos seyn?
 Schwürst du heut bey allen Göttern,
 Eh soll dich ihr Blic zerschmettern,
 Eh dein Herz den Wechsel kennt,

Schwürest du auf dem Grab der Ahnen,
Selbst bey deiner Mutter Manen,
Daß dein Herz für mich nur brennt.
Morgens brächst du Schwur und Treue,
Fühltest weder Gram noch Reue,
Lachtest meiner Thränen laut!
Selbst die Götter würden lachen,
Nie würd' ihre Rach erwachen,
Sinnlos wer auf Mädchen baut?
Amor wezt in voller Eile,
Noch die blutbesprigten Reile,
Bis sein ganzer Köcher leer!
Und hat er mein Herz voll Wunden,
Blutend — und durchbort gefunden,
Wie Varine lächelst er.
Amor, kannst du Untren lohnen,
In Varinens Auge wohnen,
Das sich nur im morden übt.
Erönten doch sonst deine Myrthen
Selbst bey Fürsten — wie bey Hirten
Nur ein Herz, das treu geliebt!
Unsre Jugend für Varinen
Blüht sie nur — Dich zu bedienen

Schmückt der Jüngling festlich sich!
 Männer hör' ich drohen — fluchen,
 Nie dein Haus mehr zu besuchen,
 Wie die Schlange fliehn sie dich!
 Bald wird sich ihr Zorn verlieren,
 Amor wird zurück sie führen,
 Auf den Knien seh' ich sie,
 Um Vergebung ängstlich flehen,
 Wer dich Zauberinn gesehen,
 O der wird dir treulos nie.
 Wätern — Müttern wird schon bange,
 Daß du — schöne Zauberschlange,
 Grausam ihre Söhn' umschlingst!
 Greise selbst sehn sich veräßen,
 Weil du, wenn sie dich erblickten,
 Sie um Herz — und Beutel bringst.
 Auch das traute Bräutchen bebet,
 Das nur für den Freyer lebet,
 Hört' es, daß er dich erblickt.
 Mag's auch Jugend, Schönheit zieren,
 Keine schöne wird den rühren,
 Den Varinens Aug entzückt!

J. Büchli.

Ritters von Scheidek Geschichte.

Nach einer alten Bauren Sage von den verwüsteten Schlössern Scheidek und Dedenburg im Basel Gebiet, in Reime gebracht.

Wohl, liebe Christen, höret all?

Was ich erzehl mit Glauben;
Von zweyer starker Ritter Fall,
Von Unzucht, Mord und Rauben.

Hört, ich erzehl's euch bunt und graus,
Könnt weinen oder lachen;
Auch kann sich gute Lehre draus,
Zu Nutz', wer klug ist, machen.

Auf hartem Felsen hoch und weit,
Ein Ritter-Schloß war bauet;
Die Mauern dick, die Graben breit,
Weil man auf Gott nicht trauet.

Schloß Scheidek hieß die feste Burg,
So sagt der Chronikschreiber:
Der Ritter drauf, der war ein Schurk,
Ein Dieb, ein Mädchenräuber.

Doch hatt' er eine tapfre Faust,
 Wußt Speer und Schwerdt zu führen,
 Und hat euch manchen Held gezaust,
 In Zwenkampf und Turnieren.

Auch kamen sie aus aller Welt,
 Um sich mit Ihm zu schlagen;
 Doch allemal siegt unser Held,
 Und keiner wollt's mehr wagen.

Der Ritter von dem schwarzen Roß,
 (So nannten Ihn die Leute,)
 Der laurte nun in seinem Schloß
 Die ganze Nacht auf Beute:

Und, zogen Reisende vorbei
 Mit Roßen oder Waagen,
 Flugs er und seine Reuteren
 Die Männer tod zu schlagen:

Und Ihre Güter ohne Scheu
 Auf's Schloß zu transportieren:
 Und, war ein' hübsche Dirn' dabei,
 Die mußte mit spazieren.

Drauf schwelgten sie den ganzen Tag,
 Und fraßen Fisch und Braten,
 Und prahlten noch beym Gaufgelag
 Mit ihren Frevelthaten,

Nothzüchtigten die Weiberlein
 Und schändeten die Dirnen —
 „ Quid ego — wär der Donner mein —
 „ Schmiß auf die Lasterstirnen! „

„ Wie drängen sie so lang und toll
 „ Die Schwachen und die Frommen?
 „ Das größte Maas wird endlich voll;
 „ Gedult, die Straf wird kommen!

Nicht weit von unserm Schlosse stund —
 Auf eines Berges Zinnen,
 Ein ander Schloß auf Felsengrund,
 Wohnt auch ein Ritter drinnen.

Hieß Ritter der Gerechtigkeit,
 Und hat drey Töchter schöne:
 Frau Kunigund, Frau Adelheid
 Und Töchterlein Helene.

Der war nicht minder stark und kühn
 Als unser Eisenfresser;
 Doch alles liebt und lobet ihn,
 Auch war er gar viel besser.

Er laurt nicht auf den Wandersmann
 Des Nachts mit Mann und Pferden,
 Und zündet keine Dörfer an,
 Und raubt nicht ihre Heerden.

Dem fremden Pilger gab er's Gleit,
 Und schaft' oft Schwach' und Frommen,
 Vor Scheideks Räubern, Sicherheit —
 Doch daß wir weiter kommen;

So war Helen' ein Jungfräulein
 Am Leib' und an der Seelen,
 So hübsch, so klug, so engelrein,
 Es läßt sich nicht erzählen.

Frau Juno mit den Augen klar,
 Die griechische Helene,
 Selbst Venus mit dem güldnen Haar,
 Sind lange nicht so schöne.

Drum laßt's euch nun nicht Wunder seyn,
Daß der vom schwarzen Pferde
In Brunst entflammt für's Jungfräulein,
Und sie zur Frau beehrte.

„Ach, „sprach' sie, Vater schlagts ihm ab,
„Kann ihm mein Hand nicht geben:
„Wollt lieber in das kalte Grab,
„Als mit dem Böswicht leben.

„Ach ehnder, gnädiger Papa,
„Laßt mich ins Kloster schliessen. „
Mit einem Korbe wurde da
Der Ritter abgewiesen.

Und unser Ritter drob ergrimmt:
Doch ließ er sich nichts merken:
Sein schwarzes Herz sich schnell bestimmt
Zu schändlich bösen Werken.

Von Dedenburg, (so hieß das Schloß,
Wo Ehr und Treu sich grüßten,
Und wo sich in Helenens Schoos
Unschuld und Freude grüßten.

Von Eedenburg, war nicht gar weit
 Ein Brunnlein kühl und helle;
 Da badeten zu Sommerszeit,
 Die Fräulein in der Quelle.

Am Ufer lauschten Engelein,
 Von Ferne wachten Renter —
 „D wär ich izt ein Fischel klein,
 „Im Bach beym Mondenheiter!

„Ach blinz, ach guck, ihr Sternelein!
 „Seht Schnee — seht Rosenknöpfgen —
 „Bst. . Muse lenke wieder ein — „
 Und flochten sich die Böpfgen.

Drauf muzte sich fein jüngerlich
 Das holde Kleeblatt wieder,
 Und kehrt nach Hause minniglich
 Beym Sange frommer Lieder.

Im Busch paßt euch nun alle Nacht
 Der Schurf an dieser Stelle,
 Und als sie einst nicht wohl bewacht,
 Holt' er sie aus der Quelle:

Und setzte, denkt doch, naß und bloß?
Den zarten keuschen Engel
Auf sein verdammtes schwarzes Roß;
„Fluch treff den Galgenschwengel!“

„Hilf, heilige Jungfrau, hilf mir los!“
Umsonst — Er gibt die Sporen
Und ventre à terre mit aufs Schloß,
Sie ist — sie ist verloren.

Und Kunigund und Adelsheid,
Geb' wie nach Hause kamen;
Wo alle gleich ihr Harnischkleid,
Und Schwerdt und Lanze nahmen.

Und jeder Reuter auf sein Roß,
Und jeder hängt den Zügel,
Und sprengen auf des Feindes Schloß,
Quer über Feld und Hügel.

Und kamen ohne Widerstand
Fast unter Scheideks Mauern,
Und wähten schon in ihrer Hand
Sey Ritter, Knecht, und Bauren.

Als plötzlich, wie ein Donnerknall,
 Krack, krack, wie Hagelschollen,
 Viel Felsenstücke, Fall auf Fall,
 Den Berg hinunterrollen.

Und über Busch und Baum hinaus,
 Daß alles fracht' und surrte,
 Und Mann und Roß in Nacht und Graus
 In Tod begraben wurde.

Hier knickt ein Ripp dort bricht ein Bein
 Da fracht ein Heldenschädel;

„ (Des wackern Dedburgs Fall beweint,
 „ Und seiner Tapfern Mädel!

„ Doch wenn sein Grab den Edlen deckt,
 „ Nimmt Gott den Geist zu Gnaden;
 „ Hingegen wenn ein Schurk verreckt,
 „ Muß er bey'm Teufel braten. „)

Bei welchen noch ihr gutes Glück
 Den Tod vorbeigeleitet,
 Siengs über Hals und Kopf zurück,
 Siengs wer am besten reutet.

Des Feindes Flucht ab seinem Schloß
Ersah mit frohem Blicke,
Der Ritter von dem schwarzen Roß,
Und nützt' sein böses Glück.

„ Hui Reuter, „ hieß es, „ hui zu Pferd!
„ Hui! jagt die feigen Leute,
„ Hui! Feuer brenn, hui! schlage Schwerdt,
„ Huijah! wir machen Beute!

Erschlagen wurde Mann und Roß,
Und alles hieb man nieder;
Und plündert das verlassne Schloß,
Rehrt reich beladen wieder.

Und denkt igt nur an Gaus und Braus,
Der Ritter an die Schöne;
„ Gern oder nicht igt führ ichs aus,
„ Izt muß die spröde Lene. „

„ Du bist nun gar in meiner Macht „
So hub er an zu sagen
„ Dein Vater liegt, in heißer Schlacht,
„ Von meinem Schwerdt erschlagen.

- „ Hab dich mit meinem Blut erseigt :
 „ Das will ich auch genießen,
 „ Und morgen willig oder nicht
 „ Wirst bey mir schlafen müssen.

So lügt und droht der Gaudieb Ihr,
 Und läßt sie ihren Sorgen.

- „ Ach lieber Tod! ach hilf du mir!
 „ Ach stürb ich doch bis morgen!

- „ Ihr Heilgen all! erbarmt euch mein,
 „ Laßt mich ins Grab entschlafen!
 „ Rächt Vater nur, und Schwesterlein!
 „ Rächt mit verdienten Strafen! „

Den Himmel rührt die keusche Noth,
 Er hört' sie mit Erbarmen;
 Und bald hält sie der schnelle Tod,
 In seinen dürrn Armen.

- „ O bitter Leid! o herber Schmerz!
 „ Der Engel muß verderben!
 „ So schön — so jung — o brich mein Herz —
 „ Gott sen's geklagt — zu sterben!

„Nun was Er thut ist wohl und fein,
„Das soll der Mensch auch preisen;
„Der Hafner kann sein Häfelein;
„Wem's ihm beliebt zerschmeissen!

Doch wieder auf das Jungfräulein,
So glaub ich daß sie eben,
Im Himmel bey den Engeln,
In Frieden nun wird leben.

Und was den Schwarzkopf anbelangt,
Sollt ihr noch kürzlich sehen,
Wie ihn College Bocksfuß fangt,
Das ihm auch recht geschehen.

Als er des Fräuleins Tod erfährt,
Er heftig sich entsetzte:
Ihm sein Gewissen wiederkehrt,
Das er so sehr verletzte.

Doch eitel Angst und Höllenqual,
Für so viel Greuelthaten,
Brachts ihm ins Herz mit einemmal,
Daß er nicht muß zu rathen.

„Hilf, Helfer! hilf, aus Angst und Noth!
 „Komm Tod!“ — „Komm hol mich Teufel!“
 Bald hat er so zum lieben Gott,
 Bald raßt er voller Zweifel.

„Ach Gott!“ ja Gott antwortet nicht,
 Daß ruft dafür die Hölle,
 Und Satan reizt den Bösewicht
 Der henkt sich auf der Stelle.

Izt hat die arme Seel' kein' Ruh',
 Tags brennt sie in der Hölle,
 Nachts reutet sie den Jungfern zu,
 An der fatalen Quelle.

Und als des Kaisers Majestät,
 Was all' geschehn muß hören:
 Ließ sie die grause Mörderstätt
 Verbrennen und zerstören.

Nun liegt die Weiland veste Burg,
 Ein Nest für Rauh und Eulen,
 Wo sie die lange Nacht hindurch,
 Zum Tanz der Geister, heulen.

Da spruck't's und rasselt's nun und fährt,
Im Walde hin und wieder;
Wers nur halbweg erzählen hört,
Dem fährt's schon durch die Glieder.

Horch! Jetterschrei, horch Todtenruf,
Horch! wies im Busche klappert,
Wie von gestaltetem Pferdehuf,
Der langsam Berg ab trappelt.

Und unten sitzen bey der Quell,
Zur Linken und zur Rechten,
Drey Mägdlein blaß, wie Mondenhell,
Und wollen Zöpflein flechten.

Sieh da, sieh da, kömmt sichtbarlich
Ein grosser schwarzer Reuter!
Und packt die schönste Jungfrau sich,
Und gallopiert mit weiter.

Und Jammer, Mord- und Kriegsgeschrey
Hört man mit einem male,
Als wär der Teufel selber frey,
Und sein Gesindel alle.

So tobt's bis sich der erste Strahl
 Aurorens eingefunden;
 Wie Wetterleuch, aus Berg und Thal
 Ist alles dann verschwunden.

Nun lern aus der Geschichte Lauf,
 Das Ende böser Werke;
 Ich schrieb sie dir zur Warnung auf,
 O frommer Christ das merke!

Wernhard Zuber.



Die Pastete.

Eine Fabel. 1781.

Einst spies Gevatter Heinz bey Nachbar Kunz,
 Schon wanderte die dritte Flasche Wein
 Rund um den Tisch herum — die Augen glühten,
 Die Wangen funkelten — Wein öffnet's Herz:
 „Gevatter Kunz, sprach Heinz, wie mag es kommen?
 „Mein Weib hat sechszehn Jahr — ist Engelschön!
 „Zwölf Monden kaum bin ich mit ihr getrauet,
 „Doch immer Schneppen — ekeln meinem Gaum?
 „Auch meine Frau bleibt kalt bey meinen Küssen.
 „In ihrem weissen Arm schnarch ich oft ein. „
 „Gevatter Heinz, sprach Kunz — sieh, die Pastete
 „Unangetastet noch — Ein Rebhuhn drinn!
 „Wir wollen brüderlich sie noch verzehren
 „Sieh hier — zwey Flaschen noch — von
 Moslerwein!
 „Die schlurfen wir dazu — dein Weib soll leben! „
 „Gevatter Kunz, sprach Heinz, wo denkst du hin!
 „Heut Abends kommst du ja zu mir zu Gaste?

- „ Soll — bey dem Schau'piel ich nur Partere seyn? „
 „ Ganz gut, Gevatter Heinz, du bist ein Weiser,
 „ Ich hör dir's an — und deines Mogens Herr!
 „ Doch warum bist du Sclav von andern Sinnen?
 „ Enthalte dich — und dir schmeckt Homens Lust!
 „ Der Ueberdruß folgt satt genossner Freude,
 „ Sich oft berauben heist — genießen nur!

J. Bürkli.

Von dem Reinhardten.

1678.

Reinhard will ein Junker seyn, und erbieth
 sich zubeweisen,

Daß er rittermässig sey, und sein Stamm sehr
 alt zu preisen:

Dieses zwar ist nicht vonnöthen, denn es klaget
 jedermann,

Reinhard sey von altem Stamme, weil ihn nie-
 mand biegen kann.

J. Grob von Appenzell.

Der hundert drey und dreyßigste
Psalm.

Wie ist es so süß, so schön, wenn Brüder
besamen

Wohnen mit friedlichem Sinn?

Wie balsamischer Duft des ausgeschütteten, heil'gen
Oels, vom Scheitel herab

Naron dem Opferer rinnt, und weiter um in die
weisen

Locken fließet und dann

Sein geweyhtes Gewand hinunter, zum faltenden
Saume

Seines festlichen Kleids!

Wie vom grünenden Hang des Berges Hermon
hinunter,

Und von Zion der Thau,

Wo Jehova dem Heil, dem allbelebenden Segen
Ewig zu wohnen gebeut!

J. Tobler.

Ode an Klopstok.

1775.

Gefungen ist nun, Sänger, dein heilig Lied,
 Dein hoher Geist schwebt feurig und voller Kraft
 Am Golgatha, und beyden Palmen,
 Und bey Erstandener grossen Seelen:

Dein Geist erblickt sie, hrte und sagt es uns;
 Was fühl ich, bin ich, oder täuscht mich mein Herz,
 Umringt von Auferstehung, Himmel,
 Gottvollen, glänzenden Erdenshnen?

Der berirrdschen Herrlichkeit volles Maaß,
 Wie es am Staub entfernterer Zeiten Sohn
 Empfindt, kam, stieg in deine Brust und
 Schwellte sie an mit Entzkung Gottes.

Es sang uns jener (+) himmlisches Paradies,
 Doch irdisch nur, sein Geist war zu ohnmachtsvoll,
 Den hohen Flug ganz auszuhalten,
 Niedergesunken zu Erdenseenen.

(+) Dante.

Sprich nur von Lohn, sag, lohnte dein Werk
dich nicht?

Es gebe der dir, welchen dein Lied besingt,
Der Welten schuf und selig machet,
Hohe begeisternde Götterfreuden.

Er führe dich, denn Seligkeit ist dieß noch,
Noch immer tiefer! Hüllen verschwindet ihm!
Der Wärme Licht und Tag dem Schimmer
Folge stets mehr! so lehrte Gott dich,

Den hohen Plan der Ewigkeit einzusehn,
Der Seligkeiten ganzes ergoßnes Meer,
Wann, Mittler, dein Werk nach Aeonen
Fleßlos strahlt, alles in allen Gott ist.

Es schlägt mein Herz dir, Sänger Messias, Dank,
Denn auch Entzückung, Himmel- und Menschenlust
Hat mir dein harmonienvolles
Lied in das innerste Herz gesungen.

Viel heitre Wonne, selige Stunden viel,
Die meine Jugend frönten, Empfindungen
Und Nahrung für den reifern Geist schufst,
Größter der Sänger mir, bester, du mir!

S. Tüscheler.

Der Januar.

1779.

Willkomm, Willkommen, Januar,
 Gepudert hübsch mit Duft und Eis!
 Wie herrlich glänzet nicht dein Haar
 Im Winterkranz von Tannenreis?
 Und wenn dein Silberflügel weht, —
 — Mit Floren wie mit Blüten ist
 Der weite Luftkreis übersät.
 Fürwahr im Schnee-Gestöber bist
 Du wie dein Sohn, der Frühling, schön,
 Wenn um ihn süßer Zephir-Hauch
 Und Amorinen-Fittig wehn.
 Zwar Nebenblatt und Rosenstrauch
 Hast du uns, Winter, weggeraubt;
 Doch schaft dein Zauberhauch sie neu,
 Blüht im gefrorenen Fenster nicht
 Gebirg und Thal im schönsten May?
 Wie im prophetischen Gesicht
 Zeigt in beecister Scheibe sich

Auf Blumenflur der Tempel schon
Wo am Altar mein Mädchen mich
Umwindet mit der Liebe Kron.
O welch ein magisches Gesicht!
Mit holder Ahnung täuschets mich:
Doch meine Sehnsucht stillt es nicht!
Beynabe, Winter, haß ich dich.
Mein Liebchen seh ich ja nicht mehr.
Dein grauer Nebelschleier zieht
Sich neidisch um ihr Fenster her!
Sie flieht vor deinem Hauch, sie flieht,
Und nicht erreicht sie mein Blif!
Das dank ich, böser Winter, dir.
O holder Frühling, eil zurück,
Und wieder lächelt Liebchen mir!

L. Meißner.



Der Wanderer und der Wanderstab.

Fabel 1778.

Gebüht — halb athemlos — und keuchend
 Auf seinen Wanderstab sich stützend
 Erstieg Eleant des Jura Höhen.
 Raun war der Gipfel noch erklimmen,
 Wirft er den Stab den Berg hinunter.
 „Weg (sagt er) dich brauch ich nicht ferners!
 Ist nicht der Stab ein Bild so manches Stroh
 Necenes,
 Wenn zu der Würden Höhn den Dummkopf er
 erhob.
 J. Bürkli.

Von der Lais.

1778.

Lais trägt zerrissne Kleider, jedem steht zu ra-
 then frey,
 Welches doch von diesen beyden besser ausgebrau-
 chet sey.
 J. Grob.

An Herren Daniel Weber, jünger
in Zürich über seinen Geburtstag 1772.

Heut ist der frohe Tag erschienen.

An dem mein Freund das Licht erblickt!

Da ihn mit zärtlich holden Minen

Der Mutter erster Kuß beglückt.

Der Mutter, die noch schwach von Schmerzen

Mit Dank • und Lob erfülltem Herzen

Zum Vater Freude thranend sprach:

„ Gott segne dir diß Pfand der Liebe!

„ Pflanz' in sein Herz nur edle Triebe,

„ Er ahme deiner Tugend nach!

„ Deckt Schnee des Alters unsre Haare

„ Uns sey er Trost, und Hilf, und Stab!

„ Gespielinn seiner Jugend Jahre

„ Sey Unschuld — Sie folg' ihm ins Grab?

„ Und Arbeit stärke seine Glieder,

„ Und sie verflüßten frohe Lieder!

„ Vergebens sey kein Tag durchlebt!

- „ Sein Geist enthülle sich bey Weisen,
 „ Erfahrung lern' er von den Greisen
 „ Die schon zum Mann den Jüngling hebt.
 „ Rein sey sein Herz von schnöden Lüsten,
 „ Frey sein Verstand von Eitelkeit!
 „ Sich mögen schaaale Köpfe brüsten!
 „ Der Weise liebt Bescheidenheit.
 „ Etets hungrig sey sein Geist zu lernen,
 „ Schwingt er sich gleich nicht zu den
 Sternen,
 „ Sich selbst sey traulich er bekannt:
 „ Er sammle reiner Weisheit Schätze,
 „ Er liebe Freyheit und Geseze,
 „ Und leb' und sterb fürs Vaterland!

So sprach vor mehr als zwanzig Jahren
 Der frommen Mutter holder Mund,
 Ihr ließ der Himmel wiederfahren,
 Was sie gewünscht bis diese Stund.
 Für guter Kinder Wohlergehen,
 Hört gerne Gott der Eltern Flehen,
 Läßt früher Hofnung Blüthen sehn.

Sie seh nach deiner Kindersöhne,
Beglückt durch ihres Lallens Töne
In frohen Kreisen um dich stehn.

Und du, mein Weber, dessen Jugend
Von Glitterwerk und Tand besrent,
Dem Vaterland, und ächter Jugend
So wie dein Alter ist gewenht,
Geh auf der Weisheit Blumenstrassen!
Sind sie gleich öd igt und verlassen,
Zum Schooß des Glückes führen sie!
Dein Beyspiel lehre deine Brüder!
Und unsre Freundschaft blühe wieder
In Enkeln — und verwelke nie!

Münch von Basel.



Schweizerisches Trinklied.

Göttertrank, der uns entzückt!

Wein, der alle Welt erquikt!

Flüssigs Feu'r, das heilsam tränkt,

Und uns Muth und Leben schenkt,

Flüssigs Feu'r ergieße dich

In die Brust — begeistre mich!

Trinke mit, wer sich verliebt,

Den das schwere Mitz betrübt,

Wen der Schulenstaub erstift,

Wen der Kinder Segen drückt,

Wer mit seinem Weibe krieget,

Oder am Bethesda liegt.

Trinkt, die ihr mit Pfaffen zankt,

Ihr, die Venus abgedankt

Die kein Aemter Loos vergnügt,

Und das liebe Recht betrügt,

Die der flachen See getraut,

Und auf Weiber Eren gebaut.

Reiche, trinkt euch Armen gleich!

Arme, trinkt euch frey und reich!

Nymphen, laßt die Schminke seyn,
 Trinkt dafür Muscaten Wein,
 Bis der Wangen Rosen blühen,
 Und die Lippen höher glühen!
 Graue Brüder! seht euch hier,
 Singt und trinkt den Wein mit mir,
 Bringet Zung und Muth in Lauf!
 Muntert noch die Jugend auf!
 Seht euch hier, und trinkt und singt,
 Bis ihr euch beym Wein verjüngt.

J. J. Spreng von Basel.

Der Pfau, und die Nachtigall Fabel 1780.

Der Pfau verbreitete sein stralendes Gefieder
 Der Vögel leichtes Heer drängt zum Adon sich hin,
 Man lobt sein Azurblau, sein Purpurroth, sein
 Grün —

Sanft schmelzend hört man ists der Philomele Lieder,
 Verlassen steht der Gef— Man fliegt zur Sängerin!

J. Bürkli.

Germanicus und Thusnelda.

1760.

Germanicus.

Bist du, wie es dein Blif, dein stolzer Anstand
 Mir verkündigt, bist du Armins Gemahlinn
 Der zum Land der Cherusker
 Vom Capitole den Donner rief,
 Der traf? Du bist zuerst die nun Augustus
 Zum Söhnopfer ergreift! die allgerechten
 Götter schlagen den Mann nun
 Der zum Verderben den Sieg erzwang.
 Du antwortest mir nicht? Wie dieser Busen
 Vom verheekten Stolz schwellt? Was blickst du
 drohend

Auf den Schoos? Ist noch stolzer!
 Sieh mich an! — Rede Cheruskerinn!

Thusnelda.

Daß nicht Römer das Kind hier unter'm Herzen
 Dieses Prahlen vernimmt! Der Adlersieger
 Der mit fünf Legionen

Hermann ha! deine Thusnelda fieng!
 Fieng? Ach nein, steht er nicht dort — der gebunden
 Uns dir brachte du Held? Er war, ach einst war
 Er mein Vater! O Hertha
 Räche die einzige Thräne nicht!

Germanicus.

Wahrlich du hast ein Herz, ein Römer sagt dir's
 Einer Römerinn werth! Laß dieses sprechen
 Wär' ich Armins Gefangner
 Sage was würde der Cherusker thun?

Thusnelda.

Dich erwürgen? Ich dacht, du hätt'st den Altar
 Am Altar die Tropheeen, da die Gebeine
 Der Tribunen gesehen
 Die von den Opfern Odins zeugen!

Germanicus.

Hier sprachst du dein Urtheil! Jedoch vernimm mich
 Es sagt Cäsar, durch ihn die Götter, welche
 Rom verehret, ich siege
 Wohl dem Besiegten zu thun! sey frey!
 Sag, kömmt du zu Armin, was wütest du doch
 Wider dich und dein Volk? Germanicus giebt

Deinen Küssen mich wieder
Wieder den Sohn! Sey ein Freund von Rom!

Thusnelda.

Weg mit Freyheit von dir! Fluchst du dem Gott nicht
Der Augustus hieß und zwölf Legionen
Sandt' ein Volk zu zerstören
Das seinen Namen nie hörte?
Und ich sollte dieß Volk, weil du mich frey giebst
Zu Anbetern von ihm erniedrigen? Nein!
Ich sey deine Gefangne
Bis mich mein Herrmann (Er wirds!) erlöst!

H. Süßli.

Der gewöhnliche Irrthum.

1780.

Die alte Alie sah jüngst ihr verschrumpft Gesicht,
Und glaubt der Jugend Lenz soll keine Zeit verwehen.
„O Scheusal, rief sie aus, dieß soll mir ähn-
lich sehen,
„So schlechte Spiegel gabs zu meinen Zeiten nicht!

J. Bürkli.

Abschiedslied

von meinem Freynde Steinbrüchel.

Im Junius 1754.

Fließet Thränen nur hin! Fließet ihr Thränen hin!
 Dieser Freund ist es werth! Fließet ihr Thränen hin!
 Solche Thränen sind männlich,
 Würdig von mir geweint zu seyn!

Du mein klopfendes Herz schlage der Brust noch zu,
 Die auf deine gedrückt, schnell dir entrißen wird,
 Du mein schwimmendes Auge,
 Weine Thränen in seine hin.

Izt entriß sich der Freund! schon ist er fern von mir.
 Schwing dich, ringender Geist; los, und ver-
 züße dich

In der Wiederkunft hohe
 Geeligkeiten, und ruhe da.

Schwach entrang sich die Brust ihren Beklemmungen,
 O wie schwillt sie auf's neu; Trage mich schwanz-
 fer Fuß

Hin wo niemand mich siehet :
 Fließet wieder ihr Thränen fort !

Dyfre Seele dem Freund , der dir genommen ist,
 Ströme die Zärtlichkeit aus : Weine sie schluch-
 zend aus !

Gey mir , Wehmuth , gesegnet !
 Satt mich zuweinen verlang ich nur.

Freund , ach seh ich dich nicht ? Bliket aus des-
 nem Aug

Nicht von mir ein Gedank ? Edler , geliebtester ,
 Dich beschauet mein Geist nur :
 Fließet wieder ihr Thränen fort !

Grabschrift

Auf einen verliebten Offizier. 1780.

Hier ligt Herr Max — nach mancher Beut
 und Siege ,

Besiegt der Tod den jungen Held.
 Ein Mars war er — in Amors kleinem Kriege,
 Ein Mädchen nur — in Mavors Feld.

J. Bürkli.

Die Freyheit.

Ein Schweizerlied 1772.

Du, der Erde höchstes Gut;
Du die uns in Gefahren Muth,
Zum Glük Empfindung giebt:
O Freyheit, edler Seelen Lust,
Mit Dank verehrt des Schweizers Brust
Dich, die er kennt und liebt.

Du giebst dem Leben Heiterkeit;
Dem Patrioten Muth zum Streit,
Wenn deine Stimme ruft.
Auf hohen Alpen fühlet so
Der Hirte seines Glückes froh,
Die reine, leichte Luft:

Wie durch kein eisern Joch gedrückt,
Helvetien, von Gott beglückt,
Der Freyheit Segen fühlt.
O du mein theures Vaterland.

Eheur sey dir deiner Freyheit Stand, und nicht
Der mehr als Leben gilt.

Ihr, die mein liebend Herz verehrt,
Seyd Brüder, seyd des Glückes werth,
Das euch der Himmel schenkt.
Der ist es nicht, wer frey vom Joch
Gezwungner Herrschaft lebt, und doch
Nicht wie ein Freyer denkt.

Der ist es nicht, wer schmeichelnd lügt,
Sich slavisch vor dem Großen schmiegt.
Weil Gold den Bözen schmückt.
Wer anders denkt, und anders spricht,
Der Niedrige verdient es nicht,
Daß Freyheit ihn beglückt.

Nicht, wer der Herrschaft Fesseln trägt!
Wen des Tyrannen Zepter schlägt,
Nicht der nur ist ein Knecht:
Wen wilde Leidenschaft regiert,
Der Laster Slav, auch der verliert
Der Freyheit hohes Recht.

Für ihn, der ihren Ruhm entehrt,
Stritt nicht der Väter siegreich Schwerdt,
Das Freyheit uns erwarb;
Nicht zügellosem Troß zu gut
Floß Winkelrieds geheiligt Blut,
Als er für Brüder starb.

Wem, wenn er diesen Helden nennt,
Sein Herz von Dank und Freude brennt;
Wer voll von seinem Geist
Und mit der Väter Muth belebt,
Sie segnend, ihren Ruhm erhebt,
Und ihre Thaten preist:

Wer dieser Thaten Grösse fühlt,
Und, wenn Ihr dummer Eifer schilt,
Entschlossen, unbetäubt
Dem wilden, lermenden Geschrey,
Der Wahrheit Freund, dem Guten treu,
Der Pflicht ergeben bleibt:

Wer, wie ein guter Bürger soll,
Des theuren Vaterlandes Wohl
Mehr, als sein eignes liebt;

Und wenn es ihm sein Ruf gebeut,
 Sein Leben selbst mit Freudigkeit
 Für seine Brüder giebt;

Wer dem Gesetz gehorsam lebt,
 Und frey von niedrer Absicht strebt,
 Sich ganz dem Staat zu weyhn;
 Der ist, was wir nicht alle sind,
 O freye Schweiz, dein ächtes Kind,
 Und würdig es zu seyn.

J. J. Altdorffer.

Die Ueberraschung.

1780.

In seiner Köchin Arm — auf seiner Gattinn Bette,
 Traf Madam Orgon ihren Gatten an!

„Ha — ruft sie — was soll das? Gleich pakt
 euch weg Margrethe

„Dir hätt' ich auch den Dienst, mein Freund,
 umsonst gethan!

J. Bükli.

Die Klage des Vaters.

1774.

Mit Erstaunen nahm ich wahr,
Daß mein Mosler alle war,
Ob ich gleich von diesem Wein
Wöchentlich ein Glas nur trinke.
Wie mag diß gegangen seyn,
Sag mir, Mannchen, was dich dünke?
Mädchen — Ey diß steht nicht fein!
Warum seh ich dich erröthen?
Sieh — ich wett, du liebst Damöten,
Und Damöt — liebt meinen Wein.

J. Büchli.



Die Welt im Saturn.

1752.

Cassini demonstriert Planeten seyen Erden,
 Die wie die unsrige gepflügt — bewohnet werden
 Nun, Freunde fragt ihr mich, ob in Saturnus Welt,
 Man so viel Grazien als hier auf Erden zählt.
 Diß sagt Cassini nicht, gern will ichs euch gestehen,
 Von diesen Houris sey kein Schattenriß zu sehen.
 Doch soll es im Saturn sehr kalt und neblicht seyn,
 Selbst im August hüllt man sich dort in Zobel ein.
 Seht — durch Analogie — damit ich gründ-
 lich rede,
 Schließ ich, die Mädchen sey'n dort oben kalt
 und spröde.
 Brunetten seh man nicht — Die Nymphen sey'n
 dort blond,
 Die Wangen zart und blaß — so wie der liebe
 Mond!
 Bescheiden werden wohl des Busens Reize blühen,
 Eh starren wird ihr Blik, als wie ein Lichtstral glühen

Wie lang man im Saturn die Liebe spinnen muß?
 Nach zwanzig Jahren erst verdient man einen Kuß.
 Wir wollen, denk' ich, uns mit unsrer Welt
 begnügen,

Wie Cäsar können wir da kommen, sehn, und —
 fliegen —

Wie schmeckt wohl im Saturn — Herr Philo-
 soph — der Wein?

Ja — von Lyäens Saft wird keine Rede seyn.
 Der Landmann würde stets der Arbeit Frucht
 verlieren,

Die Reben würden dort zu Stein und Bein erfrieren,
 Sagt nun ob's besser euch hienieden nicht gefällt?
 Und läugnet länger noch den Saß der besten Welt,
 Doch soll man im Saturn vortreflich Wasser haben,
 Mehr als Burgunder soll's, mehr als Tofaner laben,
 Wärs minder geistig — nun — das ganze Jahr
 frör's ein!

Auch trinkt man Kirschen Geist daselbst — und
 Metwein

Die Liqueurs geben denn bey reichen Freudenfesten,
 Die Fürsten im Saturn den hochgebornen Gästen.
 Von unser'n Laster'n sind in diesem frost'gen Land

Unkeuschheit, Trunkenheit am wenigsten bekannt.
Wollt' ihr ich soll den Weg zu diesem Land euch
weisen?

Doch könnt' ihr nicht zu Pferd, und nicht im
Wagen reisen,

Ein Weiser bricht vielleicht euch eine neue Bahn,
Und schaft, wie Icarus, sich ein paar Flügel an.
Gern würd ich diese Reis, auch trotz der Kälte
wagen,

Und euch, was ich gesehn, in groß in quarto sagen.
Stark schüttelt ihr den Kopf — Ich merk ihr
traut mir nicht,

Und meine Nachricht scheint euch Fabel und Gedicht!
Daß ihr dem Fernglas nicht des Astronomen trauet,
Der alles, was er lehrt, am Himmel erst beschauet!
Glaubt ihr den Grillen doch des Metaphysicus,
Die sein Gehirn erzeugt — und schwört auf
seinen Schluß!

H. Waser.

An den Posthumus.

Nach Horazens vierzehnder Ode aus dem
zweiten Buch 1774.

Beflügelt fliehen fort, o Freund, die raschen
Jahre,
Schnell, wie ein Morgentraum -- Rasch, wie
der Jahre Lauf
Rahn wir dem Abgrund uns — der finstern
Todtenbaare.

Und Tugend selber hält der Parcen Arm nicht auf.

Die himmelhelle Stirn wirft bald umwölkte
Falten,

Selbst Reichthum kauft vom Tod die scharfe
Sense nicht

Bald deckt des Winters Schnee das Haupt des
krummen Alten,

In Todesblässe hüllt sich bald sein welk Gesicht.

Unseliges Gestirn! das Sterbliche regieret!

Gab man mit jedem Tag dem Gott der Hölle gleich

Bei Hecatomben hin — Er würde nicht gerühret,
 Zielt nach dem Baum das Beil — so hindert
 nichts den Streich.

Hat er nicht Gerion nicht Titius bezwungen,
 So mächtig jeder war — schreckt ihn doch keiner ab!
 Wem ist's — ihm zu entfliehn — auf Erden
 noch gelungen?

Der Zepher fällt vor ihm, so wie der Hirtenstab.

Wenn gleich von Mavors Grimm das Schlachtfeld
 nicht mehr rauchet,

Wenn auch der Wellen Schlund ist nicht mehr
 brüllend rast,

Hat der Sirocco gleich uns niemals angehauchet,
 Der Seuchen, Pest und Tod aus offnem Schlun-
 de blast,

So stürzt ein jeder doch in Lethes schwarze Quelle
 Den schreckenvollen Ort, den Phöbus nie erhellt,
 Er kömmt zu Danaus — zu Sisyph in die Hölle,
 Aus Plutons Bann' entrinnt kein Weiser und
 kein Held.

Sterbt Freunde nach und nach — und lernet
ganz gelassen

Das Mädchen, dessen Herz sich euerm Herzen gab,
Und euer Haus, und Feld, und was ihr habt
verlassen,

Seht Schönheit, Jugend, Witz verschlingt zuletzt
das Grab.

Was ihr hier Freuden nennt — was finds denn?
Frühlingsträume! —

Irrt durch die bunte Flur, und denkt bey jedem
Schritt,

Eypressen nur sind mein — Lebt wohl ihr blühen-
den Bäume,

Die meine Hand gepflanzt — kein Läubchen
nehm' ich mit.

O Schicksal das mir droht! die Reize meiner
Schönen,

Die küßt ein and'rer denn in wonnevoller Ruh!
Der Wein der mich beseelt — Wehrt ist er mei-
ner Thränen

Trinkt in der Freunde Kranz ein Erb dem andern zu!

J. Bückli.

Phillis, Amor und Venus.

Ein Gespräch 1747.

Phillis.

Sieh doch — ein allerliebster Apfel!
Wer gab ihn dir, mein schöner Knabe?

Amor.

Die Mamma — schönes Kind — der Mamma
Gab ihn ein Schäfer auf dem Ida.
Mit ihr stritt Juno und Minerva,
Dort um den Vorzug in der Schönheit,
Und sie gewann den Preis der Schönheit.

Phillis.

Wie schön er ist?

Amor.

Du sollst ihn haben,
Dir geb ich ihn!

Phillis.

Besinne dich!

Was würde deine Mutter sagen?

Ich wollte nicht, daß sie es wüßte.

Amor.

O Himmel! Sieh, sie kömmt. Verbirg ihn.

Phillis.

Ich will ihn in den Busen legen,
So ligt er nah bey meinem Herzen.

Venus.

Schon lange sucht ich, Amor, dich;
Wo ist mein schöner goldner Apfel?
Wer hat den Apfel mir genommen?

Amor.

Das weiß ich nicht!

Venus.

Du weißt es nicht!

Du selber hast ihn mir genommen!

Amor.

Ich hab ihn nicht — bey allen Göttern!

Venus.

Du hast ihn, und du darfst noch schwören,
Nimm dieses Schnippchen für dein schwören.

Phillis.

Mein Gott — sie schlägt ihn!

Venus.

Unverschämter!

Genug ist's nicht an einem Schnippchen.

Amor.

Weh! — Weh mir!

Phillis.

Liebe, liebe Venus,

Hör auf das zarte Kind zuschlagen!

Hier ist dein Apfel! — Nimm den Apfel!

Venus.

Von wem bekommst du ihn?

Phillis.

Von Amorn.

Verzeih es, Cypris, ihm und mir!

Venus.

Wie durdest du so frech es läugnen?

Izt möcht' ich doch noch von dir wissen,

Warum du mir den Apfel raubtest,

Und ihn dem Mädchen gabst. Geschwinde,

Die Wahrheit — und hör' auf zuweinen!

Kannst du nicht reden?

Amor.

Weil ich Phillis —

Weil ich — sie — für die — schön're halte.

Venus.

Was? — kleiner Schelm? — Was sagtest du?
Ich — ich sey nicht die schönste? Phillis
Sey schöner — Möcht' ich doch gern wissen,
Warum du sie für schöner hältst?

Amor.

Das wollt' ich dir nicht gerne sagen.

Venus.

Warum denn nicht? Was fürchtest du?

Amor.

Ich fürchte Schläge — — —

Venus.

Sag es immer,

Warum dich, Phillis, schöner dünkt!

Ich will es dir verzeihen —

Amor.

Mutter,

Wenn ich es sage, wirst du böse.

Venus.

Wie lange weißt du — loser Junge?

Ich will — ich muß es wissen; rede.

Amor.

Du bist so schön als, Phillis, ist,
Zureiß nur blühen deine Reize.

J. J. Bodmer.

An die Blumen. 1779.

Nach Wallern..

Welkt, holde Blumen welkt, so will es die Natur,
Auch unser Herbst rüft an; wir folgen eu'rer Spur!
Wie eu're Blätter hier still auf dem Boden liegen,
Und niemand euch vermist, als wer euch einst
geliebt,

So werden wir auch still in unserm Grabe liegen.
Wenn unser Tod vielleicht noch einen Freund
betrübt,

Wird denen, die hier gleich euch Dorn' und
Messeln leben,

Einst, wenn sie nicht mehr sind, ein Mensch wohl
Thränen geben?

S. Tuscheler.

An ein Hochzeitpaar.

den 11. May. 1779.

Eines Freundes stiller Seegen,
Sachte möcht' er dir sich nah'n;
Lächelte dir gern entgegen,
Lächelst du diß Blättchen an!
Holdes Paar bestimmt zur frohen
Anschuldreichen Liebe! sey
Bei gemeinen, edeln, hohen,
Freuden, deinem Herzen treu!
Erinkest du mit vollen Zügen
Freuden, denk: Wer gab sie mir?
In dem Kreise von Vergnügen
Lache der Gedanke dir!
„ Mit der Sonne Stralen wendet
„ Diese Freuden Gott mir zu!
„ Mit des Mondes Schimmer sendet,
„ Nach der Arbeit er mir Ruh!
Frohe Munterkeit verdränge
Nie der Tugend weisen Ernst!

Wohl, wenn in der Freuden Menge
 Du dich nie vom Ziel entfernst!
 Du des Himmels Preis Gesänge:
 Beim Genuß der Erde lernst!
 Wenn dich Erdelust erquicht,
 Dich Unsterblichkeit entzückt!

J. C. Lavater.

Der Balken im Auge.

1780.

Vom Wein umnebelt konnt' Erast allein nicht
 gehen,
 Er stammelt seinem Knecht „Halt an der Mauer
 mich,
 „Laß mich Doranten sehn — Ha, der soff
 ritterlich?
 „Ich wette d'rauf er kann auf seinem Wein
 mehr stehen.

J. Bürkli.

Wiegenlied.

1780.

Gey Gott willkommen du Hergens Sohn,
Willkomm in dieses Leben,
Dem lieben, lieben Gott zum Sohn
Papa! Mamma gegeben!

Noch ist die Wiege dein Vaterland
Und deine Welt dein Zimmer,
Drum zappelt und fichtet die kleine Hand,
Drum weinst mit bangem Gewimmer.

Geduld! bald wird das Kind zum Knab,
Und spielt, und singt, und munter
Steigt es die Treppe auf und ab,
Und rennt den Hügel hinunter,

Und pratscht aufs Näschen, daß es fracht —
Steht auf und geht nur weiter
Hat nichts zusagen: Fallen macht
Nur grösser und gescheiter.

Bald aber blüht dir die Natur,
 Lacht dir der helle Himmel,
 Durchsummen Käfer die Blumenflur
 In fröhlichem Gewimmel.

Du jagst dem bunten Schmetterling nach,
 Und haschest kleine Thiergen —
 Schau Mutter wie schön und artig, ach
 Hätt' ich das kleine Thiergen!

„Das kleine Thiergen ist böß, mein Sohn
 „Hasch nicht, — ich wills schon kriegen —
 Au weh! au weh, da hab ich's zum Lohn!
 Ein andermal magst du fliegen

Dann wählst du dir zum bunten Strauß,
 In Hut und Wamms zu stecken,
 Die allerschönsten Blumen aus,
 Auf Wiese, Feld und Hecken.

Ach Mutter, die schönen Rosen die!
 Sag Mutter, warum sie so stechen?
 „Der liebe Gott will, daß wir sie
 „Nicht ohne Vorsicht brechen „

Bald watterst du längst dem Schmerlenbach ,
Im Klee , am Weyden Gebüsch ;
Und läuffst den rieselnden Wellen nach ,
Und stäupst die kleinen Fische.

Bald aber wirfst am Wasserfall
Ein bisgen länger stehen ,
Wirfst bald an Felsen , Hahn und Thal
Dein liebes Wunder sehen.

Daß ich von goldner Sonn , und mehr
Vom Silbermond nichts sage :
So was , wenn lieber Gott nicht wär ,
Säh man nicht alle Tage.

Doch ewig ewig sollst du nicht
Nur die Natur begaffen :
Der Mensch ist auch zum Thun , und nicht
Zum Schauen nur geschaffen.

Ist nun das Thun zwar mancher Art ,
Die einen puzen die Lichter ,
Der schiert den Menschen , und der den Thier :
Ein dritter schneidet Gesichter :

Und noch ein Bierter, der ist ein Herr,
Läßt sich kein Gutes fehlen,
Befiehlt und herrscht die Kreuz und Quer,
Und läßt sich nicht befehlen.

Was gilt's? das Herrschen, das Fürwahr
Gefiel dem Junker base —
Doch dazu fehlts, und das ist klar,
Ihm an der Kaysernase.

Doch was du immer immer bist,
Nur redlich, nur kein Bube!
Den Bösen führet arge List
Wol selber in die Grube.

Nun schlafe sanft, du Herzenssohn
Schlaf sanft, und Engel schweben
Um dich im Schlaf du Herzens Sohn,
Vom lieben Gott gegeben!

J. J. Gottinger.

Die Erhöhung Jesu.

1777.

Mefias lebt und siegt, Unsterblichkeit und Leben
Strahlt mit ihm aus dem finstern Grab hervor,
Die Wächter, Tod und Höll' und alle Sünder
beben;

Dem Frommen öfnet sich des Himmels Thor.

Der Wahrheit Sonne strahlt auf der verjüngten
Erden,

Der Aberglaube flieht vor seiner Lehre Schein,
Der Irrthum stürzt dahin: nur Tage noch, so
werden

Die Völker unter seinem Zepter sehn.

Der Gottheit Plan ist nun der Frommen Aug'
enthüllet,

Was Seher einst gewünscht, was Dichter längst
entzückt,

Der große Retter hat's in vollem Maaß erfüllet
Der Himmel feyert nun, der Erdkreis ist beglückt.

Die zwentracht ist gedämpft, es herrschet nun
der Frieden,

In Gottes hohem Schluß, in des Gerechten Brust,
Der knechtschaft Joch zerbricht, der Sünder fühlt
hienieden

Der Freiheit Glük, der Jugend hohe Lust.

Der Schauplaz wandelt sich: die traurigen Cypressen
Des Golgatha's verdrängt; erstaunt der Feinde
Wuth.

Der Delberg glänzt vom Sieg; die Leiden sind
vergessen,

Vom Tod kömmt Heil; Vergebung strömt sein Blut.

Vom Siegerthron sieht er, wie die versöhnte Erde,
Vom Ost zum West nun ganz ein Tempel Gottes ist.
Anbeter Gottes jauchzt! es scholl ein zweytes:
Werde!

Die Welt steht da, von der er König ist.

Jerusalem! Laß laut dein Halleluja rauschen!
Der Siegerschaar kömmt schon die Palmen in
der Hand;

Die mit derselben gern den Wanderstab ver-
tauschen!

Sie glänzt daher in hellem Siegs Gewand.

S. Nischeler.

Auf einige dunkle Gedichte.

1781.

Manch dunkles Lied fand ich im Muses Al-
manache,

Verstand es nicht — und gleichwol fand ich's
schön?

Die Dichtkunst, dacht' ich ist, die wahre Götter-
sprache,

Drum dürfen Sterbliche, wie ich, sie nicht verstehn

J. Bürkli.

 Der Nelpfer.

1780.

Das Erdenthal schwindt in der Ferne,
 Und näher glänzen hier die Sterne
 Dem Himmel fühl' ich näher mich verwandt,
 Von dort winkt mir verklärter Ahnen Hand.
 Frey wie die Luft, rein wie die Quelle,
 Die mich erfrischt sey meine Seele,
 Und unerschüttert wie die Felsenhöb
 Und heiter wie im Thal, die stille See?

Auch im Verborgnen sey mein Leben
 Dem Feind und Freund zum Dienst ergeben
 Gleich diesem Felsenquell! Mich wieget er
 In göldnen Traum, und fließt zuletzt ins Meer.
 Geheim mag er im Waldes Schatten
 Sich erst mit andern Quellen gatten:
 Er wächst und wird für manches ferne Land
 Zum Hochgepriesnen, segensvollen Band!

Er trägt in Hütten und zu Thronen
Den Ueberfluß durch weite Zonen,
Trägt ihnen auch von unsrer Heerd und Flur,
Frengebig zu die Schätze der Natur;
Genießt sie Völker fremder Zonen!
Doch uns, uns möget ihr verschonen
Mit euers Reichthums eitler Zauberfunst
Mit eu'rer Wollust gift'gem Höllendunst!

Auch nie entweyhen Feindesheere
Der Freyheit ewige Altäre,
Vom Schöpfer selbst auf dieser Höh erbaut!
Tyranen bebt, wohin ihr immer schaut
Könnt' ihr am Fluß, im Thal, auf Höhen
Gespenster der Tyrannen sehen!
Fluch jennen Trümmern schnöder Tyrannen,
Heil jedem Denkmal alter Schweizertreu!

Hier ist's, wo immer neu belebet
Der Freyheit Athem mich umschwebet!
In hoher, wolkenloser Himmelsluft
Steigt mit der Alpenblumen Oxydust

Mein Lied empor mit Jubelschalle,
Im Abendwind, im Wasserfalle,
Und Heerd und Hirten nahn im Jubelton,
Die ganze Schöpfung naht sich Gottes Thron!

L. Meißner.



Hermann und Thusnelde.

1760.

Thusnelde.

Wo verziehet der Held , sein trunknes Schwerdt,
wo?

Welkt der Eichenkranz nicht, der um sein Haupt hin
Seine Schatten zuschlingen
Auf meinem Schoose noch harret?

Der Chor von Jungfrauen.

Muß er nicht an dem Quell die Hand , das Antlitz
Von dem Blute der Erd Eroberer farbigt
Waschen , und von dem Schlachtfeld
Reiner zum Küssen athmen?

Thusnelde.

Nein ! ich will ihn besetzt ! vom Römerblute
Ganz die Loke durchflebt ! das Aug entflammter ,
Wie im Hayndunkel Opfer ;
Mitten aus Blut hervorblickend !

Der Chor.

Ha! wer reißt sich hinauf am Eichenhägel?
 Komm! komm! Sieh' ihn, er glüht, wie du
 ihn wünschtest!

Komm! wie treibt Er's! Er ist schon
 Hier! und Roms Adler mit ihm!

Wie du fliegst? dein Kranz ist dir entfallen?
 Seht! Sie ist schon bey ihm! Schon küßt sie
 nach ihm!

Hebet Siegmars hinweg dort,
 Ueber den Vater slog sie!

German.

Küsse mich izo nicht! ich bin noch unrein,
 Und der Vater ligt dort! Doch vierzigtausend
 Für ihn niedergewürgte
 Mögens nun Pluto sagen

Daß Augustus ein Gott ist! weg! wie bliffst du
 Auge, ganz durch mich ein! und du, du Lippe
 Laß mich! sonst werd' ich muthig
 Du so besleket wie ich!

 Thusnelde.

Einen! einen Kuß doch! doch bey Hertas Gottheit
 Will ich! schöner bist du, als wenn dich Odin
 Mit umschaffendem Nectar
 Ueber und über begoß!

J. Gießli.

Die Verläumdung.

1780.

Die schöne Phryne sprach — wie arg ist nicht
 die Welt,

„Ich, Mädchen, sagt man sey — schon Mutter
 von vier Zungen?

„Sey ruhig Kind, sagt ich — wer traut den
 Laster Zungen?

Die Hälfte glaub ich nur — von dem was
 man erzählt.

J. Bückli.

Ode an Thomson.

1765.

Sahst du Thomson mir zu, als ich die Tugenden
Deiner Lieder, getreu, unsern Germanen sang:
O was dachtest aus deiner
Seeligen Höhe du deinem Freunde?

Welchen würdigern Schwung wünschtest du stets
in mich?

Was vermissen ist oft deine Empfindungen
Da, wo ich Sterblicher, doch die
Blume der Dichtung im vollen Flor seh?

Welche Frömmigkeit floß jeglicher Schilderen
Sanft mit unter, wenn dein Gott in dein Albion,
In dein Zimmer, in deine
Fluren die Wiederkehr zugestühnde?

Aber ewiglich schwebt jedwede Dichtung so
Wie sie schwebt in der Stund, als der ent-
bundne Geist

Dieser Erde entnommen

In der Unsterblichkeit Tempel eintrat?

Ede Thaten zieht dann je die erhabenste

Seel', entschlossen und rein, vor den Er-
schwingungen

Hoch odaischer Ehre

Und der entzückendsten Phantasie vor,

Und er gäbe sein Lied, seines verwandten Lands

Lautgepriesensten Stolz, freudig für eine der

Stufen, wo die noch treuern

Thäter der Tugend die Gottheit singen,

Laß mich, seeliger Geist, von dem hinreißenden

Freiheit, Tugend und Muth athmenden Liede doch

Bern wegscheiden, und sinket

Unter den Adlerflug deiner Muse

Tief die meine, so sey, bis ich im Himmel dich,

Unter Sängern des Herrn, in der Gerechtigkeit

Heimath finde, mein Leben

Schöner, als Lieder, durch gute Thaten!

J. Tobler.

Das Gemählde der Nacht.

1774.

- Zum Zeuris unsrer Zeit führt ich jüngst Eglén hin,
 Erst weilt mein rascher Blik auf seinen Meisterstücken.
 „ Erstaune Freund! (sagt ich) sprich welche
 Charitinn,
 „ Wird Cypris selber dich mehr, als mein Kind
 entzúken?
 „ Dein Pinsel ist allein des hohen Urbilds werth,
 „ Weil schwesterlich bey dir Gefühl und Kunst
 sich gatten!
 „ Freund wisse — daß dich noch die späte Nach-
 welt ehrt
 „ Schenkst du ihr Eglens Bild — Ist's gleich
 nur Eglens Schatten!
 „ Mahl ist die Schönheit selbst — und deine
 Meisterhand
 „ Befehl Promethens Feu'r — die Leinwand zu
 beleben!

- „ Was die Natur dir gab — und was die Kunst
erfand
- „ Soll dich mit Adlers Schwung empor zum
Gotte heben !
- „ Doch soll sie Huldinn nicht — soll nicht Cy-
there seyn „
- „ Ihr goldnes Gürtelchen würd' ihr nicht übel
stehen ,
- „ Der glühnde Feuerblif — — — Ach nein ! Herr
Mahler , nein „
- „ Als Heben kleid ich sie — — — Auch dieses kann
nicht gehen ,
- „ Cythere — Hebe sind schon tausendmal gemahlt. „
- „ In Pallas Rüstung will ich ihre Schöne hüllen ,
- „ Der blanke Helm steht gut — — — Pfui , Pal-
las ist zu alt ! „
- „ So sey's Minerva denn ! — — — Herr Mah-
ler , seltns Grillen ,
- „ Sie sieht so düster aus — und küßt — und
lächelt nicht ! „
- „ Soll sie ein Diadem als Göttinn Juno
schmücken ? „

- „ Als Juno — schäme dich, welch steifes Amts-
gesicht? „
- „ Als Flora — denk ich doch — wird Eglens
Bild entzücken,
- „ Sie blüht der Rose gleich — im jugendli-
chen May! „
- „ Nun freylich — doch man sieht an allen Wän-
den Floren,
- „ Nichts ekelt mir so sehr, als ewigs einerley? „
- „ So mahl ich endlich sie — ich merk es —
als Auroren
- „ Mit Himmel hellem Aug — Ihr Haupt mit
Glanz umstrahlt!
- „ Wenn sie umhauchet noch von Titons Flam-
menküssen
- „ Sich aus dem Lager schwingt — und Erd'
und Himmel mahlte;
- „ Weg mit Auroren weg — nichts mag ich
von ihr wissen!
- „ Mir fällt ein neuer Plan, weil ich so träume bey,
- „ Ein seltner Gegenstand beschäftigt meine Sinnen,
- „ Ich wette, Freund — du lachst, und findest
den Einfall neu!

- „Mahl als die älteste der Göttinnen ,
„Mahl Egen, Freund — — Nun rath einmal — —
als Nacht.
„Nacht — schöner als der Tag! — Wirft du
sie schildern können?
„Laß durch den Ether sie in königlicher Pracht
„Mit ihrem Drachenzug — im goldnen Wa-
gen rennen!
„Wie majestätisch denn — da meine Göttinn sitzt,
„Wenn Dämmerung und Nebel sie umziehen,
„Und aus dem Feuer Aug ein Lichtstral fun-
felnd blizt?
„Laß, wie der Sterne Glanz — diß Feuer Auge
glühen!
„Vor Phöbus Wagen eil' ihr rascher Wagen her,
„Sie beyde trenn' ein Heer von grausen Finster-
nissen!
„Doch Phöbus letzter Stral, kaum senk er sich
in's Meer,
„So laß den Silbermond hold meine Göttinn
küssen!
„Laß mit der rechten Hand sie Schlummerkörner
streu'n,

- „ Die Amors laß damit, gleich als mit Blumen, spielen,
- „ Enthere selbst soll ihr Altar' und Opfer weihn,
- „ Und Scherz und Spiele sich in ihren Schatten fühlen!
- „ Mahl jede Grazie wenn ihr Gewand entfällt,
- „ Wenn ihre Glieder sie in Erystall reinen Wellen,
- „ Ihr — und dem Monde nur zur Schau erröthend stellt,
- „ Und leise Seufzer sanft den Marmorbusen schwellen,
- „ Der Göttinn braunes Haar — wie's auf den Schultern fliegt,
- „ Die jungen Träume — die zu ihren Füßen spielen!
- „ Und Morpheus der entzückt an ihrem Busen ligt! —
- „ Diß alles schildre, Freund — und mehr noch laß uns fühlen!
- „ Der muntre Vogel, der den jungen Tag besingt
- „ Er schweig' -- in Schlaf versenkt — zu meiner Göttinn Füßen,
- „ Weil solche Wonne Nacht Saturn nicht wieder bringt,

- „ Die Sterblichen laß er ganz ihren Reiz genießen !
„ Freund — schläffert nicht die Nacht den Schwarm
der Sorgen ein ,
„ Wie Eglens Himmels Blif ? — Fern bannt
er Gram und Schmerzen
„ Versenkt in Götter Lust — im holden Traum
zu seyn ,
„ Vergönnt die Göttinn Nacht zwei weichgeschaff-
nen Herzen ,
„ Ihr sanfter Schlummerthau macht Unglück sel-
ber süß ,
„ Sie krönt der Liebenden verschwiegne Zärt-
lichkeiten ,
„ So schaft auch Eglens Herz die Welt zum
Paradies.
„ Die Nacht löst Knoten auf — und hüllt in
Finsterniß
„ Der Hirtinn Liebes Günst — besiegt die
Schwierigkeiten.
„ Wie manch verliebtes Paar — schon Eglens
selig vries ,
„ Das ihre Hand vereint — wenn's Geiz und
Stolz entzwenten ?

- „ Wie Lunens Angesicht im Oceane spielt,
 „ So drückt sich Eglens Bild — doch tieffer in
 die Seelen!
 „ Wer sieht sie, der nicht gleich Cupidens Pfeile
 fühlt?
 „ Und welche Zunge wird all' ihre Siege zählen?
 „ O Nacht — Warum bist du mit so viel
 Reiz versehen?
 „ O Phöbus — möchtest du nie wieder aufer-
 stehn!

J. Bürkli.

Auf den Selbstmord eines
 abgeehrten Wollüstlings.

1780.

Des Lebens satt, will ich die Bürde von mir
 laden,
 Sprach Star — und henkte sich an einen Spin-
 nefaden.

J. Bürkli.

Gendschreiben

An Herren Meister in Paris.

1766.

Jüngling, der aus dem Schoos der stillen länd-
lichen Ruhe
Sich mit geschlossenem Aug in die Stadt voll
Rauch und voll Schlamm warf,
Wo die lermende Luft hoch über die Dächer em-
por steigt;
In die Cirkel, wo lange die Schöne nicht mehr
an die Unschuld
Und der Jüngling nicht mehr an die Tugend glaubt;
was dachtest du
Als du dein väterlich Nest, gepflanzt an dem
stillen Gestade
Hangen liessest, und kühn auf die wachsenden Flü-
gel davon flogst?
Efelte dir die Luft, die rein aus der Hand der
Natur kömmt,
Die du gleich nehmen konntest, sobald es dir in
den Sinn kam,

Reich an des Vaters Garten, und reich an den
 Gärten der Nachbarn,
 Wo dir niemand verboht am Schalle des Baches
 zu wandeln
 Niemand, den Morgengeruch im Thal und im
 Hanne zu sangen,
 Noch dein Ohr zum Gesang der Lerch im Felde
 zuneigen?
 Dienst du Freuden zu suchen, die ländliche Hütten
 nicht haben?
 War zum Speisesaal dir ein Baum, ein Busch
 zu geringe,
 Und zu gering das Gras zum Stuhl, der Fels-
 quell zum Schenktisch?
 Ekelte dir der Nachtsch, der über die Tafel
 herabhieng?
 Denn du liebest die Freuden, die stolz und wi-
 zig gemacht sind,
 Und die beblünte Flur war ein schlechter Tep-
 pich den Füßen.
 Soll ich denken, du giengst dir eine Sophie zu
 suchen,

Und du suchest sie da , wo sie nicht war , und
nicht seyn kann ?

Nein , die Sitten sind da nicht rein , wo unter
den Schönen

Diese die Keuscheste , die durch alle Gassen be-
rühmt ist ,

Also dachten wir hier ; allein du hast sie gesehen ,
Sag uns , wie ist die Frau , die im Cirkel ge-
bietend den Ton giebt ,

Welcher Zuvink zu haben das schönste Genie den
Noß küßt ,

Selig ist ihm vergönnt entblößt sie am Puztisch
zusehen .

Ist es gewiß , wenn dem Weib die Macht zu be-
fehlen gegönnt wird ,

Daß die Weisheit des Manns um so viel besser
verwahrt ist ?

Soll bey der Frau der Mann Rath suchen , und
soll er sich schmiegen

Daß er sie größer mache ? Soll ich ihr Lob zu
verdienen

In dem Drama die Pflichten , die Rechte der
Menschheit verfeinern ,

Bis die Leiden der Edlen ein Lustspiel werden
den Logen?

Soll der Retter des Staats, sein bester Vater
den Rhetor

Vor dem Parterre spielen, und ohn' erkühnen
sich härmen,

Da Catilina, der starke Geist, und der Mörder
des Staates

Hoch, wie ein Held einhergeht, und alle Herzen
erobert?

Nein, mein Cicero soll dem Tod ins Angesicht
schauen,

Mit der Stille, die seine Parthenone ihm gönnte!
Vor sein Gesicht soll der Geist, der Epaminon-
das beseele,

Aus dem Olympus kommen, ihm mit der göttli-
chen Stirne,

Mit der Mine des Patrioten den Geist zu erhöhen,
Daß er kein Slave leb', und von seinem Haupt
die Triumphe,

Und die Palmen und Lorbeern herabgerissen im
Staub seh:

Lächelnd soll er mit sanfter Stimme dem Lieb-
linge rufen ,

Seinem Alters Genossen , daß er den Dienst ihm
die Bitte

Nicht versage den alten Kopf ihm vom Nacken
zu trennen.

Cicero soll so sterben , daß er den göttlichen
Nachlaß

Rom nachlasse , die Zuversicht auf den Vater der
Geister

Auf den ordnenden Willen , die Vorsicht , welche
das gute ,

Und die , so es befördern , nicht läßt im Grabe
vergehen.

Möge hernach die Schöne , die über die Schau-
spiele herrschet ,

Cicerons grosse Hoffnung , den Geist , den sie in
ihm pflanzte ,

Und den Poet von der Bühne jagen , mit dem
Gezische

Im Parterre und den Logen , wie von dreißig-
gigen Wipern !

In der Stadt des Selerns, wo das Mädchen
nicht mehr an die Unschuld,
Und der Jüngling nicht mehr an die Jugend
glauben, mein Liebster,

Laß die Freundschaft zu mir dich nicht verfüh-
ren, den Andern
Ihnen zu nennen, der gegen den Lauf der Zeiten
gerecht war,

In verfinsterten Tagen ein Sohn des Lichts und
der Jugend.

Fürchte dich Siphas Kinder aus ihrer blumigten
Jugend

In die Kreise von Glitter, und Glas und Spizen
zu bringen,

Hapuch wäre bey ihnen ein ungekämmetes Mädchen
Aus der Provinz, das sich vom Bache schminkt:
Debora

Hätte die nächtliche Mine der Methodistin Sa-
bitha,

Särtliche Thamar, du würdest zu deinem Lieblich
dem Rätzgen

In die Arche gewiesen, mit ihm und dem Eich-
horn ekele

Kurzweil zu haben — Willst du der herrschen-
den Schönen gefallen,

En, so bringe zu ihr schalkhafte, tändelnde Lieder
Jedes von Amorn voll, wie Gleim sie singt und
Jacobi;

Denn wird das Herz der Schönen von seeliger
Liebe zerfließen,

Eine Venus zusehn beginnen, ein mystisch Ge-
wölk wird

Ihr in das Haupt hernieder sich senken, das
heißt an der Seine

Hohe Begeisterung, da blüht der Geist von Wol-
lust gewärmet,

Funken von göttlicher Glut erwachen da nicht in
den Herzen,

Blühen nicht mit Blumen, die gern in Sarons
Fluren hervorgehn.

Mag es, mein Freund, die Töchter der Sein'
und Siphas

Leben einander fremd, in den Gärten der Un-
schuld die einen,

Auf der Erde die andern, in ihrem niedern Ge-
burtsland;

Laß nach jeder Geschmak sie ihre Lieblinge wählen,
 Chaulieus Lieder die Dame, Debora die Psal-
 men Elijus.

Eheurer Jüngling du selbst, willst du mit den
 Noachiden

Mehr Vertraulichkeit pflegen, so laß die geschmink-
 ten Sirenen

Dich nicht länger behalten, o flieh in die länd-
 liche Ruhe!

In die Hütte zurück, wo dein alter Vater noch
 lebet,

Und den Athem noch aufhält, dich einmal wieder
 zu sehen,

Wo mit der Chamar Unschuld ein' andre Chamar
 dein wartet,

Dich zu lieben vom Schöpfer bestimmt, doch ihr
 noch verborgen.

In der Unschuld der ländlichen Ruh, der Un-
 schuld der Liebe,

Wirft du stiller die Ruh, die Lieb' unschuldiger
 finden,

Die in der Noachide mit sanfter Freude dich
 einwiegt.

An dem Schalle des Baches, der zwischen die
Kiesel herabschallt,
Wird von dem Brunnen Davids, der in des
Dichters Gesang rinnt
Sanfter der Harfenton klingen; am ländlichen
Tische gelagert
Werden die trockene Frucht, die Thamar in glän-
zenden Körben
Auf die Tafel des Anherrn gießt, dich lieblicher
danken
Glühender der Saft von den Trauben, den Si-
pha dem kommenden Gast bent.

J. J. Bodmer.



In den Knopf am Sant Petersthurn.

Den 26. Junius. 1780.

So hoch bin ich empor gestellt!
 Bin groß, und scheine klein!
 Bin allzeit offen aller Welt,
 Und allzeit doch allein!

Wie hoch, wie tief, wie weit und breit
 Glänz' ich heraus, herab!
 Auf mir ruht Sonnenherrlichkeit,
 Tief unter mir das Grab!

Wie viel erspiegelt sich in mir!
 Stadt, Berg und Thal und See!
 Bald bin ich nahe, Donner, dir!
 Bald trägt mein Scheitel Schnee!

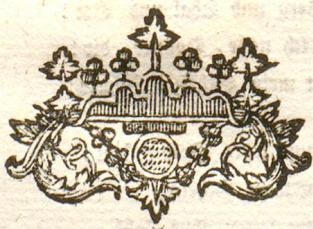
Der erst' und letzte Sonnenstral,
 Und aller Sterne Schein,
 Und Sichtbarkeiten ohne Zahl,
 Sind mein — und doch nicht mein:

Was kommt, und geht, was bleibt und flieht,
Berührt unwissend mich,
O sah' ich alles, was mich sieht,
Wer sähe mehr als ich?

Der Laster, ach! zu Stadt und Land
Gott! welch ein zahllos Heer?
Der Gnaden aber deiner Hand
Der Segnungen noch mehr!

Sah' ich der Bosheit List und Macht, —
Dein duldend Angesicht —
Mein Schimmer würd' erst, wie die Nacht,
Dann wieder hell, wie Licht.

J. C. Lavater.



Tells Junge.1779.

Ich bin des wackern Tellen Knab:
Den Kopf ließ mir der Vater stehn,
Den Apfel schoß er ab.
Da könnt ihr ihn am Pfeile sehn!
Den Kopf — o diesen brauch ich noch,
Und ihn fällt kein Tyrann!
Kein Tellkopf beuget sich ins Joch.
So hold mein Aug im Antlitz glänzt,
Wenn mich mit Eichenlaub
Das braune Hirtenmädchen kränzt:
So drohend wird der sanfte Bliz,
Seh ich des Bürgers Raub,
Den Eygergrimm, die Schlangentuf,
Seh Unschuld, Recht und Freyheit ich
Vertretten vom Tyrann!

L. Meißter.

Die schöne Welt.1778.

Herrlich schön ist Gottes Welt ;

Hat der Freuden viel ;

Schäm sich , wem sie nicht gefällt ?

Mensch , ohn all' Gefühl !

Warum nennst ein Jammerthal

Diesen Aufenthalt ,

Wo vom Feld , und Berg , und Thal

Freud entgegen strahlt ?

Schau ihn an mit heiterm Blik ;

Doch du kannst es nicht ;

Weiser Güte Meisterstut

Blendet dein Gesicht.

Meinst der Gottheit dienst zu thun ,

Wenn von Klage ton

Deine Lippen nimmer ruhn —

Nimm ihn deinen Lohn !

Klag und laß mich fröhlich seyn,
 Weil mir alles lacht,
 Mich der Güte Gottes freun,
 Die mich fröhlich macht.

Ist es Gott nicht, der mich schuf
 Fähig zum Genuß?
 Folg' ich nicht des Himmels Ruf,
 Dem ich folgen muß?

Tief in meiner eignen Brust
 Fließt der Freuden Quell;
 Macht zum Anblick jeder Lust
 Mir mein Auge hell.

Und ich soll es — Wer gebeut?
 Schließen vor dem Licht?
 Von der Schöpfung Herrlichkeit
 Wenden mein Gesicht?

Nein, in vollen Zügen trinkt
 Wonne mein Gemüth,
 Wenn die Sonn' im Westen sinkt,
 Und im Osten glüht.

Wie in strahlenvoller Pracht
Hoch am Firmament
Sternen um sie her, der Nacht
Silber Lampe brennt.

Wenn der Lenz die Fluren mahlt,
Und das Korngefild
Von den goldnen Saaten wallt;
Wein von Bergen quillt;

Wenn in's blendende Gewand
Die Natur sich flect!
Und ein Schild von Diamant
See und Flüsse deckt.

Froh bin ich, wenn groß und mild
Menschen — Angesicht
Mir von Gottes edelm Bild
Wiederschein verspricht.

Immer unerschöpflich fließt
Freuden — Quelle mir;
Und mein offnes Herz genießt,
Gott, und danket dir.

J. J. Altdorffer.

Auf dem St. Jakobs Kirchhof,
bey Basel. 1780.

Fließ, der Freyheit heilig, Ehrfurchts Thräne!
Opferhelden schlummern hie.

Schauervoll und blutig war die Scene;
Sinkend, sterbend siegten sie!

Eichen gleich in schwarzen Ungewittern,
Stuhnden sie in Rauch und Brand;
Weiheten sich dem Tode, ohne Zittern,
Dir! für dich, o Vaterland!

Alles stürzte über sie zusammen,
Und des dunkeln Schicksals Schluß
War erfüllet; aus den Opferflammen
Stieg der Freyheit Genius;

Schwebet noch um diese Kirchhofs Mauern
Traulich! Wie so still! so kühl!
D, hier kniet ein Jüngling; tiefes Schauern
Ist sein betendes Gefühl.

Schlummert sanft, bis ihr am grossen Tage
 Wonnevoll dem Staub entsteigt;
 Diese Thräne auf des Richters Wage
 Sich mit euern Thaten neigt!

J. Ludwig am Büel.

Auf einen verhassten Staatsminister.

1777.

Es läßt sich D^r Tod kein Mensch zu Herzen gehen
 Als ich — gern möcht' ich ihn, erhöht am
 Galgen sehen!

J. Bükli.

Horazens drenzehnde Ode.

Des vierten Buchs, in einer freyen Nach-
ahmung 1780.

Madonna gelt die Götter han

Nir mein Gebet erhöret,

Han nach Verdienen dir gethan,

Und deinen Sinn bethöret.

Kein Fröbling mehr — o Donna weh!

Der Winter kömmt gegangen,

Und streut auf deine Loken Schnee,

Und furchet deine Wangen.

Noch will Madonna artig sehn,

Und ihre Künste treiben,

Und wird, o Jammer! Mütterlein

Doch immer sehn und bleiben.

Wosür, ach arme Donna mein,

Wosür malst deine Wangen?

Was muß in Gold und Edelstein

Dein wecker Körper prangen?

Was lächelst unterm Myrtenfranz
Dem schlauen Stutzer süsse?
Was schleppst du zum raschen Tanz
Die schweren, trägen Füße?

Kein leichter Sprung, o Donna, mein
Hebt deine morschen Glieder,
Noch Farb, noch Gold, noch Edelstein
Schaft deine Reize wieder.

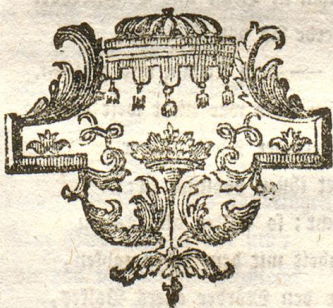
Was ruft dein klimpernder Gesang
Den kleinen Gott zu'n Waff'n?
Der Bube dehnt sich Ellenlang
Und will nun lieber schlaffen.

Und schließ er nicht, o Donna, mein,
So nähm er Pfeil und Bogen,
Und käm auf schnellem Flügelein
Zu Daphnen hingeflogen.

Da würde nun der Götterknab
Dich bitterlich zu necken,
Sich in den Busen tief hinab
Bis an den Mund verstopfen.

Dann würd mit lautem Lachen er,
 Mit Gunst, Madonna, sagen,
 Madonna, falls ich nöthig wär,
 Hier bin ich zuerfragen.

J. J. Gottinger.



Der Eber und der Widder.
Eine Fabel aus dem Englischen des
Herrn Gay 1746.

Ein Schaaf hieng an dem Ulmenbaume;
Des Schlachters blutgetränktes Messer
Wühlte ihm in Brust und Eingeweide.
Die Heerde sah von ferne zu,
Bestürzt — doch sitzsam und gelassen.

Ein Eber war nicht weit von da,
Der spottete der Wollenträger,
Und redet ihnen höhnisch zu:
Ganz recht; so sollten alle Feigen
Die Zagheit mit dem Leben zahlen,
Ihr seht den Mörder euers Volkes,
Der mit den blutbesprizten Händen
In euers Bruders Herze wühlet,
Ihr seht ihm zu, und stehet stille.
Er können dann erschlagne Väter
Und Mütter, die im Blute rauchen,
Und Lämmer, die mit Unschuld sterben

Euch nicht zur bill'gen Rache entflammen;
 So müßt ihr ohn' Empfindung seyn.
 Ein alter Widder nahm das Wort:
 Wir scheinen, sprach er, zwar geduldig;
 Doch mußt du nicht von uns gedenken,
 Daß wir so stumpfe Seelen haben,
 Die widerholtes Unrecht nicht
 Empfinden — noch auf Rache denken,
 Ob uns gleich deine Hauer fehlen.
 Allein wir können stille sitzen,
 Weil diese ungerechten Menschen
 Die Rache selbst an sich vollziehen,
 Die sie an uns so sehr verdienen.
 Der Mord, den sie an uns vollbringen;
 Führt seine Strafe gleich mit sich,
 Durch die das menschliche Geschlecht
 Mit Jammer angefüllet wird.
 Das Fell, das sie den Schafen nehmen
 Legt den Processen Nahrung zu,
 Womit sie sich das Licht verbittern.
 Und eben dieses Fell versezt
 Der Menschen Söhn' in Wuth und Flammen
 Daß Mensch auf Mensch und Freund auf Freund.

Bewafnet mit dem Pfeil des Todes
 Unsinnig auf einander laufen.
 So lange Pergament und Trommel
 Von unserm Fell verfertigt werden
 Dünkt mich wir seyn genug gerochen.

H. Waser.

Lustiger Frauen Badenkräme.

1678.

Wenn der Frauen Badencur, und die liebe
 Zeit verflossen,
 Denn so geht das Krämen an, freuet euch ihr
 Hausgenossen!
 Knecht und Magd ist unvergessen, auch der Nach-
 barn frohe Schaar,
 Hat der Mann dann nichts zu hoffen? Ja ein
 schönes Hörnerpaar.

J. Grob.

Schweizerisches Fischerlied.

1780.

Ein armer Fischer bin ich zwar;
 Und ring' um's Brod oft mit Gefahr:
 Doch leb' ich froh und Sorgen frey:
 Mich liebt ein Mädel süß und treu.

Juchhe, Juchhe, Juchhe!

Es hat ein lofig braunes Haar,
 Ein schleenschwarzes Augenpaar,
 Hat einen kleinen Purpurmund,
 Und einen Busen, weiß und rund.

Juchhe, Juchhe, Juchhe!

Sein Wuchs wird fast mit einer Hand,
 Der schlanken Weide gleich, umspannt.
 Kein Stadtmensch hab ich noch gesehn,
 So frisch, wie Mannchen, und so schön.

Juche, Juche, Juche!

Sein Fuß ist wie geschnitz, so fein,
 Sein Knie so weiß, als Elfenbein:

Jüngst sah ich's beym Forellenfang (*)
 Als ich im Wirbeltanz es schwang.

Juchhe, Juchhe, Juchhe!

Sein Herz ist ächt und rein, wie Gold,
 Drum bin ich ihm so seelenhold;
 Und Hirn im Kopf hat's auch genug,
 Der Pfarrer ist nicht halb so klug.

Juchhe, Juchhe, Juchhe!

Fehl immerhin ihm Gold und Geld!
 Kommt nakend doch der Mensch zur Welt.
 Wer betteln scheut und Müßiggang,
 Dem ist um's liebe Brodt nicht bang.

Juchhe, Juchhe, Juchhe!

Wenn Hanchen mit am Ufer ruht,
 Dann fischt sich's noch einmal so gut.
 Dann drängt ins Netz sich groß und klein,
 Als wollt' es gern gefangen seyn.

Juchhe, Juchhe, Juchhe.

(*) Ein kleines Fest der schweizerischen Fischer
 bey Eröffnung des Forellenfangs.

Ist nun mit Glük der Fang vollbracht,
 Und mahnt zur Heimkehr uns die Nacht;
 Schleich ich mit ihr ins Hüttchen hin,
 Wo ich ein besser Fischer bin:

Juchhe, Juchhe, Juchhe!

Juchhe, wie fischt sich's da so schön!

Man möcht' vor Freuden untergehn.

Ein jeder Zug aus diesem See

Ist Netz und Angel wehrt, juchhe!

Juchhe, Juchhe, Juchhe!

J. Büchli.



Schweizermädchen.

1780.

Hier sitzen wir im frohen Kreis,
Mit uns die Einfalt, und der Fleiß!
Weg Naschwerk, Karten, Puppenzier!
Verläumdungs-Dämon weg von hier!
Aus unserm Rosenmunde sticht
Der kleinste Dorn der Bosheit nicht!

Von falschem Scherz, von Schmeicheley
Sind unsre keuschen Ohren frey;
Das Aug von frecher Stutzer Blik;
Das Herz von der Verführung Strik;
Gleich wie in Edens Blumenhain
Haucht alles hier nur Unschuld ein!

Wetteifernd würkt mit eigner Hand
Ein jedes Mädchen sein Gewand,
Den Nährbrunn küßt die Braut entzückt,
Indem sie für den Freyer sticht.
Einst spielt ihr Finger noch so schön,
Wird sie für Mann und Kinder nähn!

Du Freundin, selber Mutter schon,
 Kein schmelzender Kastraten-Ton
 Klingt schöner dir als das Gelall
 Des Säuglings — keiner Leier Schall!
 Wie junge Knospen an der Ros
 Hängt er an seiner Mutter Schoos.

Kommt, Schwestern, kommt und küßet ihn
 Und haucht in ihn der Ahnen Sinn.
 In unsrer Enkelinnen Kreis
 Liest er einst, Freiheit, dir zum Preis,
 Wie uns sein Vater, Lieder vor
 Und hebt ihr edles Herz empor.

L. Meißner.



Ode an die Geduld.1766.

Du, die Er, dessen Antlitz die Ewigkeit
Entströhmeth, denen welche durch seiner Welt
Unaussehbare Labyrinth
Zu ihm aufstreben, mitleidig zugeh.

Geduld! der Vorsicht wehmüthig lächelnde
Sanftäugigte, nachgebende Tochter, du
Von deren Heilshand auf die Wunden
Die deine Mutter schlägt, Balsam träufelt;

An deren Brust der zagenden Hoffnung Sohn,
Des Machtbejochten Rechtes, betrogener
Erwartungen, die Myriaden
Denen mit eisernem Fuß die Noth folgt

Müdelegend sich hinwerfen, statt wahrer, oft
Traumseligkeit und neuer Erwartungen
Betrüge trinken, und getroster
In die umringende Nacht hinsehen;

O Erösterinn! komm, nahe dich auch zu mir,
 Mir einem Sohn des Wehes, doch wenn du kömmt,
 Laß jeden eiteln Trost zurüke
 Welcher nur schimmert um auszulöschen!

Bring vor diß Aug, entrinnet kleinmüthig ihm
 Die Thräne, sie zu trofnen, nicht jene, die
 Unweggebetbar auch auf Purpur
 Sclavenbegürteter Herrscher sinket;

Nicht jene die der Efel zum funkelnden.
 Weine der Freuden in die Vocale mischt,
 Zerreißt die Amaranthgeflechte
 Edens nicht, bloß einer Schlange wegen;

Noch laß der Schönheit Lilienbrüste mich
 Der Lippen Küssumfäufeltes Liebethau
 Der Wange Morgenroth, des Auges
 Seele, der Wollust geheime Schätze,

Weil sie der Vater einem beseligten
 Nicht mir gab, trüb zu Quellen der Seelenangst
 Todschwängern Schwefelminen, Kelchen
 Leben abäzender Gift umträumen;

Gold sey dir nicht bloß Noth, der bevorbeerte
Nachruhm mehr als ein Cymbal dem Tauben; sprich

Zum Wissen nicht nur; „du bist eitel
„Wandle im Saturn' oder kriech am Isov „

Dann stürze von den Höhen des Lebens mich
Um Trost nicht in sein sumpfiges Thal ab, wo
Penia an des Elends morsche
Hütte den ehernen Rücken lehnet,

Wo ihre Schwester Krankheit, den rostigen
Arm um den Hals Hiobs geschlungen, ihn
Im Wurm durchglühten Strobe lehret
Wüthend den Tag, da er ward, verfluchen;

Indem mit Stein zermalmendem Zahn die Noth
Seitwärts ihn angringt, Mondsucht umraset,
Hohn

In Straßgeheften Gassenbauern
Trivia's Pöbelgeschmeiß' Ihn zuckeleibt — —

Trauer und Abscheu hemmen die Harfe mir — —
Soll bleicher Menschenhaß, mit dem Dolchenaug
Neid, Trost mir geben, o dann stürze
Trügerinn, erst mein entmenschetes Herz' in

Des wilden Tigerbrust dem die Fessel Ruh,
Der Kerker Musik rasselt, weil fremde Pein

Ihn anheult, der auf Lisbons Sturz (brach
Er nicht die Kett' ihm) Gott Dank zu lästert!

Mag eher mich ein Schwindel der Mitternacht
Verzweiflung mit dem bleyernen Augenlied,

Grablüsterne Melancholie, dein
Phantom, o Cato! umarmen lehren,

Eh ich mir Trost von niedern Vergleichen

Erbettle, der Gesellschaft geheiligtes,

Natur geflocht'nes Band zerreiße

Und nur dieß selbst in der Schöpfung finde!

Nein, Kind der Vorsicht, kömmt du zum
Troste mir

Komm nicht mit diesen! bring an der Friedenshand

Vom Licht umhüllten Thron des Vaters

Religion, deine Schwester mit dir.

(Wähnt nicht Roms Furie, der von der Höll' umlekt

Das Blut besprizte Haupt, Himmel anschwillt, nicht

Die Luthern zanken lehrte, Calvins

Hektische Theosophikinn wähnt nicht!)

Sie, meine Göttinn fuhr, da die Möglichkeit
 Gebar, der Sterne Sand Thal, von eurer
 Gottnähe Seraphs! Zu des Menschen.
 Niedrigern Kreise durch — so die hohe

„ Stämme der Schöpfung! Er welcher schuf, hat Euch
 „ Der Ewigkeit geschaffen, und Eins nur ist
 „ Was ewig seyn wird — bad' es sich, ein
 „ Engel in Lichtströmen, tapp' im Staube!

„ Unzählbar Bruderheer! Nur an Alter, Licht
 „ Ordnung verschieden, aber im Wesen gleich —
 „ Gott hält die Kette! Kann der Glieder
 „ Erstes ihm wehrter seyn als das letzte?

„ Eilt denn zufrieden, heiter und unverwandt
 „ Die Brüderhände brünstig verschlungen, eilt
 „ Zum grossen Ziele aller Geister
 „ Zu der Vollkommenheit Sonnenpforte!

„ Zwar wird die Endlichkeit euch mit Wolken oft
 „ Mit Dunkel oft umringen, doch seht, die Euch!
 „ Hindurch ans Licht führt, — Also sprach sie
 Und du erschienest an ihrer Seite.

Geduld ! der Vorsicht wehmüthig lächelnde
 Sanftmüthige , nachgebende Tochter , du
 Von deren Heilshand auf die Wunden
 Die deine Mutter schlägt , Balsam träufelt.

H. Suckli.

Grabschrift eines Säuffers.

1779.

Hier ligt Melamp — sein Lebenslauf war der :
 In Keller gieng er hin — vom Keller kam er her

J. Bürkli.



An Heß.

Als der Dichter in sein Zimmer trat
und er schlief.

Schlumm're ruhig, o Freund, kein überraschender

Eritt des suchenden Freundes wecke zufrühe dich!

Träume, was du dir wünschst!

Dann erwach, wenn du ausgeträumet,

Wie dir, Lavater wie jeder der Brüder dir,

Jeder vertraute Genoss seiner Bestrebungen,

Wie die Mutter, die Schwester

Fliegen in deine Umarmungen —

Ach, du wachst schon — du sahst deine Braut,

Wie durch alle sie drang, wie sie an ihre Brust

Deine glänzende Stirne

Deine Thräne hinfallen ließ!

Edler, du giebst vergnügt Töblern den Händedruck,

Und, vom heißen Gesicht, weiser Gelassenheit

Grosses Opfer, im Lächeln
Weiser Lippen ihm ganz zusehen.

Sei er ewig es wehrt, wehrt der Belehrungen
Deines Umgangs' und dein schnell zurück eilendes
Blühen, die Stärke der Rede
Und der Tugend in dir zu sehn!

J. Tobler.



Die vorsichtige Zärtlichkeit.

1786.

Eiren lag einst am Busen seiner Schönen
Mit glühndem — liebe trunkenem Blik,
Wie manchen Flammenfuß gab er Ismenen?
Wie manchen — gab sie ihm zurück?

Doch jede Günst macht junge Schäfer dreister,
Noch höh'rer Wonne strebt Eiren,
Raum fühlt er sich der Rosenwangen Meister!
So will er schon den Busen sehn.

Vom leichten Flor wagt er's ihn zu enthüllen,
Noch sträubt die Schöne schüchtern sich,
„Nein — diesen Wunsch darf ich dir nicht erfüllen.“
Sagt sie — zu zärtlich lieb' ich dich!

Eiren wirft sich zu seiner Götting Füßen,
Er schmachtet — jammert — seufzt — und steht,
Ismene läßt ein leises Thränen fließen,
Drückt ihm die Hand, und wieder steht.

„ Mehr kann ich heut dir Schäfer nicht ver-
gönnen „

Sagt sie — und zärtlich küßt sie ihn ,

„ Was würdest du mir Morgens rauben können ,

„ Gäh' ich dir heute alles hin ? „

J. Büttli.

Viel Doctors, und kein Arzt.

1780.

D weh, dem armen Eupistus,
Kein Wunder, daß er sterben muß!
Professor, Doctor, Physicus
Besucht' ihn — nur kein Medicus.

W. Zuber von Basel.

Verlangen nach Klopstoks Ankunft.1750.

Wie um die Gränzen des Nordens tief unter
der Mitternacht Flügeln
Lange bedeket ein finstres Volk sitzt :
Von ungestümem Verlangen genaget die Schat-
ten durchirret
Und dem lange vermissetem Tag steht,
Daß er die längeste Nacht durchbrechend vom Erd-
rich hinwegze,
Auf dem sie brütend so lange geseßen ;
Also dauert die Sehnsucht , o Elim , in unsern
Gemüthern
Girret tieffseufzend , und steht nach dem Lichte.
Zwar bringt die Sonne bey uns auf ihre benach-
barten Alpen
Täglich mit frühern Strahlen den Morgen,
Wenn die Bewohner der Eben ihn noch in den
Schatten vermissen ,
Oder die Nebel ihn ihnen verbergen ;

Und fixet des Mittags ans Himmels Mittags

Thürme länger

Fällt auch des Abends nur langsam hinunter.

Aber der Schimmer des Tags in dem hellsten

Frühlinge blühet

Uns ungefühlt vor den Bergen vorüber,

Weil er den würdigen uns nicht zu sehn giebt,

von welchem die Tage

Erst ein empfindendes Leben erwarten,

Wenn die Schönheit der Tage, die lebenden Düste

des Frühlings

Durch ihn in unsre Gemüther sich senken.

Elim, was hemmt dir den Fuß in jenem fernen

Bezirke,

Wo dich nicht unser Himmel umwölbet?

Hat ihn ein magischer Segen dort an den Bo-

den geheftet,

Daß er wie Bäume darinnen nur kleebe?

Oder, hat dort die Umarmung der Freunde ihn

stärker gelähmet?

Reiß mit gewaltigem Arm dich von Ihnen.

Haben sie doch schon Reichen von Jahren die

Schönheit der Erde

Schöner in deinem Begleite gesehen!
 In den Linien deiner Gestalt der himmlischen
 Einen
 Lang an der Unsträt wandeln gesehen,
 Einer Gestalt, in welcher des Schöpfers geistli-
 ches Bildniß
 Göttlicher glänzt, und die Meisterhand ehret.
 Komm, offenbar' auch die denkenden Züg' in dem
 sichtbaren Körper
 An dem Gestade der Eihl und der Limmat;
 Daß wir mit unsern Augen das Wunder beglaubig-
 en können
 Welches für unsere Tage bewahrt war.
 Eine Seel' in den Körper gestürzt, und darinn
 noch gefangen,
 Die des Messias Gedanken gedenket,
 Die die göttliche Liebe des menschenfreundlichen
 Gottes
 In dem unendlichen Umfange empfindet;
 Und sie in starken Tönen, den würdigen Kindern
 der Dichtkunst
 Und der Harmonie herrlich belebet!

Auch hier am Ufer der Limmat sind würdige
Freunde der Tugend,
Würdig die Tugend im Körper zu sehen.

Würdig, daß ihre Gemüther von deinem Gemü-
the genähret,

Einen Zuwachs an Tugenden nehmen.

Wie sie dem Tag, der dich bringen soll, Adlers
Fittiche wünschen!

Wie sie zu deinem Empfang sich erheben!

Sölius, der die Musen dem herrschenden Will-
kuhr entriß,

Und in ihr ewiges Recht eingesetzt hat.

Hef, daß Saiten mit deines Messias sogleich ge-
stimmt worden,

Daß sie, sobald man die rühret, auch klingen.

Eubal, der Kanzler der Ehorheit, der keiner von
ihren Geschichten

Unangemerkt zu sterben vergönnet.

Enemon, der ihre Verwandlungen weiß, und sie
allernahl nöthigt

In der belachten Gestalt zu erscheinen.

Lycidas, der von den Pforten des Todes zurücke
gekommen,

Bürchs so lange verschmähet Hoffnung.
Wäre nur Wps nicht längst mit Astringen zum Him-
mel geflogen,
O wie wäre er auch deiner so würdig!
Einige mal kömmt Astrea von ihrem Himmel
zurück.
Aber zu uns kömmt Wps nicht zurück.
Ihnen folget ein Haufe von jüngern Freunden,
begierig
Von dir die feinere Freundschaft zu lernen;
Deines Schultheissen Miteiferer bey dem Chöre
der Musen;
Wo nur den Eifer die Ehre begleitet.
Die ihn glückseliger preisen, und in ihm geehrt
sich befinden,
Daß du zu deinem Trabanten ihn würdigst;
Aber vor allen erwartet dich Bodmer mit offenen
Armen,
Oder beliebt dir ihn Sipha zu nennen?
Sieh er ist schon von Aroraths Gipfel herunter-
gestiegen,
Er und seine gerettete Schöpfung;

Hat schon seine friedfertige Wohnung auf Sion
 erbauet,
 Jenes zukünftigen Salems Grundlage.
 Doch, wenn du kömmt, wird sein Geist von dem
 nem Geist angefeuert
 Neue Flügel der Tugend ausspreiten,
 Daß er den Kasten im Wirbel der Typhons und
 wilder Orkane
 Mit dem mächtigen Arme fest halte.
 Oder mit englischer Stärke hoch über den Win-
 den hinfliege,
 Ihr ungehaltenes Wüthen zu lenken.
 Eile denn, dir hat der Lenz die Wege mit Blü-
 men bestreuet,
 Dir die Weste mit Beybrauch beladen.
 Wenn du nur ankömmst, so wird von Schwa-
 bens nördlicher Seite,
 Von der du ankömmst die Schweiz zu begrüßen,
 Gleichsam ein anderer Tag uns aufgehn, oder
 der erste
 Wird von uns dann recht empfindlich genossen.
 Sippa will dich in des Zürcherbergs unterm Ab-
 schnitt empfangen,

Mitten zwischen der Stadt und dem Lande.
 Hinter dir steht der Berg hier mit Neben beset-
 det gen Osten,
 Ueber dem Gipfel mit Fichten bewachsen.
 Gegen dir über steht Uts vor seinem Gefellen
 dem Albis,
 Und dem Heitel ansehnlich erhöht;
 Gräbt an seinen Wurzeln des Zürich-Sees schim-
 merndes Becken,
 Und an der Mündung die fruchtbaren Ebenen,
 Welche die Limmat, nachdem sie den Dämmen
 der Stadt sich entrissen
 Mit der freundschaftlichen Söhle durchwindet.
 Fern an dem südlichen Himmel auf Sonnenbe-
 nachbarten Alpen,
 Sitzet ein ewiger Schnee am Horizont,
 Welcher stets wächst, doch von der Entfernung
 zu deiner Behausung
 Liebliche Kühlung und Schimmer herabsendt.
 Ueber dem Anblick verschmähst dein Gemüthe die
 niedrigen Hügel,
 Schwingt sich empor auf die Berg Pyramiden,

Ruhet da nicht, es fährt auf dem Blitz durch die
 Gegend des Sturmes,
 In das dünnere Blaue des Aethers,
 Wo es igt über der Sonne schwebt, und sie den
 Reichthum von Lichte,
 Ringsum ausgießen sieht, unauslöschlich.
 Lange verweilt es erstaunt in den weiten Bezir-
 ken der Sonne,
 Sieht sich müde, bevor es sich satt sieht.
 Ungern läßt es sich wieder herab zu der irdischen
 Kugel;
 Dennoch erfreuet, da Sipha zu finden.
 Denn soll in eben dem Zimmer, in welchem die
 Schnuren des Noah
 Zwilling', ein Knäbchen und Mädchen gebahren,
 Auch die begnadigte Jungfrau den Heiland der
 Menschen gebären
 Welcher die Hoffnung der Eva betrogen.
 Hier sind auch Mädchen, zwar sind es nicht
 Fanny's, doch Schwestern der Fanny,
 Eine Fanny nur hatte die Schöpfung;
 Aber sie hat Clarissen, Areten und kluge Pameley,

Männliche Seelen in weiblicher Bildung
 Fähig die Weisheit, das Vorrecht des höhern
 Mannes zu schmecken,
 Doch nicht zu heilig auch Mütter zu werden.
 Zaudre nicht länger! auch die vernichten mit
 Wünschen die Tage,
 Die uns vor deiner Umarmung im Weg stehn.
 Komm doch die Sprache zu hören, die ehdem
 der fürstliche Herrmann
 Mit dem von Beldet und Eschlibach redte.
 Als in barbarischen Jahren, der Herrschaft der
 Mönchen, die Fürsten
 Noch die Macht des Gesanges besiegte.
 Komm, und höre, wie sie nach manch verflo-
 nem Jahrhundert
 Zwischen dem Rhein und der Limmat noch lebet.
 Hier ist poetischer Boden, diß Clima ward eh-
 mals gesegnet
 Dichter in seinem Schoos zu gebähren.
 Kein anmuthig Gefilde, das nicht ein Dichter
 besungen,
 Da er die Muse nicht hingeloft hätte!

Hier an der Stille begegnete Hadlaub einsam die
 Schöne,
 Die er lang einsam zu sehen geschmachtet;
 Aber er sah sie nur an, ihn ließ die Minne nichts
 sagen,
 Auch sie gieng weiter, und ließ ihn verwirrt stehn.
 Dort fließt die Sitter, und an ihr lachet noch
 Singenbergs Aue,
 Wo er gelassen, der Höfe beraubt, saß.
 Da ist sein Mädchen gegangen, ein Himmel an
 Schönheit und Tugend,
 Die ihn mit tausend Coquetten versöhnte.
 Die von Kilchberg, von Warte, von Dwe, von
 Hufen, von Drosberg,
 Reihen von Minnegerenden Sängern,
 Haben einst an der Thut und der Limmat die Lüste
 begeistert,
 Und den Sommer poetisch gefühlet.
 Aber du kennest nicht ihren Gesang, die begrä-
 bende Zeit hat
 Ihren Gesang mit Ihnen verschlungen.
 Hilf Gott! ein Tag wird auch kommen der Mil-
 tons göttliche Werke

Ebenfalls mit Vergessen bestreuet!
Dieser Tag wird kommen, eh noch an des Welt-
gerichts Abend
Himmel und Erdreich aufgelöst werden.
Sie hat umsonst die Critic vor Gottscheds Unsinn
geschüzet,
Daß er sie nicht der Dummheit verbrannte,
Künftige Gottschede werden beglückter daran sich
vergreifen,
Und sie der dummen Göttinn opfern.
Aber die Zeit mit der Sense nicht, noch die
Anarchin der Dummheit
Werden sich deines Messias bemäistern;
Denn Gott wird dem Beschützer der Erden, Eloa
befehlen,
Daß er ihn von den Verderbern bewahre.
Jüngst an einem von diesen durchwürzeten Früh-
lings Morgen
Träumt' ich, und sah ein Gesicht in dem Traume.
Mich trug auf sanftem Gefieder ein Seraph in
jenne Gefilde
Welche die Seligkeit Gottes erfüllet.

Dort sah ich unter den seligen Schaaren bald
 Milton und Klopstok,
 Beyde vom irdischen Körper entbunden,
 Beyde bemüht die Gesänge, die sie in dem Kör-
 per gesungen,
 Mit dem Verstande des Engels zu bessern.
 Milton löscht' aus, und ersetzte die menschlichen
 kleinen Gedanken,
 Mit Gedanken, die himmlische denken:
 Aber du löschest nicht aus, du hattest im Leib
 die Gedanken
 Schon gedacht, welche die Himmlische denken.

J. J. Bodmer.



Ode an Cytheren.

1773.

Göttinn, wie dein Reich sich mehrt?
 Wer lebt izzt, der dich nicht ehrt!
 Paphos, Amathunt, Cythere
 Waren Tempel und Altäre
 Deiner Gottheit nur geweiht,
 Jeder nennt sein Weib dich heut!
 Dörne, Disteln, jeden Strauch
 Segnet deiner Fackeln Rauch
 Phöbus mag — mag Luna scheinen
 Sich in Höhlen, Flur und Haynen.
 Baut man Tempel und Altar
 Dir — wo dürre Bildnis war.
 Kunst, Genie, und Witz sind heut
 Göttinn dir allein gewerht!
 Alle Levern unsrer Musen
 Schnattern nichts als Kuß und Busen.
 Und durch deinen Hauch entsiehn,
 So wie Schwämme, Grazien.

Alles dient dir, Jung und Alt,
Glühend der, und jenner kalt.

Held und Stutzer- Herzen brennen
Kind und Junge will dich kennen;
Nicht Gefühl ist's, Phantasie
Nur wie Irrewisch glühen sie!

Millionen ziehn davon
Immerfort nach deinem Thron
Dich wie Zephirs zu umschweben,
Schmelzend, girrend dir zu leben:
Dichter ist dein Reich besät
Als ein Baum voll Raupen steht.

Leicht gesiedert, tändelnd, los
Scherzt die Welt in deinem Schooß.
Laß sie von der Amme pflegen
Stäuppe sie mit Ruthenschlägen;
Thu's, o Cypria, geschwind
Sie verdient's — das alte Kind!

An der Zube von Lucern.

Elisen gegen über.

1780.

War' mal ein Mädchen hübsch und schlank,
Und sittsam, fromm und weise,
Und hatte blaue Augen, schwank:

So schön wie du Elise!

Da gabs nun, wie man denken kann,
Aus allen Eken Freyer;
Und mancher spannte schon den Hahn,
Und rechnete die Eyer.

Doch's Mädcl war auf seiner Hut
Schloß sich in seine Hütte —
Im Herzen heimlich Bertold gut,
Ein Knab von alter Sitte.

Er liebte sie so inniglich,
Mit aller Herzensfülle;
Dacht immer nur sein Mädchen sich;
Und suchte Wald und Stille.

Da kam ein Burschgen hertrottiert
 Und machte Tanzmanns Sprünge —
 Die seidne Weste goldstaffiert,
 Und schwazte Wunderdinge.

Dem Mädcl das ins Auge fiel;
 Das Burschgen wurde freyer,
 Und immer freyer Scherz und Spiel —
 Da fieng das Mädchen Feuer.

Ha, Musje! nein so gilt es nicht! —
 Und gab ihm den Leviten:
 Nur fort, mir fort aus dem Gesicht,
 Und lern' er bess're Sitten!

Und eilte weinend Bertold zu,
 Ihn herzlich — „Seh der Meine!“,
 An ihrem Hals er — „Engel du,
 „War ja schon lang der deine!“

Der Priester machte bald ein Paar —
 Was flüsterst du so leise? —
 Ha! merkst du schon, wers Mädcl war? —
 Komm, Küsse mich Elise!

J. Ludwig am Buel.

Die Geschminkten.1780.

Macht euch gefast, ihr Schönen,
Zu Schrecken und zu Thränen!

Es giebt ein Trauerstut!

Der liebe Gott bewahre,

Daß keine was erfahre

Von solchem Mißgeschick!

Nach längst geschriebnen Sagen,

War einst vor Jahr und Tagen

Ein Städtlein hochberühmt:

Hab's nicht mehr lesen können,

Wie sich's wol mochte nennen,

Sonst hätt' ich's gleich beniemt.

Genug! Es war dies Städtchen

Beliebt durch seine Mädchen

Im ganzen teutschen Reich;

Kein Töchterlein auf Erden,

An Sitten und Geberden,

Kam diesen Mädchen gleich.

Darob in allen Dingen
 Thät's ihnen wol gelingen,
 Und feins blieb ohne Lohn;
 Raum, daß sie mannbar waren,
 So gieng's ans frohe Paaren,
 So giengs ins Brautbett schon.

Recht so, du goldnes Städtchen!
 Das hies doch für ein Mädchen
 Noch eine Rosenzeit —
 Was ist in manchem Lande,
 Beym lieben Jungfernstande,
 Nicht jetzt ein Herzeleid!

Doch wenn sich Satan reget,
 Und seine Schlingen leget,
 So geht's zum Unglückspfad:
 Hört, was aus Schadensfreude,
 Dem guten Ort zu Leide,
 Der böse Feind nicht that!

Von Frankreichs weichem Hofe
 Führt eine Kammerzofe
 Der alte Drach daher:

O wär sie gleich versunken,
Und in dem Rhein ertrunken,
Eh sie gekommen wär'!

Die Blüth auf ihren Wangen
War völlig schon vergangen.
Schwarzgelb war sie und bleich;
Und wollte bey dem allen
Noch reizen, noch gefallen,
Dem schönsten Kinde gleich.

Um Männer zu gewinnen —
O teuflisches Beginnen! —
Schminkt sie die Wangen sich;
Die andern sieben Sachen,
Das Herz verliebt zu machen,
Verstand sie meisterlich.

Raum sehen sie die Schönen
So frisch und roth, so sehnen
Sie sich nach Schminke schon;
Sie rennen zur Hofette,
Studirens um die Wette,
Und gehn entzückt davon.

Sie lassen für Vergnügen
 Nun alles stehn und liegen —
 Man kennt die Mägdelein ja. —
 Schon vor der Morgenröthe,
 Noch eh der Haushahn krächte,
 Stand auch die Schminke da!

Die Thörichten! Sie wähnen,
 Sich doppelt zu verschönern,
 Wenn sie sich brav bemahlt;
 Doch ach! die eiteln Dinger!
 Wie hat der Unglücksbringer
 So häßlich sie bezahlt!

Denn hört nur, was geschieht!
 Ein jeder, der es siehet,
 Speit vor den Mädchen aus;
 Die Junggesellen glühen
 Vor Wuth und Zorn, und sprühen
 Schier Feuerfunken aus.

Sogleich in einem Winke —
 O die verdammte Schminke! —
 Sind sie zum Schwur bereit:

„ Der ist kein Mann von Ehren,
„ Der je sich läßt bethören,
„ Und solch ein Mädchen freit. „

Das war nun auf die Schönen,
Die sich nach Männern sehnen,
Ein wahrer Donnerschlag;
Man sah sie, wie die Leichen
Verschrumpfen und erbleichen,
Als kam' ihr Todestag.

„ Ach Väter, habt Erbarmen,
„ Und nehmt euch eurer armen,
„ Verschrüpften Töchter an!
„ Beugt doch der Söhne Willen,
„ Auf daß sie nicht erfüllen
„ Den Schwur, den sie gethan! „

Doch was sie thun und sinnen
So sind doch zu gewinnen
Die harten Söhne nicht:

„ Wir sind für sie verlohren,
„ Wir haben uns verschworen,
„ Weh dem, der Schwüre bricht! „

Gesagt, und auch geschehen!
 Nicht einer lies sich sehen,
 Der je um sie gefreit.
 In jenen Biederzeiten,
 Da fand man bey den Leuten
 Noch Unverbrüchlichkeit.

Wie dauern mich die Mädchen!
 Noch mehr das liebe Städtchen,
 Denn da gabs grosse Noth:
 Bey vierzig Jungfern starben,
 Die übrigen verdarben,
 Und betteten sich todt.

Der bösen Schminke wegen
 War nun kein Ehesegen
 Im Armen Städtlein mehr:
 Denn wenn nicht mehr auf Erden
 Aus Mädchen Weiber werden,
 Wo nimmt man Kinder her? —

Rührt' ich zu Schreck und Thränen
 Mit meinem Stuf die Schönen,

War's aller Ehren wehrt,
 Daß es auch Früchte bringe,
 Das hieße: guter Dinge,
 Heut allzuviel begehrt.

J. G. Zimmermann.

An * * *

Bey Uebersendung einiger selbst composirter
 Gesänge.

1780.

Hier, du kleine Schöne,
 Schif ich dir gemahlte Löne!
 Sieh mit einem Hauch
 Kannst du Leben
 Ihnen geben,
 Daß sie schweben,
 Auf und nieder,
 Hin und wieder,
 Wie du, Mädchen, auch.

J. L. am Bühl.

Der sterbende General.

Eine Erzählung.

Wie einst ein derber General

Den Himmel sich geschwind vor seinem End erstahl
Will ich erzählen.

Er ward sehr krank: „Das könnte fehlen
Sprach er zu sich; Gab Ruf und Wink
Dem Corp'ral Flink,

Und ließ sich gegen ihn des nähern so heraus:

„Hör' er einmal — Verflucht genug

„Siehst aus mit mir: Verbannt ins Haus,

„Ins Bett bin ich: Des Doctors Sprach ist kraus

„Der Knochenmann thut einen Sprung

„Beym Sapperment auf mich, das merk ich schon.

„Wer Teufel hätt' in jennen wackern Stunden

„Gedacht, Gen'ral wie ich, müßt so zu Grunde
hunden?

„Allein was plumps, was ist zu machen?

„Das denkt er doch, mein Flink! ich will auch
selig werden;

- „ Will doch auch, hein! hein! ewig selig werden.
 „ Wie mach ich meine Sachen?
 „ Ich bin ein gut cathol'scher Christ,
 „ Wie's halt bey'm Militari möglich ist!
 „ Hab aber — Ha — der Henker weiß
 „ Wie lang ich nicht gebeichtet hab!
 „ Hol er mir einen Capuciner
 „ Der bringt mich schon ein Bisselgen ins Gleis,
 „ Lauf er im guten Hundetrab,
 „ Und hol den Frater Viner.
 Der fromme Viner kommt. Spricht mit ihr
 Excellenz,
 Doch eben nicht von Kloster Binz und Benz,
 Spricht allgemach von dem geführten Leben
 „ Das möchte denn wol eben,
 „ Bey dero hixigen Freybeutereyen,
 „ Mit mancher Unbarmherzigkeit
 „ Und in der Gotts-Bergessenheit
 „ Vielleicht mit mörderlichen Rauffereyen
 „ Vor Gott entgästet seyn.
 „ Oft machte man's zu streng mit Contribution
 „ Lag auf Discretion
 „ Auf Wittw' und Waisengut. Sie möchten
 sich bedenken,

„ Ob nie bey ihrem Kriegerleben Trunkenheit
 „ Nie Unkeuschheit — — —
 „ Sie möchtens doch vor Gott im Stillen recht
 bedenken ,

„ Um Gnade Gottes ernstlich flehn.
 „ Das streng erpreßte Gut fein schnell den Ar-
 men schenken ,

„ Und auf Vergütung , auf Erstattung — — —
 — Flink hörte zu : Sah wie sein Principal
 Gesichtser von der sauern Gattung
 Zu schneiden anfieng „ Ha ! das ist mir sauber
 Gattung

Brach Flink igt los , von einem D — — Pfaffen ?
 Langt eine Peitsche von der Wand
 Schlägt auf die Thüre , jagt mit aufgehobner Hand
 Den Capuciner fort : Der sah da nichts zu schaffen,
 Und gieng ganz ruhig seiner Wege
 Vergessend die erhaltenen Schläge.
 Flink aber ärgert sich fast todt.

Er läuft im wilden Trott
 Das Zimmer auf und ab ! Der D — — Pfaff !
 „ Was denkt er denn , der Hund der Aff
 „ Er spräche mit Canaillen Pak :

- „ Ist das, bey Gott, erlaubt
„ Ihr Excellenz — den Pfaffenst
„ So vor die Nase — mit Respekt
„ Und all den frommen Plunder auszuleeren:
„ Ihr Excellenz — Sie — müßten Buße thun —
„ Wo hat der Narr die Grillen ausgeheßt?
„ Sich — wie ein Weib — mit Vassess' zu
bekehren?
„ Ihr Excellenz — Sie — hätten — schwere
Sünden,
„ Wol gar gethan; um Gnade noch zu finden
„ Müßt ihnen solch ein Kerl die Wege zeigen,
„ S'ist nicht erlaubt, — ist nicht erlaubt!
„ Den Buxel möcht' ich ihm doch einmal recht
erweichen.
„ Hast überhaupt nicht unrecht — Corporal!
Giel ihm der alte Krieger hier ins Wort,
„ Hab meine fünfzig Jahr nun überall
„ Ihr Majestät getreu gedient,
„ Hab immer fort und fort
„ Die Ordre gut verstanden
„ In deutsch' und welschen Landern
„ Mich jeder That erkühnt,

- „ Und nun kömmt solch ein Kerl — und reitet
mich zuschanden
„ Und sagt ich sey zu weit gegangen
„ Redt um den Beutel r'um!
„ Kein Teufel weiß, wohin das sollte langen.
„ Allein besitze dich: Die Kerls sind halt so dumm!
„ Da laß ich mir kein graues Haar drum wachsen:
„ Gilt's Ernst, und muß ich fort
„ So giebt's mehr schwarze Köp' auch hier in
Sachsen.

So ließ man's denn dahin gestellt.

Allein nicht lange warts — so fängt der General
Auf seinem Bett zum Corporal

Von neuem surrend an: „ So ab der Welt

- „ Mein Gluck muß ich wegserben
„ Nicht auf dem Bett der Ehren sterben,
„ Wie ichs verlangt? Aus so viel Schlachten muß
„ Kein einz'ger derber Schuß
„ Mich weg spedieren!
„ Hingegen hier kann ich nicht eschappieren.
„ Muß nach und nach aushunden — Gott!
so auszuhunden.
„ Thut weh, weiß Gott! thut weh — Wirft
doch nach einem Geißlichen

„ Noch einmal müssen gehen.

„ Hol einen nächst der best: Vielleicht in wenig
Stunden

„ Bin ich capot: Und mögte doch

„ Wie's geht, zuletzt auch noch

„ Halt ewig selig werden.

Glink geht, und reibt den Kopf

Gewaltig vor sich her: — „ Ein dummer Tropf
Sagt er zu sich, war ich das vor'ge mahl

„ Allein so giebt's den Corporal

„ Gewiß nicht mehr. Nein, nein, der D — —
Pfaffen soll

„ Gewiß mich keiner mehr so toll

„ Erwischen — man sieht sich vor — und klopft
am Thor

„ Ben Ihro Hochwürd hier, dem Herr'n Sup'r-
intendenten!

„ Sie haben, denkt er laut, auch bess're Studia,

„ Und dann ein Bissel Welt dazu. Ja, ja,

„ Da muß es besser gehn.

„ So einen excellenten

„ Gedanken hatt' ich kaum. Für hohe Sterbende

„ Gehören sich auch hohe Geistliche
 Flink kommt zur Audienz,
 Vermeldet mit Krazfuß tief, und schön
 Ein Compliment von seiner Excellenz:

„ Die hätten sich von Ihro Hochwürd. nur
 „ Ein Trost besuch'gen aus, zu dero sel'gem Ende,
 „ Das leider! nah genug. Erlauben doch zuvor
 „ Ihr Hochwürd' noch ein Wort, gleich als ins Ohr.
 „ Ach ganz Fatal,
 „ Fiel mein Herr General
 „ In eines schlechten Geistlichen verführte Hände,
 „ Der unverschämte Pfaff
 „ Vermaß sich seiner Excellenz das größte Zeug
 zu predigen

„ Wie — par Exemple — vom versündigen
 „ In dero Lebenslauf, da mögte Gottesstraf,
 „ Ihr Excellenz noch überm Grabe finden.
 „ Sie müßten suchen ihre Sünden
 „ Durch Buß — und sofort an: — Kurz sie
 verstehn mich schon!

„ Der Herr Gen'ral hat wahrlich Religion.
 „ Er sehnt sich so am End, wie sich's versteht
 „ Nach schönen Sprüchen halt' aus Gottes Wort,

- „ Nach gutem Trost — so fort und fort
 „ Mit kräftigem Gebet.
 „ Auch wird die hohe Ehren Attinenz
 „ Für Ibro Hochwürd Müß mit schöner Re-
 compenz
 „ Sich adelich — und generös erzeigen.
 Mit Lächeln und mit Kopfverneigen
 Verdeutet d'rauf der Herr Sup'rintendent
 „ Man hätte freylich izt sich an den Mann gewendt,
 „ Der die erzeigende so hohe Ehr' erkennt.
 Er kleidet gleich sich an,
 Bald war das heilige Geschäft nach Wunsch gethan.
 Flink wußte nach der Hand
 Vor Ruhm sich nicht zu fassen,
 „ Mit welcher treflichen Manier
 „ Wie so recht mit Verstand
 „ Der lezt're Geistliche
 „ Die Seelen Panace
 „ Dem Herren General bis ans Verscheiden
 „ In's Herz hinein gebet't,
 „ Darüber hätt
 „ Auch der Hochselige
 „ Voll Andacht mit der Hände allen beyden

Die Weiber von Zürich.

1777.

Wenn sehn wir dort zum Zeughaus eilen,
Bewafnen sich mit Donnerkeilen,
Mit Flammenpänzer, Schild und Speer,
Ist's nicht der Seraphinen Heer?
Am Heldenarm mit Zürichs Söhnen
Sinds Gottes Engel, Zürichs Schönen?
Wie süß im Helm der Mädchenfuß,
Wie leicht im Harnisch ist ihr Fuß?
Hold lächeln sie den Heldenbrüdern,
Sie gehn zum Streit mit Liebes Liedern.
Für sie ist's Jugend Spiel und Lust,
Wenn auf des Jünglings Panzer Brust
Sie ihr gewafnet Bild erblicken,
Und Strauß' auf ihren Helmen nicken,
Wenn unterm Helm die Loke fliegt,
Der Busen unterm Erz sich schmiegt,
Die Hand, die sonst den Spindel führt,
Den Bogen nun, und Speer regiert.

Doch lacht der Mädchen Aug dem Freund,
 So schleuderts Blicke nach dem Feind.
 Er sieht das Heer geharn'schter Schönen,
 Hört ihre Jubel schrecklich tönen,
 Gleich einem Flammen Ocean
 Schwellt Zürichs Heldenschaar sich an.
 Der Amazonen Fahnen wehen,
 Nicht länger wagt's der Feind zu stehen,
 Beschämt bricht er das Lager auf,
 Sieht nicht zurück in seinem Lauf,
 Und jeder von den Helden - Söhnen,
 Wählt eine Heldin sich zur Schönen:
 Mit Liebes Pfeilen — wie mit Speer
 Siegt nun der Helden - Mädchen Heer.

L. Meißter.



Trinklied für Schweizer.

1771.

Wenn Trinker freudenvoll Gefühl
Beim Bechervollen Tisch
Ist fast, und von der frohen Brust
Ein Lied gewaltig tönt!

Wen singt denn wol ein Schweizermann?
Singt er, wie Sclaven, er?
Nein, Freyheit ruft denn laut sein Lied,
Dich Mutter seines Glücks!

Den Stolz, und der Tyrannen Fall
Der Knechtschaft Joch zermürscht;
Die Freyheit, die zu grosser That
Des Helden Brust entflammt.

Dich singt er, Zell! du gabst sie uns,
Sanft ruhe dein Gebein!
Der Enkel, der dich Held vergift,
Geh hin, und werd' ein Sclav.

Hör' Jüngling — von dem Erdenglük

Ist sie das beste Gut!

Hör Mädchen — sie giebt sichern Schutz

Vor schöner Frevelthat!

Wollt' ihr sie nie verlieren — thut

Was brav' und löblich ist!

Seid sparsam, und dem Laster Feind,

So bleibt ihr ewig frey!

Wir singen nun, euch tapfre dreu,

Ihr schwuret Hand in Hand

Den Bund, wir segnen froh euch nach,

Und stoßen Glas an Glas!

Der Wassertrinker sey nicht stolz!

Wir trinken, sauffen nicht!

Die Freundschaft, und der Helden Lob

Verschönern unsre Lust.

S. Nischeler.

In ein Stammbuch. 1774.

Jünger der himmlischen Jugend! (dein Blif
voll Unschuld und Güte

Deine Stimme, dein Mund, und deine Rede
verspricht mir,

Daß ich's dem Fühlenden sage) Jünger der himm-
lischen Jugend!

Geh durch die Schatten der Erd', ach! an der
göttlichen Hand nur!

Lerne von ihr verstehn die leisesten Winke; sie
herrschet

Ueber alles im Himmel, und über alles auf Erden:

Wer sie hört, und versteht, und fest ihr folget,
wohin sie

Geht durch Mächte, durch Licht, wohin sie füh-
ret — der herrschet

Ueber alles im Himmel, und über alles auf Erden.

Sieh auf Jesus Christus, und versteh'n wirst du
die Wahrheit

Die der Schwärzer nicht kennt, und der Stolz
des Gelehrten herablacht!

J. C. Lavater.

Die Sorbet Schale.

Eine orientalische Fabel 1780.

Zu eines Sorbethändlers Bude,
 Kam einst ein alter Derwisch hin.
 In strenger Frömmigkeit Geruche
 Lebt' er in seiner Vaterstadt.
 Den heil'gen Mann gut zu bewirthen,
 Stellt' ihm der Sorbethändler gleich
 Im weissen, glänzenden Geschirre,
 Zum Abendschmausse Sorbet dar.
 Kaum war der Deckel aufgehoben,
 So stürzt ein summend Fliegenheer
 Sich in diß altzusüßte Neze.
 Der Sorbethändler ganz ergrimmt,
 Ob der Entwehung seines Opfers
 Ergreift den Wedel von der Wand,
 Die schnöden Thiere zu versagen,
 Die einen frechen Kirchenraub
 Nach seiner frommen Meinung wagten.
 Mit leichter Müß' entflohen schnell

Des Bedels Schlagen jenne Fliegen,
Die nur auf des Gefäßes Rand
Die Lüfternheit zu stillen wagten.
Die Fliegen, die die Lüfternheit
In Mittelpunkt des süßen Nectars,
Sich satt zu trinken hingeloft,
Sie wurden all — des Todes Beute.

Bersenkt schien hier des Derwischs Blit
In tieffes Denken — seinem Busen
Entrann' ein Seufzer — lang schwieg er.

- „ Sieh, Freund, sprach er zu seinem Wirthte,
„ Sieh — dein Gefäß — was ist's? Die Welt.
„ Die Fliegen — was? — Wir Erdebürger.
„ Die Fliegen an's Geschirres Rand
„ Die ihren Durst im Fluge stillen
„ Sind Weisen gleich — Mit maß'ger Kost
„ Begnügt ihr Herz sich — und die Sinnen,
„ Der Freuden flatterhaftem Schwarm
„ Setzt ihr Verstand gemehne Schranken.
„ Die Fliegen — mitten im Geschirr
„ Sind Wollüstlinge — Libertiner.
„ Sie rennen mit verhängtem Zaum

„ Auf ihrer Lüfte Blumenpfaden ,
 „ Bis plötzlich sie der Tod ereilt ,
 „ Und mit der scharfen Sense haschet.

J. Bürkli.

An den Verfasser
 Von Amors Reisen, Fragmente.

1780.

Auch ich theuerster Freund ! Besitze einige Frag-
 mente aus Amors Tagebuche. Ich stand an der
 Wurzel des Parnasses , als er von seiner Reise
 in den Olymp zurückkehrte. Der Blinde stolperte ,
 sein Porte feuille fiel über einen Felsen hinunter —
 verschiedene Chiffons flatterten durch die Luft :
 Einige fielen in den fatalischen Quell ; andre
 hab ich gesammelt , nach ihrem Inhalt chronolo-
 gisch geordnet , und wenhe sie Ihnen zum Denk-
 mal unserer Freundschaft.

Mit seinem Führer gieng der kleine Blinde
 Nun allgemach von dem Olymp herab :
 Den Bogen in der Hand zum Wanderstab ;
 Er weint, und schluchzt, und wischt mit seiner Binde
 Sich Wangen und Näsgen ab.

* * *

Zulezt reißt Amor noch an seines Mentors Hand
 Umher im Schweizeralpen Land ,
 Wo er in schlechten Hütten
 Oft hie und da noch alte Tren und Sitten,
 Des goldnen Alters würdig, fand.
 Da flammt auf hoher Felsenwand
 Gott Amors heiliger Opferbrand,
 Und rings umher, rauscht Hand in Hand,
 Der Knaben und der Mädgen Schaar,
 Auf hoher Stirne den Blumenkranz,
 Im ungelernten Alpentanz :
 Und jauchzend wackelt im Silberhaar,
 Der fröhliche Greis um den Altar
 Der lieben Freyheit hin, und schwenkt mit fro-
 hem Muth
 Und starkem Arm die Krücken und den Hut.

Und überall, und überall,
 Auf hohem Berg, in tiefem Thal
 Am ewig donnernden Wasserfall,
 Im kühnenden Wald, und auf der bunten Flur,
 Geht Liebe Arm in Arm, mit Tugend und mit Natur.

Nicht so in manchem Städtlein lobesam,
 Wohin der Gott nach langem Reisen kam.
 Er sah rings um sich her die Affen leichter Franzen,
 Mit schweren Beinen auf dem Pflaster tanzen.
 So manche Dam auf ihrem Canapé,
 Die ihm den *bon jour* gab, und niedlich fächelte,
 Fand zwar den Jungen *tout a fait charmant*
 Allein der Gott blieb immer unbekannt.

Auch giengs dem armen Amor so,
 In manchem Zirkel *comme il faut*
 Nur wenige, wenige Mädgen nur,
 Und hie und da ein Jüngling voll Natur
 Erbliften allzumal,
 Im blauen Auge den Feuerstral,
 Und fühlten tief im Busen den Gott,
 Und sagten andern auch und fanden Hohn und
 Spott.

Doch als zuletzt ein Stutzer sich,
Die linke Hand ganz jämmerlich,
An Amors Fafel angebrannt,
Da blieb der Gott nicht länger ungekannt.
Und pah! wie flogen die Kartenspieler!
Die Fräuleins neigten sich hübsch und viel,
Un, deux, trois — fanden igt sonnenklar
Den Satz, daß Amor Amor war,
Sie massen den Gott vom Kopf zum Waden,
Empfahlen sich ihm zu hohen Gnaden.
Auch kamen igt die Junggesellen gut,
Und faßten in die Rechte den Hut,
Den Degen in die Linke,
Und machten ein Mäulgen so zuckersüß
Und zuckten in Kreuz und Quere die Füß,
Und alles so weidlich und flinke.
Denn tratens herzu, dit on,
Und flehten den Gott mit tiefer Reuerenz,
Nicht übel zu deuten die Impertinenz.
En le priant de gouter du bon bon.

Wie war dir guter Amor da?
Dein Führer wandte sich um,

Und lachte getrost hi hi, ha ha,
 Und wußte wohl warum.
 Gott Amor aber ballt die kleine Faust und spricht,
 So wahr ich Amor bin,
 Den Schimpf verzeih' ich nicht,
 Dann nahm er Bogen und Pfeil, und flog zu
 Daphne hin.

Nur dir, o göttliche Daphne! war,
 Nur dir, du Mädchen mit blondem Haar,
 Und blauem, schmachtdem Auge, war
 Der Gott der Liebe vor allen gut.
 Noch immer seh ich, wie sein Haupt,
 Von Myrthen und Rosen rings umlaubt,
 An deinem Busen o Daphne ruht.
 Du lächeltest auf ihn herab,
 Und er hinauf, und fleht dir so,
 Semi hante labello,
 Ein einzig Mäulchen ab.

Zwar gieng der Gott auch oft incognito,
 Zu manchem fröhlichen Schmaus,
 Doch nirgends war ihm sowohl, als rathet wo? —
 Ins lieben G * * Haus.

Daselbst gieng Amor täglich ein und aus,
 Doch ward er einst nicht wenig ungehalten,
 Als über die niedlichen Falten,
 Worinn die seidene Binde lag,
 Und über den runden Hut vom aller neuesten Schlag,
 Und goldne Fransén am Vogen,
 Und anders mehr Madam ihn aufgezogen.

* * *

Gonst als sich Amor eines Tags,
 Wie's einem oft ergeht, tout en rêvant,
 Will sagen unvermerkt chemin faisant,
 In einer kleinen Stadt — ich sage,
 Wie ich's in seiner Chronika
 Gefunden hab — s'war nur ein kleiner Ort
 Wies nun der kleinen Dörter hie und dort
 Noch manche giebt — nun sag!
 Als Amor sich in dieser kleinen Stadt
 In einen Winkel verlohren hat,
 Da sieht er von ungefehr ein Haus,
 Da giengen viel Knaben mit und ohne Bart,
 Da giengen an einem fort viel Mädgen zart,
 Und auch nicht zart, wies kam, herein, heraus.

Da stach der Wunder den Knaben fein,
 Er gieng unangemeldet, und ungerufen hinein,
 Und fand — was meynt ihr wol? — so viele
 fromme Brüder,

Und heilige Schwestern mit und ohne Nieder.
 So manches Mägdlein wolgestalt,
 Das hatten die frommen Brüder,
 Aus chrisflicher Lieb, und ohne Geld,
 Gekehrt von dieser bösen argen Welt.
 Die andern Mägdleins übelgestalt
 Die guten Dinger — je nun! die kamen halt,
 Von selbst, und ohne Zwang
 Aus heissem innigem Liebesdrang.
 Als nun der Gott die Fadel in der Hand,
 So wonniglich in ihrer Mitte stand,
 Da gab's ein Flüstern hin und her,
 Die Mädgen fragten sich wer es wär,
 Sie giengen im Zimmer wol auf und ab,
 Und sagten, s'sey ein herziger Knab.
 Denn boten's ihm den schwesterlichen Gruf;
 Die Damen gaben ihm ihren Kuß,
 Die Mädcl gaben ihm ihren Schmaz,
 Laut hießens ihn Brüderchen, und leise Schaz.

Wie war dir guter Amor da?
 Dein Führer wandte sich um,
 Und lachte getrost, hi hi, ha ha,
 Und wußte wol, warum.

* * *

Doch als vom Reisen in fernen Landen,
 Allmählig die Zechinen schwanden —
 Zechinen? was? — Zechinen, ja!
 Zechinen, deren inopia
 Den guten Amor bey fernem Wandern
 Nicht minder plaget als uns andern.
 Weiß wol, non erat olim sic,
 Als noch Saturn die Republik
 Der ersten Menschen mild regierte:
 Eh noch Prinz Jupiter den Stab von Eisen führte.
 Da gieng ohn' einen Heller Geld,
 Freund Amor durch die weite Welt;
 Ach aber, ach! die Zeiten sind vorbey.
 Zwar ladet ihn zum schlechten Haberbren
 Der fromme Landmann gern auch ohne Brief
 und Siegel.
 Allein der Reiche schließt von seinem Haus,

Den armen Gott mit anderm Gefindel aus,
Doch, hat er Geld, so springen Thor und Riege-

* * *

So kommt ein Stüzer oft nach zwanzig langen
Wochen

Die er sich in Paris — — — —

Mit stolzen Schritten und hohem Blif

Ins arme kleine Schweizerland zurück.

— — — — —

Wohin er blift, ist alles ihm so neu:

Doch ihn — ihn kennet selbst sein Hund so treu,

Der bellend ihm zur Seite geht,

Bald nach dem Schwanze läuft, und sich im

Wirbel dreht,

Und um die alte Freundschaft buhlet.

Ihn kennt der alte Vater noch,

Der seinen Rücken hoch

Zu seinen Füßen bäumt, und freundlich spuhlet.

* * *

— — — — —
Ne dirait on que Vous réunisses?

Sprach viel d'un Teint si frais, d'une Beauté brillante,

D'un joli pied — — — —

Des petits Doigts sehr viel, noch mehr d'un Nez

Si joliment, tant soit peu, retroussè —

Wischwasch sprach Mulciber, und rauscht mit sei-
ner Schürze,

Schenkt ein, Miß Hebe, schenkt ein

Wir andern lieben in Worten Kürze,

Und lange Züge bey'm Wein.

J. J. Gottinger.

Auf ein leichtsinniges Mädchen.

1781.

Wie kömmts daß jedermann auf Eißgens Leicht-
sinn schmäht,

Sie sey ein Schmetterling! — Des Tadel's muß
ich lachen!

Zum Muster hat sie sich den Titus auserwehlt,
Mit jedem Tage will sie jemand glücklich machen!

J. Büchli.

Das Mädchen von Rozberg.

Eine Schweizer Romanze 1779.

Von Rozbergs Thürmen sah die holde Dirn
 Ins niedre Thal hinab,
 Sah dort mit Rosenmund und offner Stirn
 Den flinken Hirtenknab;
 Voll Sehnsucht sie nach ihm, und er nach ihr,
 Ihr Aug begegnet sich,
 Und jedes sprach: O nah, o nah dich mir!
 Ich lieb, ich liebe dich!
 Allein gleich einem Drachen laurt
 Der Zwingherr in dem Nest:
 Ha, wie die Haut dem Freyer schaurt
 Wie vor dem Hauch der Pest,
 So oft er vor dem Raubschloß steht,
 Das seine Dirn verschließt!
 Doch hilft's ihm was, wie er auch fleht,
 Und Thränenstrom vergießt?
 Frisch magt er lieber seine Haut,
 Und sucht Sieg — oder Tod.

Wer sich und seinem Liebchen traut,
Kühn höhnt er aller Noth.
In einer hellen Mondesnacht
Hart er ans Schlosses Thor,
Bis niemand mehr als Liebe wacht.
Zur Dirn ruft er empor:
Und einen Strik herab läßt sie;
Ihn haschet seine Hand;
(Erfindung fehlt der Liebe nie.)
Am starken Liebesband
Zieht ihn herauf ihr starker Arm
Wie innig herzt er sie?
Von Freyheitsfinn und Liebe warm
Vergift er gleichwol nie,
Daß Liebe schändet, ist sie nicht
Mit Heldenmuth vermählt;
Und durch den Kuß wird er zur Pflicht
Von Liebchen selbst beseelt.
Ans Fenster gieng er nun zurück,
Und zog die Brüder her;
Sie kamen bald am gleichen Strik,
Ins Schloß hinauf wie er.
Und jeder küßt des Bruders Braut,

Des Volkes Ketterin:
 Und sämtlich schleichen sie vertraut
 Zum stolzen Schloßvogt hin:
 Ihn schlossen sie in Ketten an
 Und mit ihm sein Gefind.
 Was ein bewaffnet Heer nicht kann,
 Das kann ein schönes Kind!

L. Meißter.

An Meran 1778.

Fahr wohl, glückseliger Meran;
 Noch jüngst mein guter Freund, doch ist ein
 grosser Mann,
 Der mit des Fürsten Huld gezieret,
 Bethört durch Reichthum, Stolz und Wahn,
 Den armen alten Freund aus seinem Aug verlieret;
 Ein Kutscher mit sechs Pferden führet
 Dich rasch durch deine Lebens Bahn;
 Ich schleich indes zu Fuß. Fahr wohl, beglück-
 ter Mann!
 Wir treffen doch uns wieder an.

Heilmann von Biel.

Der Hagestolz. 1752.

- „ Mein, Freund — dir ist nicht gut ein Ha-
gestolz zu bleiben ,
„ Ein hübsches Mädchen wähl die Grillen zuver-
treiben !
So sagt mir Freund Dorant, so oft er mich erblickt,
Und gleichwol schien er nie von seiner Frau entzückt.
„ Ein hübsches Mädchen ja — das ließe wohl
sich hören ,
„ Den Weisen, wie den Fef, kann solch ein
Ding bethören.
„ Ich liebe Kuß — und Scherz — und Spiel —
doch nicht die Frau ,
„ Blieb's immer Mädchen — gut — doch blüht
es auf zur Frau ,
„ So werden nach und nach so Lenz als Reize
schwinden ,
„ Statt einer Cypris werd' ich eine Juno finden.
„ Der Blumenfranz verwelkt — die Fesseln
drücken schwer ,

- „Versetz' ich ihm und zähl der Weiber Fehler her
 „Ja — ja — so gut als du, kenn' ich der
 Weiber Mängel,
 „Doch Mädchen die man liebt, verwandeln sich
 in Engel „
 „Blind ist wer Hymen sich zur Leitung übergiebt,
 „Wer heiter sieht ist nie, bis zum Altar verliebt.
 „Dem Vater Adam — nur in tiefem Schlaf
 versenkt,
 „Hatt' einst des Schöpfers Hand sein trautes
 Weib geschenkt.
 „Hätt' er gewacht — Vielleicht hätt' er den
 Muth verloren,
 „Und kaum zur Gattinn sich sein E'gen auser-
 foren!
 „So gehts auch mir, mein Freund — lig ich
 im tiefen Schlaf,
 „Gleich lege neben mich — zu meiner Sünden
 Straff
 „Ein schönes Mädchen hin — Sieht noch mein
 Auge trübe,
 „Vielleicht daß ich im Ernst in's E'gen mich
 verliebe!

» Halb schlummernd — taumelnd halb führ' ich
 sie denn zur Frau,
 » Glaubs — wachend, nüchtern nehm' ich ewig
 keine Frau.
 J. Waser.

Auf den reichen Orgon.

1779.

Des reichen Orgons Glük — wer würd' es
 nicht beneiden?
 Sein Haus ist ein Pallast — wie Erösus ist er reich.
 Er hat ein schönes Weib — genießt der Liebe
 Freuden
 Mit einer Tänzerinn — an Blüthe Heben gleich.
 Nun — rathe man — was noch zu seinem
 Glücke fehle?
 Nichts — eine Kleinigkeit — und was denn? —
 Eine Seele.
 J. Büchli.

Der Edelmann und der Harfenschläger.

Eine Fabel. 1773.

Ein Wandrer der mit sich die Silber Harfe trug,
Auf der er selbst als Virtuose schlug,
Der rührend, wie Amphion, spielte;
Sah, als er sich bey einer Grotte kühlte,
Bey der ein prächtig Landhaus stand
An einer blühnden Larus Wand
Den Herrn des Schlosses einsam sitzen.

Der soll, sprach er bey sich, mir bald die Ohren
spitzen,

Nach seiner Harfe wandt' er sich gleich um.
Die Harfe klang! Die Haynebürger schwiegen;
Die Zephyrs wagten's nicht aus Büschen aufzusteigen.
Selbst eine nahe Ruh war nicht so gänzlich dumm;
Sie staunt mit offenem Mund der schönen Kunst
entgegen

Ließ — ihren stummen Beyfall darzulegen,
Die Heerde fern zum Wald, in Schatten gehn,
Den schönsten Klee vor ihren Füßen stehn.

Was that der Edelmann? Wie hoch stieg sein
Entzücken?

Denn Grobste lieben sonst die Konkunft — wär's
zum Schein!

Wer wird nicht gern Mäecen für wenig Thaler seyn?
An unserm Junker nur ließ sich kein Beyfall bliken,
Mit keinem Auge sah er auf:

Der Mund allein stand ihm zuweilen offen.
Und kurz: der feinste Griff — der schönste Lauf
Auf Bravo durften's nicht — nicht auf da
Capo hoffen.

Wer bist du denn, Narr, oder Holz,
Sprach da der Künstler leis, und schlich, so nah
er mochte,
Sich an den Garten hin. Er schlug, die Harfe
pochte,

Und tönte noch einmal so stolz.
Vergebens war auch diß; mein Junker, statt
dem Plaus

Schlich sich nun gähnend weg, begafft ein Schne-
fenhaus.

Noch lauscht die Kuh — noch lispelte kein Laub,

Der Schöpfung König nur — der Mensch —
war taub.

Ihr lacht des Edelmanns! Doch spricht ist mein
Gedichte,

Nicht vieler Könige und Höfe Kunstgeschichte!
Der Bürger kennt und schätzt Genie und Kunst,
Pferd' und Maitressen steht in des Monarchen
Gunst.

Verschieden theilt der Himmel seine Gaben,
Der muß Gefühl — Geschmak — die Krone
jener haben.

An der Zube von Lucern.



Die Liebe. 1776.

Welch reizend Ding ist nicht die Liebe?
 Mit diesem Anmuthsvollen Triebe
 Sind Jahre wie ein Augenblick,
 Wie eine Sommernacht, verschwunden.
 Und ewig wünscht man sich die Stunden —
 Der ersten Zärtlichkeit zurück.
 Wer sich in Amors Netz verlieret,
 Wen je ein schönes Aug gerühret
 Singt täglich — voll von feinem Glük:
 Welch reizend Ding ist nicht die Liebe?
 Mit diesem anmuthsvollen Triebe.
 Fliehn Jahre — wie ein Augenblick.

Die liederreichen Vögel singen
 Entzückt im wohnvollen Hain;
 Könnt' ihr Gesang so rührend klingen,
 Flößt's ihnen nicht die Liebe ein?
 Sie singen in vereinten Chören
 Dem Gott, der sie beseelt, zu Ehren

Der Liebe unaussprechlich Glük:
 Welch reizend Ding ist nicht die Liebe?
 Mit diesem anmuthsvollen Triebe
 Fliehn Jahre — wie ein Augenblick.

Irr' ich durch Felder, Auen, Hayne,
 Hör' ich des Baches Riesel'n nur?
 Bey Phöbus Licht — beym Mondenscheine
 Was singt die lachende Natur?
 Es schallen Amors Lobeslieder,
 Durch Felder, Auen, Hayne wieder,
 Und jeder Nachhall tönt zurück:
 Welch reizend Ding ist nicht die Liebe?
 Mit diesem anmuthsvollen Triebe
 Fliehn Jahre — wie ein Augenblick.

Oft wenn auf Rosen ich entschlaffe,
 Sorgt Amor liebeich für mein Glük;
 Ein süßer Traum ruft mir im Schlasse
 Eklimenens holdes Bild zurück;
 Wenn sie denn küßt, und sich läßt küssen,
 Sing ich — — von Wollust hingerissen,
 (Mein Phöbus ist des Mädchens Blick!)
 Welch reizend Ding ist nicht die Liebe?

Mit diesem anmuthsvollen Triebe
Fliehn Jahre — wie ein Augenblick.

J. Bürkli.

Der zufriedne Schweizer.

1780.

Ein Häuslein hab' ich, zwar nur klein,
Ein Wieslein auch nicht groß;
Doch was ich habe, das ist mein,
Ist frey und Schuldenlos.

Auch darf's kein Fürst mir sprechen an:
Dem Herrgott dank dafür!
Ich bin ein freyer Schweizer Mann,
Und pflanz und erndte mir.

J. L. am Bühl.

Ode

Auf den Herren von Haller.

1778.

Aus seines Körpers morscher Hülle,
Schwingt Hallers Geist sich nun empor;
Trinkt aus der Seligkeiten Fülle,
Und wandelt in der Engel Chor.

Er starb — der Edle — dessen Leben
Der Menschheit Nutzen war geweiht,
Ihn führt' ein feuriges Bestreben
Nach Ehre — zur Unsterblichkeit.

Er maß des Körpers inn're Kräfte,
Ein Newton unsrer kleinern Welt;
Den steten Kreislauf aller Säfte,
Von ewig neuem Reiz befeelt.

Der Nervenfasern zarte Reime
Berlegt des grossen Lehrers Hand:
Zeigt, wie aus unbelebtem Schleime,
Der wundervolle Bau entstand.

Zeigt, wie im künstlichen Gewebe
Gefühl sich paart mit Reizbarkeit,
Wie jeder Theil im andern lebe
Durch wechselweise Thätigkeit.

Den Reichthum, den aus Florenz Schooße
Die gütige Natur uns schenkt;
Die stolze Fichte, bis zum Moose,
Das tief gebeugt in Staub sich senkt,

Zählt er; bestimmt jeder Pflanze
Geschlecht, und Art, und Nutzbarkeit,
Lehrt uns, wie Einheit herrscht durch's Ganze
Verknüpft mit Mannigfaltigkeit.

Die du ihn oft im Haselshayne
Besuchtest vom Olymp herab,
Er starb — dein Liebling — Muse — weine,
Streu Blumen auf des Edlen Grab.

Nie hat sein Reim — der Dichtkunst Zierde
Geschändet — Unschuld nie verhöhnt:
Er sang der Tugend hohe Würde
Die Seelenruh und Friede krönt.

Er sang des Hirten frohes Leben
 Der steiler Alpen Höh bewohnt?
 Dem reine Sitten Freude geben,
 Und sanfte Ruh die Arbeit lohnt.

Wahlst uns, umringt mit Mordgewehren
 Des Aberglaubens finstern Thron:
 Bekämpft des Frengeists freche Lehren,
 Der Gott trotz und Religion.

Wer weigert ihm des Mitleids Zähre
 Wenn er um Marianen weint?
 Wem schaudert nicht, wenn er am Meere
 Der ernsten Ewigkeit erscheint?

Die späte Nachwelt wird ihn ehren,
 Traurt, Freunde, um den Edlen nicht,
 Er wandelt iht in höhern Sphären
 Umkleidet mit äther'schem Licht.

Kein banger Zweifel stört sein Glück;
 Er trägt der Tugend edle Kron,
 Und steht mit unverwandtem Blicke
 Vor Gottes majestät'schem Thron.

Dort späht er der Natur Gesetze
Die hier er nur im Dunkeln sah,
Und tiefer Weisheit reiche Schätze
Stehn aufgeschlossen vor ihm da!

Mit Augen, die kein Schein mehr blendet
Sieht er der Schöpfung grossen Plan:
Wie Nebel selbst in Glut sich endet,
Und betet voll Erstaunen an.

Dann singt er Dank und Jubellieder,
Still horcht der Seraph dem Gesang;
Und alle Himmel schallen wieder
Von seiner Laute Silberklang.

S. L. Tribolet, Med. Doctor von Bern.



Das brave Mädchen.

Ein Kinderlied.

Ein braves Mädchen will ich seyn
Stets Papa, Mama lieben.

Ihr Lächeln nur — soll mich erfreun,
Ihr düst'rer Blick betrüben!

Ein braves, gutes Mädchen ist
Die Feindinn alles Bösen,
Haßt alle Falschheit — alle List,
Und alles wilde Wesen.

Ein braves Mädchen pranget nicht
Im bunten Kleid — wie Pfauen,
Nicht lang — nicht oft wird sein Gesicht
Im Spiegel sich beschauen.

Ein braves Mädchen macht nicht lang
Sich modisch auszugieren,
Grad — ungekünstelt ist sein Gang,
Natürlich die Manieren.

Ein braves Kind ist nicht zu viel,
Ist dankbar — ist bescheiden;
Unschädlich — lehrreich ist sein Spiel,
Unschuld'g seine Freuden.

Still wird ein braves Mädchen seyn,
Wenn and're reden — schweigen;
Es plaudert nicht in Tag hinein,
Nur seinen Witz zu zeigen.

Ein braves Mädchen hadert nie,
Und raust sich nicht mit Kindern
Macht andern Leuten keine Müh,
Und sucht sie nicht zu hindern.

Wol, sagt ein braves Mädchen, mir,
Wenn ich mein Spinnrad trette,
Noch besser ist mir beym Clavier,
Am besten, wenn ich bete.

Des Morgens will ich früh aufstehn
Zum Lesen, und zum Singen,
Mich soll man niemals müßig sehn,
Zur Arbeit niemals zwingen.

Gut will ich allen Menschen sehn,
 Von andern liebeich denken,
 Der andern Wohl soll mich erfreun,
 Mich andrer Kummer kränken.

Mit meinem maß'gen Abendbrodt
 Will ich gern andre laben;
 Schwer ist die Armuth — groß die Noth
 Kein Brodt zu essen haben.

Und sollt' ich wohl ein Mädchen sehn
 Halbnackt im Winter leben,
 Das sehn? — Und nicht zum Schranke gehn,
 Und mein Gewand ihm geben?

Wie wol ist mir in meiner Brust
 So oft ich gutes thue?
 Bin ich nichts böses mir bewußt,
 Nie fehlt's mir denn an Ruhe.

So liebt man denn mein gutes Herz,
 So kann mich niemand hassen,
 Und ich — ich bleib in jedem Schmerz
 Wie in der Luft gelassen.

Drum Mädchen macht es alle so,
Seyd brav — und fromm daneben,
Denn könnt' ihr auch, wie ich, so froh
Die schönsten Jahre leben.

J. C. Lavater.

Auf einen gähzornigen Schulmeister.

1678.

Du bist sehr lobenswerth, daß du die jungen
Knaben
So fromm und heilig machst nach deines Lehrers
Gaben,
Denn, wenn sie nur ein Jahr in deine Schule
gehn,
So mögen sie schon wol im Marterbuche stehn.

J. Groh.

Der Blumenkranz.

1780.

Süße Veilchen, Lilien,
Rosen, so wie Chloe schön!
Biegt die Kronen, laßt euch pflücken!
Ihr sollt Chloens Haare schmücken!

Euer Duft kann nicht so rein,
Als des Mädchens Odem seyn,
Schade, wenn im Thal ihr blühet,
Wo kein sterblich's Aug euch siehet!

Sieht das Mädchen euch verblühen,
Und Geruch und Farbe fliehn,
Traurig sinkt der Blick der Schönen
Hin — auf der Verwesung Scenen!

O, wie viel ihr Auge nicht
Von der Schönheit Wechsel spricht!
Mehr als strenge Sittenlehre
Predigt ihre Silber Zähre!

„ Lächelt gleich der Jahre May
„ Heut mir heiter, wolkenfey,
„ Blüth' und Lenz kann Morgens fliehen,
„ Rosen sind wir — die verblühen!

J. Bükli.

Grabchrift auf Mademoiselle **

• 1780.

In ihrer Jahre Lenz schied Iris aus der Welt,
Das gute Mädchen starb — vor Liebe!
Auf Erde schon fühlt' es äther'sche Triebe,
Drum wards so früh den Engeln zugesellt!

Eben derselbe.

Ein Bußlied

Für Mädchen die es nöthig haben.

1776.

Ihr armen Mädchen, was schwärmt ihr doch,
Umkränzt von Rosen und Nelken,
Soll eu're Tugend als Knospe noch
Vom Hauch des Lasters welken?

Sagt Engelchen! ist ein Reiz euch mehr,
Als eu're göttliche Tugend?
Sie glänzt in unbefleckter Ehr,
Und strahlt in ewiger Jugend.

Ob Sklaven im Triumphgesang
Euch mehr an euerm Wagen
Als der und dieser Magnus zwang,
Die goldnen Fesseln tragen —

Ach arme liebe Mädchen, ach!
Was helfen euch Sklaven in Ketten,
Wenn euer Alter nicht vor Schmach
Einst Ehr und Tugend retten?

Bald fallen Rosen und Lilien ab
Von Wangen und von Munde:
Dann schlägt von ehrner Hand und Stab
Dir bald die Sterbestunde.

Swar lachtet vielleicht manch Liebchen fein
Wol gar der frommen Lehre,
Und denkt im Herzen s'soll immer so seyn!
Und wenns nicht immer so wäre?

Und wenns? — Je nunt! kömmt Zeit, kömmt
Rath,

Verschoben ist nicht verschienen.
Ists Wille heut, ist's Morgen That,
Verschoben ist nicht verschienen!

Verschoben hin, verschoben her,
Und lieber Morgen als heute,
Und wenn ich nun fein Liebchen wär,
So thät ich's lieber noch heute.

Doch hört, was einem Mädchen gut,
Voll Reiz und jung an Jahren,
Was einem Jüngling wolgemuth
Im Alter wiederfahren.

Sie sannnen wol her , und sannnen wol hin
 Auf mancherley Beginnen ,
 Und dachten so oft in ihrem Sinn
 Vershoben sey nicht verschienen.

Und noch um Himmel, noch Hölle hang ,
 Verbliebens ohne Sorgen ,
 Und schaukelten manche Nacht so lang
 Bis an den hellen Morgen.

Der Estrich hallt , der Boden girrt
 Von Tanz und Jubel und Reigen ,
 Und in des Saales Wölbung schwirrt
 Der Hall von Lauten und Geigen.

Hey da , Hey da , im Kreis herum!
 In Kreuz und Quer die Füße!
 Den Alten & Evangelium ,
 Den Jungen leichte Füße!

Da that er mancher Dirne so gut
 Mit falschem Sinn hofieren ;
 Da that sie manches junge Blut
 Gar jämmerlich verieren ;

Da kamen oft bey Spiel und Tanz
Die Buhlen um die Herzen:
So manches Mägdlein um seinen Kranz
Nicht ohne Reu und Schmerzen.

Als nun des Jünglings Thaler gut,
Des Mädchens Reize schwinden,
Da hofen sie wol in ihrem Muth,
Sich Mann und Weib zu finden.

Und in dem ganzen weiten Land
Wollt keiner hie zur Frauen;
Kein Mädgen mogte seine Hand
Dem falschen anvertrauen.

Doch fasten sie Muth und schwiegen still,
Und suchten nach langen Tagen
Die Herzen, die sonst niemand will,
Einander anzutragen.

Die Gloke tönt mit dumpfem Schwung,
Der Priester thät mit Grauen
Und bebender Hand und schwerer Zung
Die beyden Leute trauen.

Auch that in einem Leichentuch
 Mit feurigen Händen und Zehen
 Und girrigem Blick der blaße Gluch
 Wol hinter ihnen stehen.

Die Gäste waren so bang und still,
 Da kam Musik zum Tanzen;
 Da stimmen die Geigen nicht, — es will
 Noch Knab noch Mädchen tanzen.

Um Mitternacht, da kams ins Haus
 Und heult durch alle Zimmer;
 „O weh, o weh, bestell dein Haus,
 „Auf Erden bist nicht immer.“

Da ward den beyden Leuten so warm;
 Sie konnten noch wachen, noch schlafen;
 So thäte Gott mit schwerem Arm
 Der Jugend Sünden strafen.

Der Gluch fraß ihre Hab und sie;
 Durch Zank und Streit und Reissen
 Und ewigen Hader mußten sie
 Noch mehr zur Rache reissen.

Oft hiengen die Kinder ihm an den Arm
Und schrien vor Angst und Nothen?
Daß Gott erbarm! Daß Gott erbarm!
Papa will Mama tödten!

Auch that der Mann in weite Welt
Nach jungen Dirnen laufen;
Auch that die Frau mit ihrem Geld
Sich ihre Buhlen kaufen.

Doch als die Frau nun Mutterlein war,
Nun ja! Was soll geschehen?
Da nahmen die Buhlen der Mädchen wahr
Und ließen's Mutterlein stehen.

Und als nun Mutterlein nimmer kann
Nach seinen Lüsten handeln,
Da nimmts die Krücken und fängt mit an
Im Weg des Herrn zu wandeln.

Auch kommt geschlichen der alte Greis
Schon näher der Todtenbahre;
Sein Rücken ist krumm, sein Kopf ist weiß,
Und trägt mehr Sünden als Haare.

Ach Gott, wie sticht die Sonne so warm,
 Wie sind sie so hart, die Steine!
 Wie brennen die Messeln mir Fuß und Arm,
 Wie schwanken mir die Gebeine!

Als nun, hip, hop, fein Himmel an
 Hip, hop, die beyden hinken,
 Da thät von fern der Knochenmann
 Mit blanker Sense winken:

Wohin, ach, liebe Mutter mein,
 Wohin, hip, hop, die Reise?
 „Möcht halt auch ewig selig seyn,
 „Zum Himmel geht die Reise!“

Wohin, o Vater wol betagt,
 Wohin hip hop die Reise?
 Also der alte Vater sagt:
 Zum Himmel geht die Reise!

Da lacht Sanft Peter an der Thür
 Und sagt: Ihr bleibt wol hunten!
 Auch kamens nicht hinter, und kamen nicht für
 Und blieben beyde wol hunten?

J. J. Gottinger.

Der Schweizerbund.
Eine Schweizer = Scene 1780.

Die drey Schweizer.

Der erste.

Zu schrecklich! Nein! Zu dulden ist's nicht mehr,
Der Muthwill kennt kein Maaß; Wer mögte
Des Joches Last, die Tyranney der Vögte
So heiß, so Centner schwer
Noch länger tragen? Wer?

Der zweyte.

O du, der Tugend stärkt und freches Laster strafft,
Erbarme, Himmel! dich, und gieb der Schwäche
Kraft!

Und gieb uns Weisheit! Sollen wir —
Und was, was wagen? Gott! Mit dir?

Der dritte.

Was suchen wir? Ist's Reichthum, Ehre, Lust?
Nein, Brüder! — . . . Nein! deß sind wir uns
bewußt!

Wer würde sprechen, wenn wir schwiegen?
Des Vaterlandes Lüste liegen
Auf unsrer Brust. —

Das weist im Himmel Gott — und hilft uns siegen
Steht auf! Schlagt Hand in Hand!

Vor Gott sey scharf geknüpft der Treue heilig
Band; —

Schwört, Brüder! lebt und stirbt fürs arme
Vaterland!

(Alle drey stehen auf.)

Der erste.

So wahr der Herr im Himmel steht,
Den Jammer, der mein Herz durchglüht!

Der zweyte.

So wahr des Vaterlandes Schmerz
Verwundet, bluten macht mein Herz!

Der dritte.

So wahr Er, der im Himmel ist,
Die Thräne sieht, die niederfließt!

Alle drey.

So wahr, so redlich sey vor seinen Ohren,
Mit hoch erhabner Hand,

Seh Freyheit, Heil dem Vaterland!
 Den Feinden des Reiches Verfolgung und Schand;
 Und Rache den drängenden Tögen geschworen!
 In Gottes und aller Heiligen Namen!
 Gott helf uns! — Er hilfst uns — Ja! Amen!

J. C. Lavater.

Auf einen Schwäger.

Litander schwazt seit mehr als einer Stunde;
 Gott sey's geklagt — Sind doch die Stunden
 theur!

Ein Müllenrad gleicht seinem Klappermunde.
 Nur giebt er, statt Getraids, uns Stoppeln bloß
 und Spreur'.

J. Bürkli.



Die erste Schwalbe.

1778.

Ungehaucht von dem belebenden Odem des Frühlings

Entsank sie, ihrem Tode ähnlichen Schlummer,
Neues Leben durchschauerte sanfter
Ihre von Kälte erstarrten todten Gebeine
Leicht entschwebte sie igt, zu sanftern Lüften
Deder Wohnung der Nacht, dem Rande des
Flusses,

Dessen Hölen kein Stral der Sonne erleuchtet,
Schwang sich hoch mit ihrem lüftigen Fittig
Empor, und wirbelnder Gesang und Jubel ent-
strömte

Ihrer Kehle, zum Lob des erwekenden Frühlings.
So entschwebt einst der erwachenden Gerechten
Erster,

Der verschlossenen Wohnung des alles verschlin-
genden Grabes,

Am grossen Morgen des alles vergeltenden Tages.

Schwebt, mit lauten Wonnegefängen, begleitet
Von den unsterblichsten Thaten des sterblichen
Lebens,

Zum ewigen Licht — zum ewigen Frühling empor,
Zum ewigen Lobgesang des erwekenden Gottes.

Hegner von Winterthur.

An die Liebe.

1778.

D Liebe böse, böse Liebe!

Kein loser Ding ist unterm Mond.

Der Widerstand nährt deine Triebe,

Du fliehst — sobald man dich belohnt.

Zeilmann von Biel.

 Abschiedslied.

Eines Soldaten von seinem Mädchen.

 1781.

Leb wol — mein Lügen — denk an mich,
 Dir werd' ich nun entrissen!
 Mein trautes Mädchen — dich werd' ich
 Vielleicht nie wieder küssen.
 Doch Berg' und Thal — Sie trennen mich!
 Nie trennt mein Herz von deinem sich.

Mit Muth biet' ich und Tapferkeit,
 Dem Feind die Stirn' entgegen,
 Und wird mich auch ein blut'ger Streit
 In Staub' und Asche legen,
 So seufzt mein letzter Odem doch
 Den süßen Namen Lügen noch.

Leb' ich, so schreib' ich eilig dir
 Ein Briefgen — warm wie Feuer;
 Mit erster Post erwiedert mir
 Ein Briefgen — warm wie Feuer

Mein Lissgen — und schwört ew'ge Treu,
Tuchhe — dann fecht' ich, wie ein Löw

Dein Bild entflamme meinen Muth
Bey'm Donner der Canonen,
Für Lissgen werd' ich nicht mein Blut,
Nicht Blut des Feindes schonen.
Wer Feind und Tod den Rücken kehrt,
Ist Lissgens Hand und Fuß nicht wehrt.

Doch — komm' ich als zerlumppter Held
Auf einem Bettelwagen,
Mit einem Auge — lahm — entstellt,
Schön Lissgen — was wird's sagen?
Es zählt die Wunden, stolz auf mich,
Und sagt: Freund, mehr noch lieb' ich dich.

„ Dein Biederherz liebt' ich allein,
„ Nicht Geld, nicht Wuchs, nicht Mine,
„ Reich bin ich — ist diß Herz nur mein,
„ Ich fühl, daß ich's verdiene.
„ Wer muthig kämpft für's Vaterland,
„ Hat Lissgen Herz, hat Lissgens Hand.

Komm' ich zurück im künft'gen Jahr,
 Denn soll uns nichts mehr trennen.
 Gleich Morgens d'rauf will bey'm Altar,
 Ich dich, mein Weibchen nennen.
 Denn krieg' ich zu der Lorbeercron
 Den Myrthenkranz — der Liebe Lohn.

Sterb' ich — Je nun so denke dann,
 Den Weg muß ich auch gehen;
 Im Himmel gieng mein Carl voran,
 Wird ihn dort wieder sehen.
 Laß Freunde denn auf mein Gebein
 Vergiß mein nicht, und Rosen streun.

J. Büchli.



Umwandlung einer schweren Krankheit.

Ja so fühlt' es sich einst , wenn es zum Ende geht ;
 Also zermürbet es mich , wandelnd durch all'
 Gebein ;

Bald ist's Gebein nur ,
 Bald bin ich nicht mehr da !

Diese Tag' und die Nacht' alle verträumt sind sie !
 All' euch seh' ich nicht mehr , die ich so täglich sah !
 Ewige Zukunft
 Du erfassest , behältst mich dann !

Ach ! das war es denn ganz , ganz was mein
 wartete
 Hier — doch dort was enthüllt — drüben mein
 Schicksal mir ?

Raget ihr Schmerzen
 Fort ; es gelingt , ihr vollendet mich !

J. Tobler.

Auf einer Gesandtschafts Reise
über den Gotthard.

1773.

Hier auf des Gotthards Silberspizen
Laßt uns beym reinen Felsquell sitzen
Umweht von freyer Himmels Ruh!
Laßt bey den frommen, guten Greisen
Uns frischen Käse, und Butter speisen,
Und jeder trink dem andern zu!

Der steile Gipfel ist erstiegen,
Am Fuß sehn wir, Gebürg, dich liegen,
Das in der Wolken Busen drang!
Erst sahn wir Berg auf Berg gethürmet,
Sahn, wie die Reuß durch Felsen stürmet,
Wie, Donner gleich, der Nachhall klang.

Ein Eismeer saht ihr erst — dort Flüsse!
Seht wie aus steiler Felsen Risse
Die Reuß da — der Tesin dort quillt!
Ihr saht die kühne Teufels Brücke,

Wer hebt vor Schauer nicht zurüke,
Wenn unter ihm der Abgrund brüllt?

Gefahren habt ihr nun im Rücken!
Staunt, ob der Schöpfung Meisterstücken!
Diß Schauspiel — soll uns Wonne seyn:
Hier in der Näh entspringt die Rhone,
Dort quillt, wie Huld vom Königs Throne
Mit Majestät der deutsche Rhein!

Die ungeheuern Felsenmassen
Mag auch der größte Geist nicht fassen!
Ha — welch ein Schauer mich durchdrang?
Wer diese Scenen je gesehen,
Wie darf er länger drauf bestehen,
Daß dieses All aus nichts entsprang?

Obgleich der Sonne rege Stralen
In buntem Schmelz den Schauplatz mahlen,
Verwischen sie nicht Eis und Schnee!
Im Echoos des Schneegebürgs erscheint,
Was Lenz und Winter hold vereinet,
Beblümte Flur — beeißter See!

Was seh' ich? — Himmel — Welch Entzücken?
 Schwebt Amathunt vor meinen Blicken?
 Ist's Tempe? Ist's Elysium?
 Welch Feenland — Hier goldne Felder!
 Dort Paphos Inseln — Myrthen Wälder?
 Was fühl' ich? — Wonne macht mich stumm,
 Doch fort — uns rufen höh're Pflichten:
 Wir sollen Menschen — Brüder richten,
 Der Schild bedrängter Unschuld seyn.
 Wir steh'n zu Euch, verklärte Väter,
 Schwebt über uns, ihr Landes Götter,
 Flößt euern Vatersinn uns ein!

Münch von Basel.

Auf Klnjoggs Portrait.

Sohn der Natur, du hast sie bewahrt die Un-
 schuld der Seele,
 Hinter dem Pflug umarmten dich segnend die
 Weisheit und Jugend.

J. C. Hirzel.

Reimkunst

Ein Quodlibet.

1780.

Wenn einer will ein Reimer seyn,
Der muß, was sich läßt nennen,
Muß schwarz mit weiß, und groß mit klein
Zusammen reimen können.
Muß Practicus mit Carniser,
Gelehrte mit Pedanten,
Und junge Grazien mit Hex,
Und Huren mit Galanten,
Muß General mit Hasenfuß,
Und Narr mit Virtuosen,
Und Esprit fort mit Asinus,
Und Jungfernblick mit Hosen,
Muß Christen mit dem Wunderkind
Germanier mit Affen,
Muß Gallier mit Lust und Wind,
Und Heuchelen mit Pfaffen,
Muß Heiligkeit mit Antichrist,

Hyänen Herz mit Fürsten,
 Und Eitelkeit mit Belletrist,
 Und Critiker mit Bürsten,
 Reichsstadt mit Abderiten Siz,
 Und Seichtigkeit mit Zweifel,
 Sich selbst mit Athenienser Witz,
 Genien mit dem Teufel,
 Muß Sparsamkeit mit Pietist,
 Und Schulden mit Baronen,
 Muß Kloster Fleisch mit faulem Mist,
 Und Mönche mit den Nonnen,
 Auf einem Blatt, wie's ihm gefällt
 Zusammen klüglich fügen,
 So wie sie in der heutgen Welt
 Oft nah beysammen ligen.

W. Huber von Basel.



Liebes Erklärung

Eines Kutschers.

1781.

Sobald ich s'braune Lisgen sah,
 So lief mein Herz im Trab,
 Steh, Männchen, sagt ich: Halt, Oha! (*)
 (*) Ohe — es geht Berg ab.
 Ha — Männchen, rief ich: — Hop, hop, hop!
 Doch giengs im rasselnden Galopp.

Sah Lisgen d'rauf beim Mayentanz
 Und Achs und Deichsel brach,
 Als ich ihr Kuß und Weilchen Tranz
 Im Wirbel stahl — wie schwach
 Sind Saum und Zügel — Hop, hop, hop,
 Gleich giengs im rasselnden Galopp.
 Als Lisgen d'rauf mich angeblift,
 Glühts wie der Sonne Stral!

(*) Schweizerische Kutscher Kunstwörter, das
 Wort: Halt auszudrücken.

Ganzt lächelnd mir die Hand gedrückt!
 Flugs — über Berg und Thal!
 Mein Herz gieng durch — und Hop, hop, hop,
 Renns fort im rasselnden Galopp.

Sieh Lügen, wie der Schnauz mich ziert?
 Der Federbusch steht fein.

Und — wenn die Hand die Geißel führt,
 Wer möcht nicht Peter seyn?
 Wie man mich ängst? — Hop, hop, hop,
 Fahr' ich im rasselnden Galopp.

Führ' ich ein Dämchen, hübsch und fein
 Gehs, wie auf Seide her.

Doch steigt ein süßer Herr mir ein,
 Rollts, wie der Donner schwer,
 Und Funken sprühen — Hop, hop, hop,
 Hurra — im rasselnden Galopp.

Der Kutscher Erone war ich sonst!
 Schwenkt auf dem Feller r'um,
 Doch gestern schmiß ich dir mit Gonst
 Auf offnem Marktplaz um.

An Lügen dacht ich, Hop, hop, hop!
 Husch! — frachts im rasselnden Galopp.

Nicht lieb' ich meine Hengste mehr,
Vergesse meiner Pflicht!
Vom Futter blieb die Kripp' oft leer
Hör stampfen, wiehern nicht.
Sinn' und Verstand rennt: Hop, hop, hop,
Davon im rasselnden Galopp.

Heut gab mein Herr den Abscheid mir,
Zum T I jagt er mich!
Weh — armer Peter, wie gehts dir?
Schön Lisgen, liebst du mich?
In deinem Dienste, Hop, hop, hop,
Roll' ich im rasselnden Galopp.

Ein hübsches Gütchen kauf ich mir
Für hundert Thalerchen!
Reich, wie ein Fürst, theil' ichs mit dir,
Sollst Wunderdinge sehn!
Bald trolen Kinder, Hop, hop, hop,
Uns her im rasselnden Galopp.

J. Büchel.

Der Frühling.

Ode 1751.

Komm Schöpfer Sonne! Schenk uns wieder,
Den himmlischen Blif, den freundlichen Stral!

Send deinen Lenz vom Himmel nieder
Ins nackte Gebüsch, ins schlummernde Thal.

Laß milden Thau die Felder schwängern,
Und spielende Lüfte die Gärten durchwehn:

Laß schön're Tage sich verlängern
Den wachsenden Schmuck der Hügel zu sehn.

Sie kömmt! es lacht aus heller Ferne
Sanft eilend ihr Herold im rosichten Kranz:

Für Ehrfurcht hüllen schon die Sterne
Den nächtlichen Schein in azurnen Glanz.

Schon grüßt des Tages erste Stralen
Der schwebenden Lerche geflügelter Klang,

Das Lied einsamer Nachtigalen,
Und, tieffer im Wald, der Amsel Gesang.

Da steht sie! durch den glühnden Schleier
Der purpurnen Wolke, mit flammendem Saum
Ströhm't ihr allgegenwärtig Feuer

Weit über der Schöpfung blühenden Raum.

Nun mahlen sich die Frühlings Scenen!

Die Bienen bevölkern die wärmere Luft;

Hellschimmernd von Aurorens Thränen
Streut ihnen die Flur balsamischen Duft.

Vom kurzen Grab des Winterschlummers
Erwachet die Schwalbe zur häuslichen Pflicht;

Die Vorsicht des entfernten Kummers
Beängstigt die frohen Hänflinge nicht.

Die Menschen nur, die bangen Herzen,
Stört, in der Entzückung der izzigen Luft,

Das Nachgefühl vergangner Schmerzen,
Und klopfende Forcht der abkündenden Brust.

Rührt auch des Busches freye Stille
Die Seelen von stürmischen Wünschen regiert?

Vergebens prangt des Ehales Fülle
Den Augen, vom Dunst der Ehre verführt.

Die Weisheit lehrt das Herz genießen;
Die Ruhe der Seele stimmt mit der Natur;

Und Sonnenschein in dem Gewissen
Verschönert den Tag, und schmücket die Flur.

V. B. von Tschärner von Bern.

Schreiben an Herren Hrn. Heß, auf dem Lande.

Nähm ich bey heiterm Sonnenglanz
 Die Fackel des Diogenes,
 Auf Erden Menschen aufzusuchen;
 Ich eilte nicht in grosse Städte,
 Wo unter Laster, Lärm und Tand
 Der Mensch, der wahre Mensch verloren geht.
 Es wagte sich mein kühner Fuß
 Nicht an die Höfe der Monarchen,
 Wo Glanz nur blendt, Verstellung thronet.
 Ich eilte nicht nach hohen Schulen,
 Die mit dem stolzen Namen pralen,
 Daß Menschen da gebildet werden.
 Weil ich nicht Larven — Menschen suche,
 Nicht Aussenwerke, nicht Gepränge,
 Gerippe nicht, nicht Wortschall suche,
 Nein, Menschen, und was Menschen adelt.
 Weit sicherer stöh' ich die Menschen,
 Verließ ich die volkreichen Kreise

Und irrte staunend hin durch Thäler,
Am Berg durch kühler Hayne Schatten,
Am hellen Rand der Silber Wellen
Hin durch beblühte schmale Pfade,
Den würdigen mir zu entdecken.
Die Seele heiter, selbst geleitet
Und frey von frühen Vorurtheilen,
Vernunft, die erste Herrscherinn,
Und Leidenschaften, die gewöhnet
Der weisen Stimme zu gehorchen.
Ein Herz voll ächter Redlichkeit,
Beseelt von reiner Menschenliebe,
Genügsamkeit, und stille Freuden,
Im Schooß der Freundschaft und der Ruhe,
Voll Dank, wann heit're Sonnen glänzen,
Getrost, wann sich der Himmel trübet,
Sich auf des Vaters Vorsicht lehrend,
Durch die er manchen Sturm besieget,
Und der ihn jenseits aller Stürme,
Mit Ruh' in Licht-Gefilden tröstet,
Nicht Worte, sondern Herz und Thaten,
Nicht Lehren, sondern Tugenden,
Nicht Schimmer fand' ich sondern Wesen,

Bin ich nicht, Freund, an deinem Arme
 Nah zu des Menschen Wohnung kommen,
 Empfind mein Herz nicht mit dem Deinen,
 Daß wir die Gegenden durchirren,
 Wo sich die Hoffnung näher zeigt,
 Den lang gesuchten zu entdecken?

S. Rüscheleer.

Auf ein Frauenzimmer mit
 falschen Locken.

1678.

Falsche Haare zieren dich, auch sind sie dir
 wohl erlaubt,
 Denn ein falsches Haar gehöret billig auf ein
 falsches Haupt.

J. Grob.

Auf ein Concert
von Colli auf einer Universität gespielt.

1774.

Ich hörte — Nachwelt — glaub es mir!
Den Sänger Lebens singen
Und hörte wol sein Saitenspiel
Auf deutschem Boden klingen!

Behorcht von tausend Ohren strömt',
Und zaubert Tändeleien
Sein Bogen; unter seiner Hand
Mußt jeder Ton gedenken.

Sag Muse! Welche Wirkungen
Die Zaubertöne brachten,
Und was der Menschen Herzen da
Empfanden, oder dachten.

Der finstre Metaphysicus,
Das Wunder zu ergründen
Wollt' er in Colli's Saitenspiel
Die Dingerlehre finden.

Er fand den Grund des Widerspruchs,
 Und fand den Grund der Gründe,
 Des nicht zu unterscheidenden,
 Und hundert andre Gründe.

Sah der Monaden leichten Stoff,
 Und sahe die Gestalten
 Der Körper, wie die Töne sich,
 Zu Harmonien ballten.

Der Doctor Juris, welchem lang
 Die beyden Ohren gellen,
 Erstaunet, wie in Termino
 Sich alle Töne stellen.

Der tieffe Mathematicus,
 Den Masstab in den Händen,
 Mist jeden Triller, jeden Schlag
 Und schreibt an Stuhl und Wänden,

Sein plus und minus, Zahl und Maasß
 Der Töne zu ergründen,
 Und kann doch keinen Schlag zu kurz,
 Und keinen Triller finden.

Der fromme Priester bebt und glaubt
Die Harmonie der Sphären,
Und den Gesang der Cherubim
Und Seraphim zu hören.

Was hört der dumme Kenomist,
Wenn alle Saiten prasseln?
Er ballt die wilde Faust, und hört
Die Fensterscheiben rasseln.

Was thut das deutsche Mädchen — was?
Sein Köpfgn auf der Reige
Gähnt es, und mit dem Köpfgn schlags
Den Tact zu Lollis Geige.

O welche neue Zaubermacht?
O welche Töne gleiten
Vom Bogen, welche Harmonie
Durchströmet alle Saiten?

Die Melodien drängen sich
Und Schlag und Triller fechten,
Beträubt sitzt Mädchen — Kenomist,
Und Doctor beyder Rechten.

O Lebens Sänger, Amphion!

Du, dessen Töne Leben

Dem harten Felsen — und Gefühl

Dem Stein — und Ohren geben.

Ich fühle deine Zaubermacht.

Mir starren die Gebeine.

O weh! du kehrt die Menschen um,

Und wandelst sie in Steine.

J. J. Zottinger.

Moses Mendelssohn.

Lächelnd nahm die Natur den Wettstreit der
prahlenden Kunst an,

Gab die schönste der Seelen dem pflichtigen Ju-
den — und siegte.

J. C. Hirzel.

Ermunterung
an seinen Freund 1771.
den 4ten May.

W^eib du standhaft, mein Freund, die Güte des
Himmels verläßt nie
Seiner trauten Kinder Schaar.

Ha, wie mein Herz der unbehüßlichste Kummer
zernagte,

Bei des Erstgeborenen Grab!

Mitleid der zärtlichen Freunde, Trost selbst im
Auge der Gattinn

Drang nicht durch des Grames Nacht;

Nein, der Reiz der Natur, nein, die belehrende
Weisheit

Fanden keinen Zugang mehr!

Mein gedachte denn Gott, aus dem Jammer
schuf er mir Segen,

Meine Selbstverbesserung.

Fruchtlos sollte kein Tag mir vor meiner Stirne
vorben gehn,

Keiner ohne Jugendfreud,
Keiner, Gott nicht, keiner nicht der Menschheit
gewidmet,

Also lebt ich wieder auf,
Fühlte wieder das Leben, das wohl bedacht nur
der Weg ist,

Der zum wahren Leben führt.

Mehr den Muth mir zu stärken entsprang ein
Heiltrank der Quelle

An des hohen Berges Fuß,
Welches die Söhne der Freiheit, den Ahetem
und den Helveter

Nachbarlich zusammen fñgt.

Hier entdeck' ich den Tempel der Gottheit, ver-
borg'n und einsam

Tief in Felsen ausgehöhlt.

Als es der Herr gebot, schnell folgte der wilde
Daminbach,

Grub sich schnell ein tiefes Bett.

Unter den Wurzeln von zwey Gebirgen, die hier
sich berühren,

Rollt die Fluth sich donnernd fort ;

Wälzt hier Felsen auf Felsen, die Kluten graben
zur Seite

Wöl bend eine Wand empor ;

Neben hin hat die Kunst ein Brett an Felsen ge-
hänget

(Unter ihm der Wogen Sturm)

Hoch hängt an dem Gewölbe das zarte Haar von
den Wurzeln

Hoher Lerchen Tannen her.

Diese beschatten den Fluß der eisbehelmten Calanda;

Hier im finstern sah ich Gott.

Ihn, den Erschaffer der Welten, den Richter,
ich sah auch — den Vater

Offenbart die Schöpfung hier,

Wo vorm Auge der innere Bau des Erdballs
enthüllt ligt,

Wo der Bach dann donnernd ruft ;

Fall auf die Knie, o Mensch, hier wohnt dein
Richter ; geh, frage

Um Bericht das nahe Thal.

Hör wie der wöl bende Bach die weggespühlten
Felsen

Ueber seine Fel der rollt,

Seithe Häuser begräbt, und seine Bewohner da-
hin schleppt,

Ohne Erbarmen dahin schleppt.

Schon erkennt ihn dein schwindelndes Aug, dein
Grab ist geöffnet

Wenn dein Brett dir untreu wird.

Doch auch Vater ist Gott, der Freund des Men-
schen, voll Liebe;

Lispelnd sagt es dir der Quell,

Welche der Seite des Felsen entspringt, von Ge-
sundheit und Heil fließt;

Aus ihm trank ich neue Kraft.

Rein wie der Aether ist er, durchfährt mit der
lebenden Wärme

Der Gefäße feinsten Stoff.

Vor ihm lösen sich auf die Säfte in den Adern,
das Blut wird

Gleich dem Aether hell und sanft.

Als denn tönen die Nerven, die Saiten der Seele
im Wolklang

Neu gespannt, Wonnelust.

Glaube, mein Freund, es ist kein Ort zu wel-
chem nicht Gott kömmt,

Absal im Begleit mit ihm.
 Auch in der schrecklichen Stunde, da du verlas-
 sen dich glaubtest
 War dir seine Güte nah.
 Sinke nur nicht, erkennt die Leiden, er führet
 durch Leiden
 Dich die Bahn zum wahren Glük.

J. C. Hirzel.

Der theure Preis.

1780.

Was ist der Preis von Laïs Küffen ist?
 Eh wußt ich's — Nun hab' ich's vergessen.
 Ein Ehaler — wenn ihr sie besitzt,
 Und fünfzig — habt ihr sie besessen!

J. Büchel.

Der Sämann.

Eine Erzählung.

Es gieng ein Sämann aus zu säen;
 Und Herr Professor A * * *
 War iust mit B * * * dem liebsten Studiosus da;
 Und beyde sah'n den Bauersmann,
 Und den, der vor ihm gieng ein Weilchen mit
 Verwundrung an.

„Warum muß dieser Junge da
 „So sacht' dem Sämann und so nah'
 „Vorher mit leeren Händen gehen?“

Das wundern sie — das fragen sie.

„Ich wußt im Säen gar nicht wie —
 „Grad oder krumm ich vorwärts gieng,
 „Wenn nicht mein Aug an seinem Schritte hieng;
 „Ihr Herr'n! diß heißt man untergehen, „
 „Wir machen's immer so bey'm Säen.“

So sagt der Bauer. Gleich spricht lächelnd Herr
 Professor: „Mein!

„Mir fällt so eben recht des Heilands Gleich-
nis ein ;

„Es gieng ein Sämann aus zu säen.“

„Da seht ihrs, (sagt er allen dreyen,
Student, und Bau'r und Bauers Sohn,)

„Der Stifter christlicher Religion

„Mag freylich guten Samen streuen ;

„Doch soll er nur nicht Krumm, und ohne
Ordnung säen,

„So muß Philosophie ihm wahrlich untergehen!“

J. C. Pfenninger.

Die verschmähte Liebesgunst.

1779.

Die welke Phryne sprach : Mein Freund, wie
lieb' ich dich ?

„In meinem Arme sollst du goldne Stunden leben!“

„Ich danke schön dafür, Mamsel — erwiedert ich,

„Was schlimmers könntest du wohl deinem Feinde
geben ?

J. Büßli.

Wingst = Gesang.

1767.

Ihr Völker, auf singet dem Herrn!

Gesänge höret er gern,

Mit denen die Frommen ihn loben;

Gott segnet die Völker, so fern;

Er werde von Heyden erhoben!

Von Sion erscheint sein Heil,

Ihr Völker nehmet nun Theil

Am Lichte, das Israel glänzet.

Gerechtigkeit wird euch zu Theil,

Huld, Segen und Gnad' unbegranzet.

Die Berge! Sie hüpfen! das Meer

Braust froh aufwallend umher!

Der Erdkreis glänzt plötzlich erneuet.

Ihr Sterne singt es umher!

Der Himmel erblickt es erfreuet.

Entfliehe lang dämmernde Nacht!

Es strahlt das Licht schon voll Pracht!

Schnell wird es die Schatten verjagen;
Schon fühlen die Laster die Macht;
Sie fliehn. Es fliehen die Klagen!

O Segen den Vätern geschehn!
Froh von Propheten gesehn!
Ergossen in milderer Fülle!
Vertrauender Frommen ihr Flehn
Wird Dank wird entzückende Stille.

Steig immer in höherem Glanz,
Umströhm die Redlichen ganz,
Die heiter dem Himmel zustreben
Verbreite den Geist des Verstands,
Frost, Stärke, Ruh, Weisheit und Leben!!

S. Nischeler.



An keimende Narcissen.

Im Hornung 1781.

Blüht, o gelbe Narcissen,
 Holde Töchter der Flora:
 Blüht, dem Boden entrissen
 In dem wärmeren Zimmer.

Treibet Blumen, auf welchen
 Sanfte Schönheit sich gattet:
 Wo in gelblichen Kelchen
 Gold das Auge entzückt.

Nacht ihr belebende Freude,
 Pflanz ich euch an den Busen
 Meines Mädchens — beneide
 Euch um euer Begräbniß.

Hier hier werdet ihr glühen —
 Prächtig — bald aber welken —
 Ach! in kurzem nicht blühen.
 Mehr! — Noch reizender durch sie!

Mag Verwesung euch pflügen!

Gerne stürb' ich, ihr Blumen;

Gern — ach, würd' es mir glücken,

Tod am Busen des Mädchens!

J. J. M. * * von Basel.

Junker Handwerk.

1678.

Das Handwerk lernt sich bald, das grosse Herren
treiben,

Der Werkzeug aber will sehr oft zurüke bleiben: —

Wer nicht viel tausend hat, der halte besser Haus,

Sonst wird in kurzer Zeit ein Schuldenmacher
draus.

J. Grob.

Ode auf den Feldbau.1769.

Ich sah sie jüngst, die Göttinn reicher Garben,
In ihrer Hand den Zepter der Natur;

Sie heilt der Fesseln tieffe Narben,
Und deckt der Kriege Spur;

Ihr folgt der Segen mit gefüllten Händen,
Geleitet durch der Freyheit starken Flug:

Sie spannt, das Schlachtfeld umzuwenden,
Die Löwen vor den Pflug;

Sie giebt dem Fleiß das Eigenthum der Erden;
So weit sie herrscht, singt die Zufriedenheit,
Bey nahen Wäldern ruhn die Heerden
In froher Sicherheit.

Sie sprach: (Hörts ihr Gewaltigen! Ihr Väter
Ihr Völker! denn dem Dichter ist gewährt,
Zu melden, was die Stimm der Götter
Die weisern Menschen lehrt;

Mein ist der Staaten Kraft, der Glanz der Kronen;
Durch mich bevölkern rohe Thäler sich
Mit unbezwungenen Nationen,
Dem Feinde fürchterlich.

Ich wies, durch Pharaontische Moräste,
Dem fetten Nyl den abgesteckten Lauf,
Ich füllte Babylons Palläste
Mit allen Schätzen auf.

Andächtig opfert mir sein ewig Feuer
Der Gueber noch; im letzten Orient
Wird mir, bey kaiserlicher Feuer
Das Jauchzen zugesandt,

Von unzählbaren emsigen Geschlechtern.
Ich gab den Ruhm dem weisern Griechenland,
Und seinen muthigen Verfechtern
Die Kraft zum Widerstand.

Trinakrion! Wer deckte dein Gefilde
Vor dem mit Aehren! Du der Erde Pracht,
Wo ligt dein Paradies? Wie wilde
Ist Latium gemacht?

Als Helden die geerbten Felder pflügten,
 War deiner Freyheit Erndte meine Lust:
 Als Sieg und Mäßigkeit vergnügten
 In unbestochner Brust.

Wo stolze Bürger mein Geschenk verkehren,
 Wo Fürsten Pomp und fette Heuchelen
 Den Zins gebückter Sklaven zehren
 In frecher Schwelgerey;

Da heiß ich dürre Felder ihrer spotten;
 Da dringt der Hunger zu der Künste Siz,
 Cruz ihren fern beladnen Flotten
 Und grosser Höfe Witz.

Ich sag es: Laß die Worte weit erschallen;
 Ich segne der Tyrannen Gnade nicht,
 Den Stolz der prahlenden Vasallen,
 Noch eitler Fasten Pflicht.

Wenn mein Europa ganz dem Golde frohnet,
 In Heppigkeit verarmt, durch Krieg entstellt,
 So such ich, wo kein Sultan thronet
 Mir eine neue Welt.

V. B. von Tschärner.

Petrarcha.

Wer liebt mit Wehmuth nicht das Lied voll
schöner Klagen,
Worin Petrarcha noch der Liebe Wehmuth weint?
Wer fühlt mit ihm wohl nicht die Last geliebter
Plagen,
Und lauscht der Harmonie, die in der Quelle weint?
Der Kummer faßt die Seel' und wehmuthsvolle
Thränen
Entströmen noch dem Aug, das Lauren niemals
sah,
Sie lernt die zarte Brust, bey seinen Seufzern
stöhnen,
Gebeugt steht unserm Blik er auf der Urne da.
Er singt und gießt in uns was Plato einst geschrieben,
Der Liebe zartes Feur; doch irdisch ist es nicht,
Rein wie des Himmels Licht, wie hohe Engel lieben,
Dort lebt denn unser Herz und Tugend wird
ihm Pflicht.

Sieh! diese hohe Glut wohnt nur beim Tugend-
 freunde,
 Ein Herz, des Lasters Siz, hat niemals sie ge-
 kannt,
 Bey Seelenvollem Reiz, durch höh'rer Weisheit
 Gründe,
 Wird solche Glut entzündt, geknüpft solch edles
 Band.

Lach grober Spötter nur, halt es für Hirngespinnste
 Der Blinde glaubt sich groß, und lacht der Far-
 ben Pracht,
 Dir glänzt die Wahrheit nicht, verhüllt durch
 Erdendünste,
 Such erst der Weisheit Licht, fühl' erst der Tu-
 gend Macht!
 S. Nüscheler.



Nicht Hippocrenens Flut begeistert wie diß Raß,
 Auch Bourdeaux Söhne sieht man bey Apollo
 glänzen ;

Montagne, Montesquiou Aufon, (*) sind sie nicht
 wehrt,

Wie Plato und Plutarch, der schönsten Lorbeer-
 fränzen,

Von gleichem Genius in Pallas Schoos genährt?
 Doch, Muse, strömte nicht, statt Bluts, in ih-
 ren Venen

Wein, den aus dem Olymp der Genius gebracht?
 Gefühl giebt er der Seel, und spannt des Gei-
 stes Sehnen ;

Seht, wie er freundlich mir aus hellem Becher lacht?
 So zärtlich hab ich nie der schönsten Lippen Rosen

(*) Pabst Eugen richtete im Jahr 1441. zu Bour-
 deaux eine hohe Schule auf. Siehe Dis. hist.
 pol. et litt. par l'abbé Comte de Quasco. T. I.
 Aufon, ein Dichter des vierten Jahrhunderts
 war in Bourdeaux geboren, und daselbst soll
 er Bischoff gewesen seyn. Bekannt ist, daß
 diese Stadt auch die Pflegamme eines Mon-
 tesquiou und Montagne gewesen.

Als seinem heil'gen Rand voll Wolgeruch geküßt?
 Dir schwör' ichs, treu zu seyn, dir immer lieb
 zukosen,

O süße Flasche, sey als Phillis mir gegrüßt!

L. Meister.

Mariette aus einem Kinderspiele.

Jeannete liebes, liebes Kind,
 Bin froh, daß wir in Zürich sind,
 Meyn du, was hat man mir erzehlt?
 Es giebt böse Herren in der Welt.
 Die fahren mit den Leuten geschwind!
 Bin froh, daß wir zu Zürich sind?

J. Tobler.



Der Abderitische Affe.Eine Fabel. 1781.

Ein Affe saß in Abdera
Früh Morgens unter einem Fenster
Gepützt — im Purpur Mäntelchen,
Dif — und gekreuzelt war sein Kragen.
Ein alter Rathsherr, wohl beliebt,
Mit spannischem Grandezza Schritte
Gieng, aufgedunsen in Senat.
„ Ey schönen guten Tag, Herr Bruder!
Rief ihm der Affe schnatternd zu.
(Es war zur Zeit, da Thiere redten,
Man sagt sie reden öfters noch
In Abdera's beglücktem Staate)
Ist funfelt des Senators Blic
Vor Zorn — die Galle lief ihm über.
Im Donner Ton sagt er dem Knecht,
Mit einem Stein ihn zubegrüßen.
„ Herr Bruder, böß wars nicht gemeint,

(Erwiedert ihm der Spötter Affe)

„Gesehs nur — Bruder, mir und dir

„Gab ja der Himmel gleiche Gaben.

„Wie du — nit ich oft Beyfall zu,

„Wie du kann ich, mein Köpfgen schütteln,

„Nehm' eine Prise Schnupstabaß,

„Gähn' oft mit Ellen langen Zügen,

„Und schlumm're beym Geplauder ein,

„Und — freue mich des Mittagmahles —

„Und — plötzlich schlug er s' Fenster zu.

J. Büchel



 Fräulein 1678.

Alter deutscher fort mit dir , deine Sprache tau-
 get nimmer ,
 Wort und Werk verkehret sich : unser edles Frauen-
 zimmer
 Hat die Jungfer abgeschaffet , und das Fräulein
 aufgebracht ,
 Weil es sich in früher Jugend dieses Namens
 fähig macht.
 J. Grob.

Ueber eines Beken neues Haus.

1678.

Ihr Bürger dieser Stadt , kommt her , und
 nehmt in acht ,
 Wie euer kleines Brodt so grosse Häuser macht.
 J. Grob.

Zürcherisches Trinklied Vom Kunst- u. Mahlzeiten.

Bruder! auf dein Wohlergehen,
 Sey dir dieses Glas gebracht!
 Unsere Freundschaft soll bestehen
 Bis der Tod ein Ende macht,
 Alle die hier sind sollen Zeugen seyn
 Alle die hier sind schließt die Freundschaft ein. (*)

Bruder laßt uns heut empfinden
 Was ein Kluger nur bemerkt:
 Daß beym Wein sich Herzen finden
 Und das Glas die Freundschaft stärkt:
 Alle die hier sind u. s. w.

Defte ganz dein Herz der Freude
 Wie — die Lippen diesem Saft:

(*) Die erste Strophe ist aus einem alten deutschen Liede — die übrigen sind neu.

Wollust ström' uns zu durch beyde
Rein gefühlt und selbst geschafft!
Alle die hier sind u. s. w.

Wenn Geschäft' und Pflichten drücken,
Giebt nicht Wein und munt'rer Scherz
In so frohen Augenblicken
Neuen Muth und neues Herz?
Alle die hier sind u. s. w.

Mancher sucht im Bücherstaube
Weisheit, Ritzel, Trost und Ruß
Uns gewährt der Saft der Traube.
Dieses und noch mehr dazu.
Alle die hier sind u. s. w.

Seine Spröde zubezwingen
Drillert dort ein Corydon!
Mag er sich recht durstig singen!
Lachen wir und gehn davon.
Alle die hier sind u. s. w.

Denn, wenn spröde Liebe trüget
Giebt es, die uns glücklich macht.

Jedem Aug das uns vergnüget

Werde heut ein Glas gebracht,

Alle die hier sind u. s. w.

Jedes Mädchen soll uns leben

(Bruder schlage froher an!)

Das die Hoffnung nicht nur geben

Sondern auch erfüllen kann!

Alle die hier sind und u. s. w.

Bruder unsre Tage fließen

Zwischen Lust und Gram dahin,

Lerne beyde recht genießen!

Das giebt Muth und heitern Sinn

Alle die hier sind u. s. w.

Soll die Freundschaft ewig gelten?

Bruder! ja sey unverzagt!

Weil es einst in andern Welten,

Treuen Herzen wieder tagt.

Alle die hier sind u. s. w.

J. J. Pestaluz von Zürich.

In einen Freund der sich über
Grillen beklagte.

Im verbißnen Modestyl einiger
1770ger Jahre.

Sie haben dich so oft geplagt,
Sind ungebeten kommen;
Sie haben deine Lust verjagt!
Sobalds' anfiengen summen.

Izt rath' ich dir, das erste mahl
Da s'wider passieren wollen,
Steh vor sie hin wie'n Mann von Stahl
Und laß sie nicht fortdrollen;

Sag: Unverschämte Gäst' ihr wollt
Durch meinen Kopf vorüber.

Da wird nichts draus! Ihr Grillen sollt
Durch meinen Kopf nicht n'über.

Sag: will doch auch 'mal Meister seyn,
Werd euch nicht fürchten müssen;
Ihr sollt nicht durch, in Kopf nicht n'ein,
Das sollt ihr Grillen wissen!

J. Tobler.

Der Morgen.

Den 15ten Junius 1764.

Früh spannet Phöbus seine Sonnen Pferde,
Und führt sie weihernd hoch am Himmel auf.

Der Büsche Sänger hören dieses Wiehern,
Und jauchzen froh ein Jubellied ihm zu.

Der Wäder hört es auch, er wischt die Augen,
Und dehnt die schlaffen Sehnen gähnend aus.

Izt springt er munter aus dem harten Lager,
Das weich nur von des Tages Arbeit wird;

Greift nach der Sense, nimmt den breiten
Gürtel,

Der Beizstein - Köcher hängt von ihm herab!

Mit eifrigem Schritte geht er in der Aue,
Auf ihrem Arm ein neugebornes Kind

Folgt ihm sein treues Weib mit trägerm
Schritte:

So gehet ernst die Zeit einher; ihr folgt

Mit trägern Schritt, im Traum, einher
Der Menschen Heerde.

Izt fällt das dicke Gras, und häuffet sich
 In hohen Maden, gleich des Meeres Wellen.
 Hoch wirft sein Weib die Hauffen in die Luft,
 Im Kreis umher schwebt ein balsam'scher
 Regen

Von dünnem Gras, das flach den Boden deckt:
 So schwinden vor des Zephirs sanftem
 Säuseln

Die krausen Wellen, und es wird die See
 Befänftigt nach dem Sturm. Zum glat-
 ten Spiegel.

Indessen steigt Phöbus hoch empor
 Und überschaut die schön beblühten Fluren.
 Vor ihm entflieht der Wolken drohend Heer;
 Die reine Glut von seinen Zeugungs
 Stralen

Kocht Balsam aus der Dünste Feuchtigkeit.
 Die lieblichsten, die geistigsten Gerüche,
 Sie steigen ihm zum Morgen Opfer auf!
 Nun welkt das Gras zu Heu. Die ern-
 sten Stiere

Sehn langsam aus dem Stall, bis der Geruch
 Des jungen Heues ihr Gehirn belebet.

Denn springen sie, wie Lämmer, hoch empor
 Und wezen ihre Hörner zu dem Streite.
 Kaum hören sie des Fuhrmanns rohen Ton
 Der sie mit Flüchen zum Gehorsam zwinget:
 Kaum fühlen sie die Last des Bergs von Heu,
 Der willig ihrem stolzen Schritte folgt,
 Gestützt auf des starken Wäders Arm
 Der sorgsam sie im Gleichgewicht regieret.
 So freuet alles sich. Nur mir entfliehn
 Die schönsten Sommertage sonder Freuden,
 Weil Zimmermann, und seine Gattinn sich
 In des verwaisten Freundes Arm nicht
 werfen.
 Denn, nur den Freunden nach, scheinst du mir
 schön
 Natur, du Schöpferinn der reinsten Wonne!
 Tag, ohne Freund, wird mir zur schwarzen Nacht
 Drum eil o Freund, und heller glänzt
 die Sonne
 Dem Treuen, den du wieder neu belebst.

J. C. Hirzel.

Sendschreiben an Herrn Professor Sulzer über die Geburt seines Sohns.

Möge das Kind, das dir deine schönere Hälfte
 geboren,
 Seine Eltern mit seinem Wandel vor Gott in der
 Unschuld
 Segnen, und selbst in der Tugend der Eltern
 mit Segen gekrönt seyn!
 Mög' es so ernsthaft werden, so weis' und gut
 wie sein Vater,
 Möge die Sanftmuth der Mutter in seinem An-
 gesicht lächeln!
 Nimmer erleb' es so böse Tage, wie die es im
 Schoosse
 Seiner Mutter verwahrt und sorglos erlebt hat,
 als Friedrich
 Mit der vermischten Macht von sieben Königen
 kämpfte.
 Mög' es ein goldenes Alter in sanftem Glanze
 durch Deutschland

Strömen sehn, das noch saturnische Schlafen be-
leben.

Wenn denn ein Jüngling die Züge von Japhet,
und Joseph und Sichem

Liebt, und igt auf classischem Grund sich sieht,
und Homer nun

Mächtig in ihm auflodert, wenn irgend ein zärt-
liches Mädchen

Dann mit Lamisen fühlt, und unter der Nach-
richt erliegt,

Daß der den Himmel hält, in den Schoos des
Weibes verhüllt war,

Und ein sterblicher ward, wenn es auch in Ohn-
macht dahin fällt

Und Sie fragen den Sohn; wer war der rüh-
rende Dichter,

Der die Sayten von unserm Gemüth so trift,
und wie kam es

Daß ihn das Zeitenbuch schweigt, erzähl's uns,
wenn du es weißest

Was für ein glückliches Land der Erd' ihn schenkte,
damit wir

Seine Seele noch segnen, und auf sein finsternes
 Grabmal
 Blumen säen — Wenn so die Jüngling und
 Mädchen ihn fragen,
 Mög' er dann ihnen sagen, der Dichter, um
 den ihr mich fraget
 War in undankbare Tage gefallen, die L., mit
 Wize
 G., mit tändelnder Schalkheit verderbte, sein
 seligster Ruhm war
 Daß er die Freundschaft der Wenigen hatte,
 die Unschuld und Sitten
 Liebten, ihn nannte mein Vater den Dichter nach
 seinem Herzen,
 Und die Frau, die ihm mich gebahr, erzählte
 mir öfters
 Daß das liebste Geschenk, das ihr mein Vater
 gegeben
 Milca und Naphtis war und Ribka, Lia und
 Rachel.
 Mit den Frauen begieng sie ihre festlichsten Tage.
 Oftmals hört' ich den Himmel sie flehn in nächst-
 lichen Stunden

Mögen von Bodmers Geist in meines Sohnes
 Gemüthe
 Funken fallen, die ihn mit reinen Flammen ent-
 zünden;
 Reusch zu fühlen, wie Joseph, wie Sem gottse-
 lig zu denken,
 Und wenn er singt, wie Uziel, Ethan und Jo-
 hor zu singen!
 Säng' er dem Chemos unreine Gesänge so mögen
 für Wollklang
 Reime mit leerem Schall, und statt des dichteris-
 chen Ausdrucks
 Schwindlichter Unsinn und falscher Witz das Pa-
 pier ihm verderben,
 Statt der Muse von Sion erhör' ihn der Midas
 im Blofsberg!
 Von dem Fluch erbehte mein Herz im innersten
 Winkel,
 Und ich meide seitdem die Gesänge der Wollust
 und Rostens
 Wie die Natter, die unter dem blumigten Gras,
 auf uns lauert.
 J. J. Bodmer.

Ode auf den Jurassus Berg.

1755.

Deiner Landschaft Pracht, Jurassus, will ich
mahlen!

Den breiten Fuß, von Felsen aufgehäuft,
An dem in offenen Morgenstrahlen
Die hochgepflanzte Traube reift.

Der kleinen Insel Lust, im dichten Eichenfranze,
Am blauen See der Ufer Fröhlichkeit,
Die Fluth vom reinsten Sonnen Glanze
Mit goldnen Flammen überstreut.

Wie dunkle Berge weit mit ihren Wäldern steigen,
Der Alpen hohe Last den Aether füllt,
Die früh der Spitzen Purpur zeigen,
Wenn die Nacht die Länder hüllt.

Wie herrlich öffnen sich die Frühlings Scenen
Der Felder Grün mit Blüthen durchgewebt
Und werdendes Gebüsch, von Tönen
Wetteifernden Gesangs belebt.

In Eden blühten so die Thäler und die Hügel,
Mit jedem Reiz des Jahres ausgeschmückt,

Als der vollbrachten Schöpfung Siegel
Gott seinen Wundern aufgedrückt.

In Freuden aufgewekt, genießt des Sonnenlebens,
Auch bey der dunkelsten Empfindung Spur,

Nun alles Wesen; und vergebens
Schläft nichts im Ganzen der Natur.

Wolauf! du Götter Sohn! du der Geschöpfe König!
Umfasse deines Reiches ganze Lust;

Nührt denn der Erde Pracht zu wenig
Die vom Olymp bestammte Brust?

Hier beugt er, der Monarch, die Schweiß be-
flechte Stirne

Zur Erde, gräbt sein oft bethrüntes Brodt;

Dort dünkt im träumenden Gehirne
Sein kühner Ehrgeiz sich ein Gott.

Im Elend fühlt er nicht den Wehrt verbottner
Schätze;

In träger Wollust übersieht er sie;

Gleich fern von der Natur Gesetze
Bey reichem Stolz und armer Müh.

O zweymal selig! den kein drückendes Geschick
Zu der Verstockung tieffer Noth verdammt;
Auch nicht ein unbescheidnes Glück
Zu Ehorheit wilder Pracht entflammt!

Er merkt sich, ungestört durch Hochmuth oder
Schande,
Der menschlichen Bestimmung hohes Ziel;
Und nährt im freyen Mittelstande
Der Ordnung stärkendes Gefühl.

Nie wird ihn der Verdruß betrogner Wünsche
plagen,
Weil nie sein Herz dem Schicksal widerspricht;
Voll Hoffnung auch bey trübern Tagen
Denkt er sein glütliches Gedicht.

V. B. von Tschärner.



Horazens siebente Ode
im vierten Buch.

Fern weg ist schon der Schnee, der Frühling
beblühet die Triften,
Bringet den Bäumen den Schmuck;
Sieh die verneuerte Erde; schon fließen nieder
die Flüsse
Inner den Ufern hin.
Und die Grazie führt das Paar der Schwestern,
die Nymphen
Reizend geschlungen zum Tanz.
Hoff' Unsterblichkeit hier nicht; dich lehrt es die
flüchtige Stunde
Die dir die Tage entreißt.
Zephyrs lindern den Frost; den Frühling drän-
get der Sommer,
Dieser flieht, hat nun einmahl
Segenreich seine Früchte der Herbst ergossen,
der ruft den
Schlummernden Winter zurück.

Aber die eilenden Monden ersetzen schnell ihre Stelle,
Sinken wir einmal hinab,
Wo Aeneas, der fromme, wo Tullus, der rei-
che, und Ancus,
Sind wir nur Schatten und Staub.
Weißt du es, schenken die Götter zu deinem heuti-
gen Leben
Dir noch den morgenden Tag?
Was deinem freudigen Sinne du giebst wird geiz-
zigen Händen
Deines Erben entgehn.
Wenn du dein Leben gelebt, und Minos über
dein Leben
Fey'rlich das Urtheil gefällt,
Wird dein Geschlecht, Torquatus, wird deine
Beredsamkeit dich nicht,
Frömmigkeit dich nicht befreyen.
Selbst Diana befreyet Hippolitus nicht den keuschen
Aus unterirdischer Nacht;
Und die Ietheischen Bande löst Theseus nicht seinem
Eheuersten Pirithous.

S. Tischeler.

Die kluge Frau.

1779.

» Ey (ruft Madam' Argant) was ich vergeß-
lich bin?

» Zur Assemblée gehn — und keine Börse haben?

» Kehrt um Johann — und laßt nach Hause
traben!

Sie fliegt die Trepp hinauf, nach ihrem Zim-
mer hin,

Sieht bald, daß man sie nicht zurück erwartet hätte!

Bei ihrem Mädchen lag ihr Ehemann auf dem
Bette.

» Ey — sagt sie lächelnd ihm — Welch
Schwindelgeist bist du?

» Ein andermal, mein Freund, schließ auch die
Thüre zu!

J. Bürkli,

Cleliens Triumph.

1780.

In eines Myrthenhaines Schatten
 Lag ich — von Amors Ketten frey?
 Sah Läubchen sich mit Lauber gatten
 Lacht ihrer süßen Ländeleh.

- „ Ha — sagt ich — loser Gott der Liebe;
 „ Für mich ist schon dein Köcher leer,
 „ Ich lache deiner Zaubertriebe,
 „ Mich trifft dein goldner Pfeil nicht mehr! —
- „ Mein Herz ist Eis — was ist die Liebe?
 „ Ein leicht Gewölk im blüh'nden May,
 „ Schon Morgens macht ein Sturm es trübe,
 „ Glänzt heut ein Tag gleich — Wolkenfrey!
- „ Zeig selber mir Olympos Göttinnen,
 „ Sie seh ich, wie Madonnen, an!
 „ Ja — spiegle mir die Charitinnen,
 „ Mich grinsen sie, wie Parcen, an!

Cythere hört die kühne Rede,
 Ha — wie ihr Zorn in Flammen bricht?
 „ Ein dreyßig jähr'ger Jüngling spröde?
 „ So strafflos trotz man meiner nicht.
 „ Ich selbst steig auf die Erde nieder,
 „ Mit mir — der Scherz und Spiele Schaar,
 „ Gewiß erwacht die Liebe wieder
 „ Bey dem — der Strahl — und Marmor war! „
 „ Nein — eu're Macht würd' er verkennen
 Rief Cyprivor — Ihr siegtet nicht!
 „ Doch soll er lichter lohe brennen,
 „ So zeigt ihm Eleliens Gesicht!

J. Bürkli.



Ode an die Schweizer.1768.

Es mag die Schlachten die Geschichte melden,
Der Waffen Lärm und der Erobr'ung Wut:
Man baue Säulen dem gesuchten Helden
Aus Raub und Menschenblut!

Wer aber sind sie die des Krieges Schaaren
Mit festgeschloßnem Schrittt entgegen gehn,
Und unentfärbt bey nahenden Gefahren
Auf Feind und Flurthen sehn?

Sie häuft man in der Grube weiten Schlünden,
Oft ungezählt, zu tausend Leichen auf;
Und niemand forscht an Klippen und in Gründen
Der kühnsten Lebenslauf.

Nicht Ihnen; jauchzet um den Sieges Wagen
Der Pöbel; Ihr befohlner Tod erhebt
Des Stolzen Ruhm, nach dem die Völker fragen,
Den man in Marmor gräbt.

Zwar wer den Enkeln, wer dem Vaterlande
 Der süßen Freyheit selten Schatz erwirbt
 Sehnt nicht nach Lorbeern, hält es nicht für
 Schande

Daß er vergessen stirbt?

Die Streiter hofften nicht am ernstestn Tage
 Morgartens, noch der starke Winkelried
 Bey Sempachs adelicher Niederlage,
 Auf eines Varden Lied.

Und blieben deine Retter unbesungen,
 Was geht, O Laupen! ihrer Tugend ab;
 Die Riburgs Eifersucht mit Hohn bezwungen,
 Und Bern den Scepter gab?

Nur wo mit bösem Geld gedungne Hände
 Dem Fürsten Zorn die feilen Dolche weh'n:
 Und unbeleidigt der Verwüstung Brände
 Auf fremde Saaten streun.

Da sind des Geizes blutige Verbrechen
 Zu wenig durch gemeinen Tod gestraft;
 Wann noch der Ueberwindne sich zu rächen
 Die letzten Kräfte rast.

Helvetien! Verbeut es deinen Söhnen;
 Laß reißenden Tartaren den Gewinnst;
 Kann sich ein frey geschaffnes Herz gewöhnen
 An den Partheyendienst?

So machten uns die schnell ersiegten Fahnen
 Des wilden Carls und Grandsons Beute stolz;
 Und neues Gold umschimmerte die Ahnen
 In ihrem Haus von Holz.

Verführt durch Ludwigs schlaue Pensionen,
 Durch Priester Witz und falscher Ehre Hang,
 Verscherzten sie des bessern Ruhmes Cronen,
 Im Feld von Marignan.

Die Riesenfaust, die an des Rheines Schranken
 Den Schwaben Bund im Kampfe neunmal schlug,
 Die auf den lang entwehnten Thron der Franken
 Den grossen Heinrich trug,

Soll diese jeder Werber sich erkauffen?
 Wie man zur Heze junge Löwen nehet,
 Und aus dem Senegal mit schwarzen Hauffen
 Nach Züfer Inseln fährt;

So zur Ergänzung fremder Miethlings Rotten
 Wird uns der starke Jüngling weggeraubt ;
 Ihm ist die Wahl der freyen Eh verboten ,
 Des Lebens Preis erlaubt.

Wenn Krämer für des Ostens Spezerenen
 Sich schlagen , wenn für Pelz und Heringsfang
 In beyden Welten Völker sich entzweyen ,
 Wo der Trompeten klang

Zum Bürger ruft , und schmetterndes Geschüze
 Von hohen Wällen raucht , da färbt das Blut
 Berwegner Schweizer , an des Heeres Spitze ,
 Die Gräber und die Fluth.

Was nützt des Friedens theur ersocht'nes Erbe ,
 Der Freyheit Adel , ält'rer Siege Frucht ,
 Wenn eu're blinde Wuth ihr Mordgewerbe
 Im Fürsten Lager sucht.

Nicht tolle Fechter sind des Landes Stützen :
 Wer still sein angestammtes Feld bebaut ,
 Dem wird der Ruhm die Vaterstadt zu schützen
 Einst würdiger vertraut.

V. B. von Tschärner.

Der Wanderer und die Turteldaube,
Nach dem französischen des Fourcroy.

Der Wanderer.

Wen klagt dein Lied im Wald einsame Tur-
teldaube?

Die Turteldaube.

Den Gatten klagt mein Lied, den ich verloren.

Der Wanderer.

Der Vogler könnte dich, hier töden, so wie ihn.

Die Turteldaube.

Schont er mich gleich, so wird mein Schmerz
mich töden.

S. Nischeler.

Ode auf eine Goldwolke.

Goldwolke des Frühlings!

Sey willkommen, du warme Goldwolke!

Der sämtliche blaue

Himmel um dich — wie ist er freundlich?

Du begießest mit Glanz die Felsenwand,

Des Waldes grüne Kammern

Der Wiesen, des Saat Gefildes

Bett', und der See Unterwölbungen

Ueber dir, Goldwolke,

Welch allweite, wie süsse Lüft Ueberwölbungen!

Wahrlich thust Bösen und Guten

Sanft; doch nur Augenblicks lang den Bösen!

Immer untraulich, selbst dir, Natur,

Läuft er, wo du den Kelch heimlicher Wonne botst

Weg und holt sich erst Wermuth,

Eräufelt davon in den Kelch, und schilt ihn.

Nur der Gute, der sieht still, Goldwolke, wie
 Wärmt er an dir sich ganz durch, wie offen
 Trinkt er Frühlings Bönne,
 Fühlt sich in Dank-Gefühl aufgelöst,

Abndet neu ihm gelingende ruhige Tugenden!
 Recht und gut und holdselig bist du, Natur,
 Gottes Welt ihm! er weyht sich
 Deinen süßsten Geheimnissen!

J. Tobler,

Grabschrift auf einen Gefen.

1781.

Hier ruht ein Liebender, der keinen Rival kannte,
 Ein Jüngling, dem an Reiz Adonis selber wich
 Der ewig treu für seine Schönheit brannte —
 Nie ward sie treulos ihm — Wen liebt der
 Jüngling? — Sich —

Die Dämmerung.

1779.

Stilk — in leichten Flor gehüllt sinkt sie hernieder
Auf die Erde — Gottes Dämmerung,
Und nach Gram und Leiden fließet mit ihr wieder
In das wunde Herz Beruhigung!
Engel Gottes wandeln in den Schatten;
Hauchen rund umher balsam'sche Ruh,
Ja, ihr Geist will sich mit meinem gatten,
Unsichtbar weht er mir Labfal zu.

Ihre Fittige — von Dunkelheit umflossen
Hüllen um den todten Erdball sich;
Ueber ihn hat sich Schlummerthau ergossen,
Luna naht — da Phöbus uns entwich.
Menschen wallen heim nach ihren Hütten,
Matt von Arbeit, von des Tages Last,
Leichter Schlummer heilt, was sie gelitten,
Frehe Träume schenkt die süße Nacht.

Kraft, ins Herz der Wehmuth Balsam hinzugießen,
 Ligt in deiner Schatten Feyerlichkeit;
 Fernher von des Westens Purpurstrale schießen
 Seher Träume künft'ger Seligkeit!
 Wer hinüber mit der Sonne blicket
 In den Ocean der Ewigkeit,
 Fühlt sich in Begeisterung entzüket,
 Wie vom Erdenstaube schon befreyt.

Schweremuthsvoll — mit langsam weggeschobnem
 Schleier

Blifen die bethrängten Augen oft
 Durch die Dämmerung — der Vorhang sinkt
 und freyer

Schlägt das abndungsvolle Herz — es hofft!
 Lieblich, wie der Mond nach Sturm und Regen
 Hin — dem Wanderer zu leuchten wallt!
 Lächelt ihm der Gottheit Stral entgegen
 Der den Himmel herrlicher ihm mahlt.

Wie des Mondes Silberblif die Welt erleuchtet,
 Wie er stralt, in unschuldsvoller Pracht?
 Wird der Jähren Thau, der mein Gesicht be-
 feuchtet,

Weggewischt vom Odem kühler Nacht!
 Einst wird auch, wenn diese Wolken schwinden,
 Die der Freuden Horizont umziehen,
 Meine Seele bess're Freuden finden,
 Die sie izt, vom Gram verschreckt, noch fliehn.

Lab' jeden Leidenden, wie du mich labest,
 Dämmerung — so feyerlich, so mild!
 Wie du leise Hoffnung, Muth und Trost mir
 gabest,

Zeig auch ihm so hell der Zukunft Bild!
 Daß der Gram, nach jedes Tags Beschwerde
 Unter deinen Schatten Kühlung find!
 Und erquikt durch deinen Einfluß werde,
 Jedes tief verwundte Menschenkind!

Begnet.



Ode auf den Czar Peter
den dritten. 1762.

Im Namen eines Brandenburgers.

• Grauensvoll war die Rolle, die Gottes richters
de Vorsicht
Friedrich dem grossen gegeben; er nahm sie mit
schnellem Gehorsam,
Auf sich, wiewol das Herz im Busen ihm schmolz,
denn der Himmel
Macht ihn zur Hecke, die brandt' und auf die
gottlosen losgieng,
Und sie verzehrte — dir aber, du mächtiger Führer
der Russen sind
Sind in den Tafeln des Schicksals die angeneh-
mern Befehle
Aufgetragen; du sollst dem trunkenen Schwerdte
gebieten
Daß es nicht länger das Blut der Strafbarn und
Schuldlosen schöpfe
Wieder zurück gerufen soll unsere Hütte der Frieden

Gottes umzäunen, wir sollen noch einmal im
Schoosse der Ruhe
Blühen, und sollen die Wunden, die uns der
rasende Krieg schlug,
Heilen, der leuchtende Stern, der des Abends
am Horizont aufgeht,
Soll die neue Vermählte mit Wollust athmen,
dem Herzen
Sehn in die Kammer schleichen dem Vaterland
Söhne zu pflanzen,
Die den Verlust ersetzen, den es an Bürgern gelitten.
Künftig sind wir nicht mehr Landsflüchtige, welche
das Unglück
Auf die Sandbank geworfen, die von den nächt-
lichen Schrecken
Ganz geschwächt und erschöpft sind, wir wollen
auf eigenem Heerde
Unsere Mahlzeit kochen, das Eingewend soll uns
vor Hunger
Nicht einschrumpfen, wenn niemand zu seiner
Tafel uns einladt.
Diß ist des Himmels Gedank', und ihn soll Pe-
ter vollziehen.

Anrufung an Venus,
aus dem Lucrez.

1781.

Mutter der Aeneaden, o du der Menschen und
Götter
Bonne, milde Dione, die du tief unter des Himmels
Sinkenden Sternen das Seegelbeladene Meer und
die Erde,
Reich an Früchten bevölkerst — denn dir dankt
alles was athmet,
Seine Zeugung, und sieht gebahren die Strah-
len der Sonne.
Vor dir Göttinn, vor dir entfliehen die Winde,
vor deinem
Fuß die Wolken des Himmels: dir treibt der dä-
dalische Erdball
Dustende Blumen hervor, dir lachen die Fluthen
des Meeres,
Glänzt der Sturmsfreyer Himmel in dem ihn um-
stralenden Lichte.

kaum erblicket der Schimmer des Lenzes die Tage,
 kaum wehet
 Der entferkerte Hauch des allbefruchtenden Zephyrs,
 So verkünden dich, Göttinn, zuerst der Lüfte
 Bewohner
 Ihre Herzen von deinem mächtigen Triebe ge-
 rührt; dann
 Springen die muthigen Heerden auf fetten Wege-
 den, und schwimmen
 Ueber den reissenden Strom: und alle lebendigen
 Wesen
 Folgen mit raschem Verlangen dem leitenden
 Zug deiner Lokung
 In Gebirgen, und Meeren, und schnellen Flüs-
 sen, und in der
 Buschigten Wohnung der Vögel, und auf den
 grünenden Fluren
 Hauchest du allem, was lebt die Flammen rei-
 zender Lieb' ins
 Herz, daß jedes nach seinem Geschlechte begierig
 sich fortpflanzt.
 Du dir fleh ich, o Göttinn, dieweil die ganze
 Natur nur

Du beherrschest, weil ohne dich nichts das äthe-
 rische Licht sieht,
 Ohne dich nichts entsteht, von allem was reizend
 und schön ist,
 Leite du meinen Gesang, den ich von der Dinge
 Natur igt
 Mich zu fingen erühne dem Memmiaden gewenhet,
 Den du Göttinn vor allen begabtest mit jegli-
 chem Vorzug.
 Darum kröne mein Lied mit unvergänglichem Reize!
 Sieh auch, Himmlische, daß auf allen Ländern
 und allen
 Meeren der wilde Tumult des Krieges sich lege;
 dann du nur
 Kannst mit ruhigem Frieden die Menschheit be-
 seligen weil des
 Tobenden Krieges Beherrscher, der Waffennäch-
 tige Mars, von
 Ewiger Liebe besiegt, an deinen Busen oft hinsinkt.
 Rücklings lehnt er an dir den gerundeten Nacken
 und schauet
 Auf mit lechzenden Lippen zu dir. Sein sehnenndes
 Auge

Wendet er Göttinn an dir: Auf deinem Ange-
 sicht weilt des
 Aufwärtsathmenden Seele. Wenn er, o Göt-
 tinn, an deinem
 Heiligen Körper nun ruht, so schmiege dich über
 ihn hin in
 Sanfter Umarmung, und laß lieblosende Worte
 von deinen
 Lippen ihn hören, und flehe für deine Römer
 um Frieden.
 Denn mit ruhigem Geiste vermag ich nimmer beg
 meines
 Vaterlands Unfall mein Lied zu singen, noch kann
 sich anitz des
 Memmius edler Sohn dem Wol der Bürger
 entziehen.
 J. J. Hottinger,



Auf Klopstok. 1781.

Glücklicher Klopstok! dem ein doppeltes ewiges
Leben
Von dem Himmel beschert ist, in jener höhern
Welt eins;
Eins in der irdischen Welt! du, deines unsterb-
lichen Lebens
Innerlich dir bewußt, hast einen Beweis mehr
in dir selbst,
Daß du zu seyn nicht wirst aufhören. Diese
und jene,
Beide Unsterblichkeiten genießest du, und die
beyden
Sind sich nahe verwandt, die irdische hier, dort
des Himmels.

J. J. Bodmer.

 In ein Stammbuch.

1780.

Welt Gottes, wie groß bist du! Wer zählt
 der Wohnungen Menge,
 Die den Geschöpfen bereitet des Ewigen bildende
 Hand?

Hoch der wandelnde Mond, der Sternen blizend
 Gedränge,

Hier die unermessliche See — Umfernd das
 weite Land,

Alles ist Gottes voll! Nah und fern und überall
 Ist der Vater der Welt. Siehe! Sein Haus ist
 bis All.

Wandle rein vor ihm, Freund! Trockne die Zähre,
 die fließt

Bey der Trennungen Schmerz! Ein Haus des
 Vaters umschließt

Uns. Schon eilet die Zeit, und in der Ewigkeit Glanz
 Umschlingt die Freunde verklärt ein ewig blühen-
 der Kranz.

Salomon Wolf von Zürich.

Auf einen elenden Dichter
Nach dem französischen des Capitain Henzi
von Bern. 1780.

Philint gesteht es ohne Scheu,
Sein alles sey die Dichterey:
Daß sich seiner Gott erbarm!
Ach er ist entsezlich arm.

G. Schultheß, Sohn von Zürich.



In mein ungebohrnes Kind.

1778.

Unsichtbares Liebchen, hör,
 Lieb bist du bey meiner Ehr,
 Wüßtest du, wie's Herz mir glüht,
 Eh mein Aug dein Auge sieht!

Süßes, ungebohrnes Herz!
 Abendliedchen! Morgenscherz!
 Lust-Gedanke, wenn zu Nacht,
 S'Aug sich schließet und erwacht?

Ha! wie schwillt von süßer Luft
 Und das Herz in unsrer Brust?
 Hüpfst du — unsrer Liebe Pfand
 Unter meiner warmen Hand.

Schlägst sie auf — „Ha! nicht so stark!
 „Ha! wie schaur'ts durch Bein und Mark!
 Bleib! sagt's Mütterchen und lacht,
 Daß du schon mich schon gemacht?

Gabe, die der Himmel gab!
Holdes Mädchen, oder Knab!
Unser Fleisch und Blut und Geist,
Hoch will kommen, was du senst!

Unser! Unser! dein und mein!
Mutter, unser! Mein und dein!
Stirn' und Auge Bild von dir!
Kinn' und Lippe hats von mir!

O du Herzens Herchen, du!
Werde reif in Nacht und Ruh!
Werde voll lebendig und
Harre ruhig deiner Stund!

Und schlägt dir die Stunde! bring
Mächtig durch ins Leben! bring
Bring mit dir uns auf einmal
Neue Freuden ohne Zahl!

Komm du Engel, zart und klein,
Bruder, Schwester warten dein!
Beide freuen deiner sich,
Jedes hat ein Amt für dich.

Wie auf Könige der Thron
 Wartet dein dein Bettchen schon!
 Windeln, Bogen, Flor und Band?
 Und ein Baum der kleinen Hand!

Komm du holdes Angesicht
 Komm' an Sonu' und Mondes Licht!
 Komm' an Himmels Sternen Pracht!
 Und an Erden Tag und Nacht!

Vater Hoffnung! Mutter Lust!
 Komm und trink aus ihrer Brust
 Stilles Leben, Treu und Huld,
 Fromme Demuth und Geduld!

Wenig Schmerzen, Freuden mehr
 Warten dein! Ein Segenheer
 Steigt von dem, der dich uns gab,
 Jeden Tag für dich herab!

Komm — du Freuden Engel komm!
 Werde weis und gut und fromm!
 Komm und fürchte nichts, und sey,
 Brav und munter, froh und frey!

Ha, bist du einst da, und wir
 Hangen, eines Blicks, an dir!
 Weggeächzt ist Angst und Weh,
 Hoch heb' ich dich in die Höh!

Ha! bist du einst da — und ich
 Gieße Segen über dich!
 Flehe Christus Gnaden dir,
 Flehe Dankgeföhle mir!

J. C. Lavater.

Der Tugend Lohn.

Nach dem französischen des Capitain Henzi.

1780.

Ist wahr, was Dichter N. gesungen;
 Der Schlaf sey schöner Tugend Lohn:
 So ist die Tugend bald errungen,
 Lest ihn nur! und ihr habt sie schon.

J. G. Schultheß.

Ode während einem Ungewitter
verfertigt. 1749.

Erzittert nur, gemeine Seelen,
Wenn Gott sich in dem Donner regt?
Ich will mir das zum Lied erwählen,
Was euern Muth zu Boden schlägt.
Du denn, mein Vorwurf, Gott der Götter,
Erwek, erhebe mich im Wetter;
Und bliz' und leuchte mir zum Ziel!
Du kömmt. Ich stehe schon im Lichte.
Du stimmest selber mein Gedichte,
Und donnerst durch mein Saitenspiel.

Besteigt ihr Menschen hier die Höhen?
Die Luft ist himmlisch aufgeklärt.
Hier wird uns, wie bey'm Auferstehen,
Ein Schein der Seligkeit gewährt.
Doch wie? Wird dort die Luft zum Meere?
Umstürzen alle Wolkenheere
Die weiten Himmel auf einmal?

Soll keine Sonne weiter funkeln,
Und blitzt mir aus dem fernen Dunkeln
Der Schöpfer selbst mit eignem Strahl?

Er schnaubet kaum in seinem Grimme,
So glüht der Schwefelreiche Duft,
Und von der Wirbel Ungestimme
Empört sich Wasser, Feur und Luft.
Es heult, und bebet See und Erde,
Daß aller Thier' und Menschen Heerde
In Ohnmacht, und in Staub versinkt.
Wer kann vor seinem Schelten stehen,
Die Berge, wie das Wachs, zergehen,
Sobald er nur dem Donner winkt?

O Held, der auf dem Wolkenwagen
Durch Flammen, Nacht und Engel fährt;
Vor dessen Bliz die Himmel zagen,
Und dessen Hauch die Welt verheert!
Willst du die Sterblichen bestürmen,
Und über uns die Wetter thürmen;
Und prüfst an uns du deine Kraft?
Erhebe, Herr, nur deine Rechte,
So ist das sündliche Geschlechte
Schon in setn vorig Nichts gerafft?

Vernichtet euch, erschaffne Götter,
 Und schämt euch eu'rer Pracht und Macht!
 Erstummt Verzweiflungsvoll ihr Spötter
 Die ihr ihn, gnädig sonst, verlacht!
 Weg Baal, Zeus und alle Götzen!
 Ihr könnt nicht schützen, noch verletzen,
 Und stürzt vor Gottes Donner ein.
 Hier ruft und singt zu seiner Ehre,
 Du Abgrund, und ihr Himmels Ehre,
 Des Donners Herr ist Gott allein!

O Wetterschöpfer, Blize König!
 Hier fühl' ich deiner Allmacht Spur.
 Du zeigst uns solche zwar nicht wenig
 In jedem Reiche der Natur.
 Jedoch der Donner ist den Zeiten
 Ein Herold deiner Herrlichkeiten.
 Ein Himmel rufts dem andern zu!
 Und bey dem schauervollen Knallen
 Hör' ich die Töne wiederhallen;
 Wo ist, o Herr! ein Gott, wie du?

Ein Jude mag vor Sina zittern,
 Wenn ihm des Fluches Donner droht!

Ein Heude hebt in Ungewittern !
Mit Christen hat es keine Noth.
Der Donner schreckt nur Gottes Feinde,
Sein Schoos hingegen deckt die Freunde,
Und wieget mich im Wetter ein,
Bewafnet er sich je mit Blitzen,
So ist es nur sein Kind zu schützen :
Auch donnernd kann er Vater seyn.

Gesetzt, er zielt auf unser Leben
Mit tödtlich stralendem Geschos ;
Dort will er's ewig wiedergeben,
Und bleibt in beyden Fällen groß.
Soll ich, mich dorten zu erneuern,
Die Himmelfahrt im Wetter feyern
So bet' ich ihn im Lichtstral an.
Wie sollt' ich mich davor entfärben,
Da ein Elias seinem Sterben
Auch durch das Feu'r entrinnen kann ?

So oft ein Blitz den Himmel trennet,
Bin ich ins Paradies entzückt,
Ein Wolkenlicht, das göttlich brennet,

Wird da mit heil'ger Lust erblickt.
 Kaum flimmert diese Feuer Quelle,
 So macht ihr Stral den Luftkreis helle,
 Und zeigt, wer in der Höhe thront.
 Wie muß es dort so herrlich glänzen,
 Wo in dem Lichtmeer ohne Gränzen
 Der Herr der Seligkeiten wohnt?

Ich eile hin. Es blitzt, und schimmert
 Vom Aufgang bis zum Niedergang.
 Ich seh diß Erdenrund zertrümmert,
 Und höre schon der Sphären Klang.
 Doch alles mag mit Blitz und Knallen,
 Wie in das erste Nichts zerfallen:
 Ich bleibe demnach ewig stehn.
 Da kann die letzte Welt in Stücken,
 Da kann ich selbst auch mit Entzücken
 Den Vater der Verklärung sehn.

Da führe denn mich Neubeseelten,
 O Allmachtsvolle Majestät,
 In jenes Licht der Auserwählten,
 Von deines Lichtes Glanz erhöht!

J. J. Spreng.

Nach dem französischen des Capitain Henzi
von Bern. 1781.

B. Schultheß.

Hänsgens Klagen.

1780.

Da Lischen mich noch gerne sah
Da freut ich mich auch so;
Nun aber zieht es andern nah,
Und ich bin nicht mehr froh.

Das Herz im Leib will mir entzwen,
Wenn ich's so sehe an —
Mein liebes Lieschen ungetreu!
Ach s'ist um mich gethan.

Ich habe weder Ruh noch Rast:
Da drängt es mich umher! —
Die ganze Welt ist mir zur Last,
Und nichts gefällt mir mehr.

Ach! wenns dem lieben Gott gefiel,
Und wärs auch nicht mehr fern,
Mein Lebens End, des Leidens Ziel —
Ich stürbe auch so gern.

Am Bächt.

Auf den Tod des Herrn von Hagedorn, verbessert.

Jüngst hieß um einen Leichenstein
Die Tugend ihre Sieges Palmen,
Die Dichtkunst ihren Lorbeerstrauch entstehen;
Die Huld Göttinnen schufen Rosenbüsche,
Und Myrthen wuchsen in dem Duft
Der jungen Liebes Götter auf.
Man fragte nicht: für wen der neue Hahn,
Für wen der Göttertrupp das Grab umgäbe?
Nur seufzte, wer vorübergieng:
Gewiß ist Hagedorn gestorben.

J. G. Schultheß.



In der Frühlings Abenddämmerung.

So wirds noch immer vertiefter still! da seit
 warts am Walde
 Hängt schon der Mantel der Nacht!
 Garten! wie duftest du! . . . Aber dem Aug ist
 die Rosemarine,
 Lilien, Eymian blüth',
 Anemone dein Purpurgewand von schaaligen
 Blättern,
 Milde Jonquillie dein Gelb
 Von der Aurifel ununterscheidbar; alles verbrämt
 sich,
 Alles verstummt und entschläft!
 Du nur fächelst noch Wollust ins Ohr, o Flöt'
 aus der Ferne;
 Athme dichterischer Hirt,
 Länger mit ihr, die thauigte Hande herüber die
 Wollust
 Honigter Töne; — — sie schweigt!
 Also ist sie ihm auch von müder Lippe gesunken:

Schlafe er sanft: ich bin wach!

Schlafe auch ihr, die ihr waitet: der Schmerz sey
tausend Geplagten

Stumpf und heilend die Ruh!

Schlafe nun endlich auch, du o Welt im eigen
nen Busen

Ein, und erdrücke nicht mehr

Hohe Gefühle, die über die Erde zum Himmel
sich ringen.

Fei'r, entfesselter Geist

Mit den schweigenden Auen, mit jennen still-
flimmernden Sternen

Und dem kommenden Mond,

Sende mir du, o ewige Ruh aus den leisesten
Gängen

Die du wandelst, ein Wort

Deiner bessern Gottschaft herab, daß ich's wisse,
du nahst dich!

J. Tobler.

Trinklied nach dem Lateinischen.

1781.

Wie ich lebe, so gedenke
Ich zu sterben; in der Schenke
Soll mein Glas mit Wein
An der Lippe sehn.
Dann ruft wol der Engel Chor:
Guter Becher komm empor!

Von der edeln Traubenfeuchte
Schimmert hell des Herzens Leuchte;
In die Höhe reißt
Rebensaft den Geist.
Nur kein blödes Kunstgemisch,
Wär' es auch an Königstisch!

Jeder hat im Thun und Treiben
Eigne Bahn: mir geht das Schreiben
Keine Stunde bas,
Wie bey'm vollen Glas.
Nüchtern bin ich schwach und dumm,
Jeder Knabe stößt mich um.

Schreiben mit dem leeren Magen
Ist ein eitles Federn nagen ;
Liedern haucht der Wein
All sein Feuer ein,
Winket mir der Becher zu :
Bin ich, Naso ! mehr als du.

Nur der Geist durch Wein erhöht,
Wird vom Himmel angewehet,
Herbergt dich im Hirn
Bacchus, meine Stirn ;
O so thut durch meinen Mund
Phöbus seine Wunder kund.

G. Schultzeß.



Aus Virgils drittem Buche der
Landwirthschaft. 1781.

B. 347.

An der Mäotischen Welle
Und am schlammigten Ister, der wirbelnd den
göldenen Sand wälzt,
Da wo Rhodope sich zum Mitternächtlichen Pol
zieht,
Schliessen Scythiens Völker die Heerden in Ställe;
da defen
Keine Pflanzen das Feld, und keine Blätter die
Bäume.
Lasten von Schnee und Eis erheben sich über dem
öden
Land zu sieben Ellen empor. Ein ewiger Winter
Herrschet daselbst. Da wehet der Hauch des schau-
rigen Naurus
Ewig; und nimmer zerstreut die blassen Nebel
die Sonne,
Ob sie mit ihrem Gespann zum hohen Aether
hinanfähet,

Ober den stürzenden Wagen im röthenden Ocean
eintaucht.

Plötzlich härten sich Krusten von Eis auf rinnen-
den Flüssen.

Eiserne Räder trägt schon auf ihrem Rücken die
Welle

Nur dem hohlen Rahne zuvor, nun dienstbar dem
Wagen,

Oft zerspringen Gefäße von Erz, es starren die
Kleider

An den Leibern: man spaltet mit Beulen die
flüssigen Weine.

Ganze Teiche sind izzt in eisichte Massen verwandelt.

Und im stroblichten Bart klebt die gehärtete Scholle.

Unterdesen fällt dichter der Schnee vom Himmel
herunter.

Thiere fallen; es stehn der Ochsen gewaltige Körper

Im umringenden Schnee, und Hirschen zu Schaa-
ren gesammelt,

Unterliegen der drückenden Last; kaum ragt ihr
Geweyh noch

Oben hervor. Man hezet auf sie nicht Hunde,
noch jagen

Purpurfedern die Scheuen ins Garn. Indem sie
 vergeblich
 Mit der Brust den Bergen von Schnee entge-
 gen sich stemmen,
 Würgt sie die Hand mit dem Dolch. Sie fallen
 mit lautem Gebrüll; Man
 Trägt untet hellem Jauchzen sie fort, des Landes
 Bewohner
 Leben in sorgloser Ruhe, tief unter dem Boden
 in Hölen;
 Wälzen gesammelte Eichen, und ganze Stämme
 von Ulmen
 In die Flammen zum Heerd. Da bringen sie
 spielend die Nacht durch,
 Und bereiten von gährendem Brey und säurlichen
 Beeren
 Einen Trank sich, ähnlich dem Weine. So les-
 bet ein Volk von
 Wilder Sitte, bestürmt vom Hauch des Ahipāt-
 schen Eurus,
 Unter dem Siebengestirn der Hyperboreer und kleidet
 Mit dem falben Gewand von zottigten Fellen die
 Körper.

J. J. Zottinger.

Der Geistliche, und der Dieb.

Fragmente einer Erzählung.

Boanor dessen ehrne Brust
 Kein Bacchus je vermocht zu schwächen
 Und der die neue Kunst gewußt,
 Den Teufel prächtig auszusprechen,
 Vermaß sich weit und breit allein
 Der Hezer Attila zu seyn.
 Sein Probftein war ein Sadducker,
 Der feinste Messer in dem Land,
 Weil ein versuchter Pharisäer
 Am besten solche Schwärmer bannt.
 „Kein Ubli, sprach er, hält mir Stand
 „Der Mensch sey noch so arg und böse,
 „Erschein ich nur als Predicant
 „Vor ihm in dem Habit und Kröze;
 In dieser Rüstung gieng er hin,
 Wo man den Irrgeist eingefangen,
 Da sollt' ihn denn nach seinem Sinn
 Der Bauer tief gebüßt empfangen,

Doch, o der groben Hezerey!

Mein Uhl! zog nicht ab die Mütze,

Was that Boanor' wohl hieben?

Er schrie in seines Eifers Hize:

„O du verwünschter Belzebub!

„Macht dich mein Anblit dann noch kühner?

„Die Mütze weg — du Galgenbub!

„Du Schlingel! — Ich bin Gottes Diener.

Bei diesem blieb Boanor doch,

Und Uhlis Mütze sitzt noch.

*

*

*

Als nun des Stranges Candidat

Den Tag erlebt, wo er am Galgen sollte prangen,

Den Lohn der Dummheit zu empfangen,

Begrüßt ihn sein Gewissensrath

Der mehr als Rittersdienst an seiner Seele that,

Boanor mit dem Wunsch: Er möchte selig hangen!

Kein Balsam war in Gilead,

Kein Schatz im weiten Himmelsstaat,

Den er nicht stahl und auf den Beichtsohn leerte,

Zum Paradiese gieng kein Schlich,

Dazu er ihm den Dieterich
Nicht besser als der Pabst gewährte.

Und wenn der Widersäcker ie,
Dem Dieb in das Gewissen schrie,
So half Voanors Trost, der das Geheule stillte
Und alle Teufel überbrüllte.
Was? fuhr er den Gesehrten an,
Willst du dich mit dem Teufel zanken,
Fängt izund erst dein Glauben an zuwancken,
Hat nicht der Herr für dich genug gethan?
Der das bezahlt, was du gestohlen,
Der ist bereit dich einzuhohlen.
Hier sind wir schon auf Golgatha
Da sollt du Muth und Glauben zeigen,
Die Leiter Jakobs steht schon da
Mit ihren Engeln aufzusteigen.

Hier stund der Dieb betäubt von Trost und Lo-
desnoth,
Und nun soll sein Genik ihm brechen,
Da fühltest du Voanor seinen Tod
Und fuhest fort an seiner Statt zu sprechen,

Als hiengest und vergiengest du.

» Mi Lieb am Galgen heig er Ruh!

Worauf das ganze Volk ein Amen sprach dazu.

J. J. Spreng.

An unsre heutige Adämonisten.

1780.

Ihr demonstriert den lieben Gott aus seinen
Werken?

Ist gut und recht:

Allein den Teufel wollt ihr nicht an seinen merken,

Ist dumm und schlecht!

Wer machte, wenns beliebt — daß alles frucht-

los bleibt,

Was ihr so bündig oft dociert, beweist und schreibt

Von Tugend, Liebe, Toleranz?

Thäts nicht der höllische Popanz?

W. Huber.

**Mlecto in der Antichambre eines
Grafen, und sein Kammerdiener.**

1781.

Kammerdiener,

Wohin du Gehensal?

Mlecto,

Zu dem Grafen.

Kammerdiener.

Ach! laß ihn schlafen: er ist Krank.

Mlecto.

Ha, seine Bauern mögen schlafen:

Er muß jetzt auf die Folterbank.

J. G. Zimmermann,



An seine Braut

Bei einer besondern Veranlassung. 1779.

Ein Chor von lieben Mädgen wand
Dir Lyda mit geschickter Hand,
Voll Symmetrie und buntem Glanz
Der Farben einen Blumenkranz.

Und zu den Kindern der Natur
Entsprossen auf der wilden Flur,
Streut jedes Mädgen dir mit Lust
Ein duftend Blümchen von der Brust.

Die Handlung — lehrreich ist sie mir;
O Lyda! lehrreich mir und dir.
Dein künftig Leben gleiche ganz
An Harmonie dem Blumenkranz!

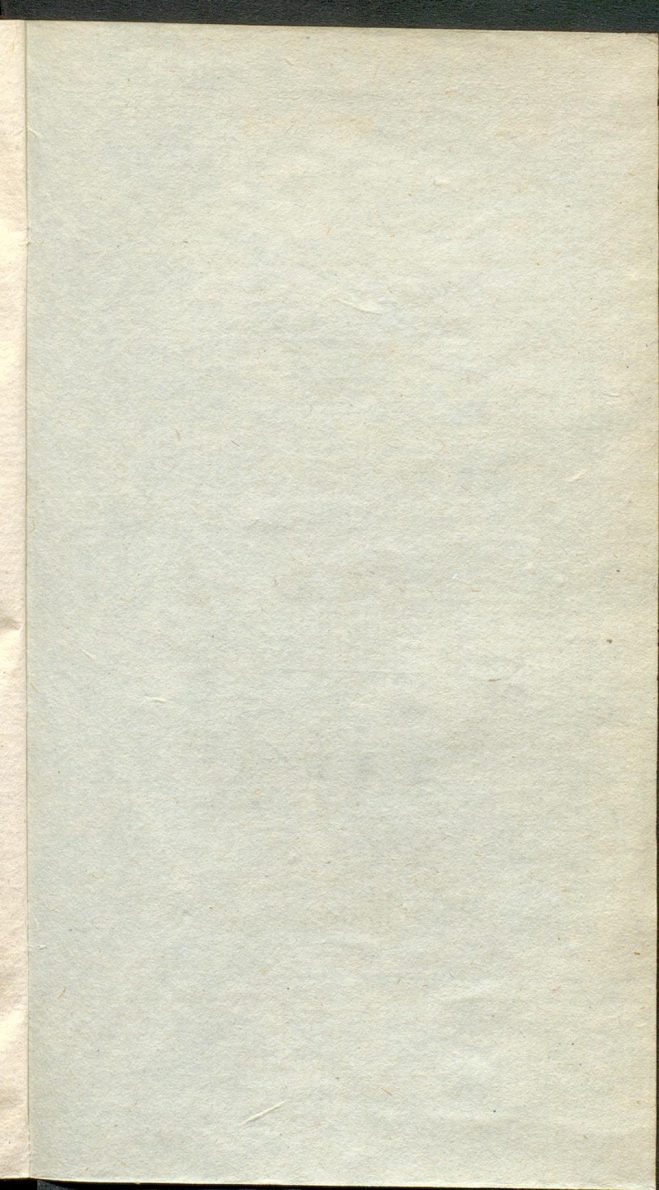
Doch ach, was ist so bunt und kraus,
Ohn Wohlgeruch ein Blumenstrauß!
Doch ach — voll Freuden, Glück und Ehr,
Und ohne Tugend — Ach was wär

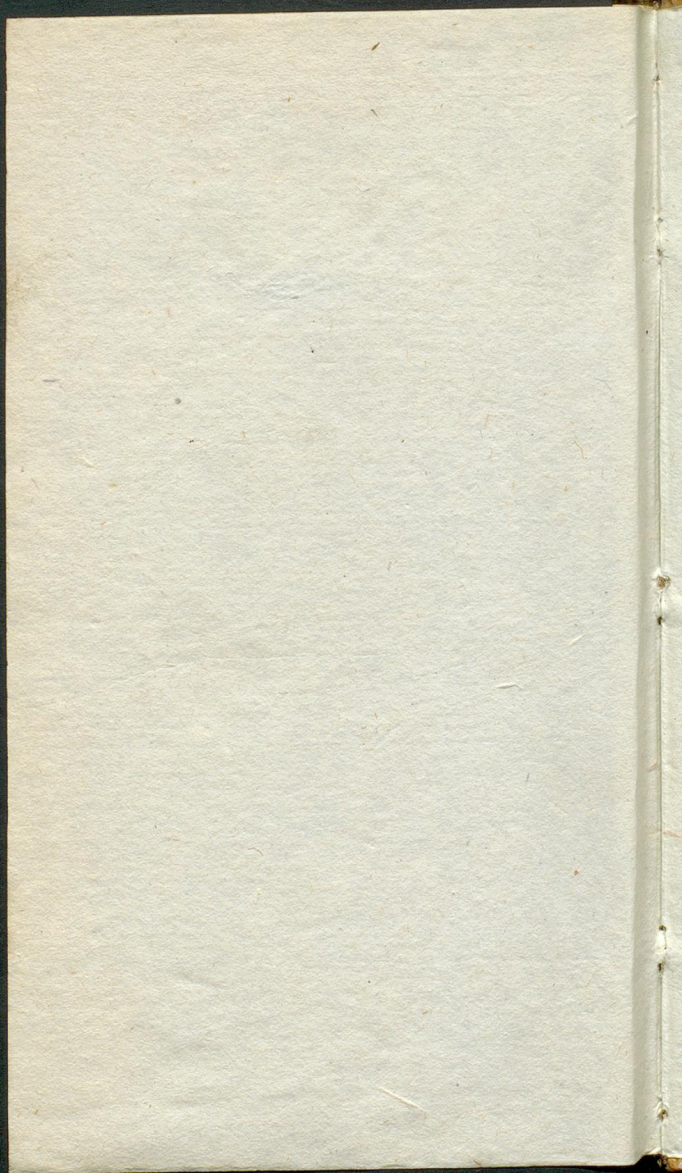
Ein Leben? Unser Leben sey
Schön wie dein Kranz, und Jugend streis
Den Wolgeruch, doch sanft und still,
Umher, so weit sie kann, und will!

Nach unserm stillen Lebenslauf,
Keim über uns ein Weilschen auf:
Und Menschen weinen auf das Grab,
Um es zu tränken sanft herab.

J. J. Gottlinger.







9.71

